LA 1571
1

Ov

Die drei Musketiere

von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Erster Band.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Zweite Auflage.

Augsburg, 1847.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Die

drei Musketiere.

Roman

von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Vorwort,

aus welchem zu ersehen ist, daß, ungeachtet ihrer Namen in os und is, die Helden der Geschichte, die wir unsern Lesern zu erzählen die Ehre haben, nichts Mythologisches enthalten.

Als ich vor ungefähr einem Jahre in der Königlichen Bibliothek Notizen zu meiner Geschichte Ludwigs XIV. sammelte, stieß ich zufällig auf die Memoiren des Herrn von Artagnan, — gedruckt, wie die meisten Werke jener Zeit, wo die Schriftsteller die Wahrheit nicht sagen konnten, ohne einen kürzern oder längern Spaziergang in die Bastille zu machen, — zu Amsterdam, bei Pierre Rouge. Der Titel lockte mich; ich nahm sie mit nach Hause, versteht sich, mit Erlaubniß des Herrn Conservators, und verschlang sie.

Meine Absicht ist es nicht, dieses sonderbare Werk hier näher auseinander zu setzen, und muß sohin jene von meinen Lesern darauf hinweisen, welche Zeitschilderungen lieben. Sie werden darin meisterhaft gezeichnete Porträte finden, und, obgleich die Mehrzahl der Skizzen aus jener Zeit auf Kasernen-Thore und Kneipenwände hingeworfen ist, die Aehn-

lichkeit der Abbildungen Ludwigs XIII., der Anna von Oesterreich, Richelieu's, Mazarin's, und der meisten Höflinge jener Zeit, nicht minder anerkennen, als in der Geschichte des Herrn Anquetil.

Was jedoch den eigensinnigen Geist des Dichters ergreift, macht nicht immer, wie man weiß, denselben Eindruck auf die Masse der Leser. Wir haben alles bewundert, wie es ohne Zweifel auch Andere bewundern werden; dem Einzelnen jedoch, welches wir heraushoben, dem, was uns vorzugsweise beschäftigte, hat sicher noch Niemand auch nur die mindeste Aufmerksamkeit geschenkt.

Von Artagnan erzählt, er habe bei seinem ersten Besuche bei Herrn von Tréville, Hauptmanne der Musketiere des Königs, im Vorzimmer dreijung e Leute angetroffen, welche in dem berühmten Corps dienten, worin er selbst um die Ehre der Aufnahme sich bewarb, Namens Athos, Porthos und Aramis.

Wir gestehen, daß diese drei fremden Namen uns auffielen, und unser erster Gedanke war, daß sie nur angenommen wären, wodurch von Artagnan vielleicht erlauchte Namen verkappen wollte, außer die Träger dieser erborgten Namen hätten sie etwa selbst gewählt, an dem Tage, wo sie aus Laune, Unzufriedenheit oder Mißgeschick, den einfachen Wappenrock der Musketiere angezogen hatten.

Von nun an ließ es uns keine Ruhe mehr, so lange es uns nicht gelang, in den Werken der Zeit-

genossen irgend eine Spur dieser äußern ungewöhnlichen Namen wieder zu finden, welche unsere Neugierde so sehr erregt hatten.

Der einzige Büchercatalog, den wir zu diesem Zwecke lasen, würde das ganze Feuilleton ausfüllen, und gewiß sehr belehrend, aber für unsere Leser ohne Zweifel nicht unterhaltend seyn. Deßwegen beschränken wir uns nur auf die Anzeige, daß uns in dem Augenblicke, wo wir, durch so viele erfolglose Nachforschungen entmuthiget, aller weitern Bemühung entsagten, Dank dem einsichtsvollen Rathe unsers berühmten und gelehrten Freundes Paulin Paris, ein Manuscript in Folio, unter der Nummer 4772 oder 4773, — dessen wir uns nicht mehr genau erinnern, in die Hände fiel, unter dem Titel:

„Memoire des Herrn Grafen de La Fère in Betreff einiger Ereignisse, welche in Frankreich gegen das Ende der Regierung des Königs Ludwig XIII. und des Beginnens der Regierung des Königs Ludwig XIV. Statt fanden.“

Man kann sich denken, wie groß unsere Freude war, als wir bei dem Durchblättern dieses Manuscriptes, unserer letzten Hoffnung, auf der zwanzigsten Seite den Namen Athos, auf der sieben und zwanzigsten den Namen Porthos, und auf der ein und dreißigsten den Namen Aramis fanden.

Die Entdeckung eines völlig unbekannten Manuscripts zu einer Zeit, wo die historische Wissenschaft

auf eine so hohe Stufe gebracht ist, schien uns ein fast wunderbarer Fund. Wir hielten sogleich um die Erlaubniß an, es drucken lassen zu dürfen, um uns dereinst mit fremdem Gepäcke der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften vorzustellen, im Falle wir es nicht, was sehr wahrscheinlich ist, dahin bringen sollten, mit unserem eigenen Gepäcke in die französische Akademie aufgenommen zu werden.

Diese Erlaubniß wurde uns denn auch sehr artig ertheilt, was wir hiermit anzeigen, um Uebelwollende öffentlich Lügen zu strafen, welche behaupten, daß unsere Regierung den Schriftstellern nicht viel geneigt sei.

Dieß ist nun der erste Theil jenes trefflichen Manuscripts, welchen wir heute unsern Lesern unter dem ihm gebührenden Titel bringen, wobei wir uns verpflichten, wenn dieser erste Theil den verdienten Erfolg findet, woran wir nicht zweifeln, sogleich den zweiten erscheinen zu lassen.

Wie nun der Pathe ein zweiter Vater ist, laden wir unsere Leser ein, sich hierwegen an uns zu halten, und nicht an den Grafen de La Fère, sein Ergötzliches oder Langweiliges.

Dieß vorausgesetzt, beginnen wir unsere Geschichte.

I.

Die drei Geschenke von Herrn von Artagnan-Vater.

Am ersten Montage im Monate April 1625 schien in dem Flecken Meung, wo der Verfasser des Romans: „die Rose", geboren wurde, eine eben so vollständige Revolution zu herrschen, als ob die Hugenotten gekommen wären, ein zweites Rochelle daraus zu machen. Als die Bürger ihre Weiber die große Straße entlang rennen sahen, und die Kinder auf den Thürschwellen schreien hörten, zogen sie eilig ihre Kürasse an, unterstützten ihre etwas unsichere Haltung mit einer Muskete oder Partisane, und eilten nach dem Wirthshause zum lustigen Müller, vor welchem ein dichter Haufe, der von Minute zu Minute wuchs, lärmend und höchst neugierig sich drängte.

Zu jener Zeit waren die panischen Schrecken häufig, und selten verfloß ein Tag, ohne daß nicht die eine oder andere Stadt irgend ein Ereigniß von diesem Schlage in ihrer Chronik verzeichnen konnte. Da gab es Herren, die unter sich Kriege führten; da war der König, der mit dem Cardinal in Fehde lag, da war

der Spanier, der den König bekriegte. Dann gab es auch außer diesen geheimen oder öffentlichen, verborgenen oder erklärten Kriegen, auch noch Diebe, Bettler, Hugenotten, Wölfe und Lackeien, welche mit Jedermann Krieg führten. Die Bürger ergriffen die Waffen immer gegen die Diebe, gegen die Wölfe, gegen die Lackeien; — oft gegen die Herren und gegen die Hugenotten; — bisweilen gegen den König; — aber niemals gegen den Cardinal und den Spanier. Aus dieser angenommenen Gewohnheit geschah es denn, daß an genanntem erstem Montage im Monate April 1625 die Bürger, als sie das Geschrei vernahmen, und weder die gelbe und rothe Standarte, noch die Livrée des Herzogs von Richelieu erblickten, in der Richtung gegen das Wirthshaus zum lustigen Müller fortstürzten.

Dort angekommen, konnte Jeder die Ursache dieses Lärmes sehen und erkennen.

Ein junger Mann . . . — doch wir wollen sein Portrait mit einem einzigen Federzuge zeichnen: — stellen Sie sich Don Quixote mit achtzehn Jahren vor, Don Quixote ohne Ausstaffirung, ohne Panzerhemd und Beinschienen; Don Quixote, angethan mit einem wollenen Wamse, dessen blaue Farbe in eine unfaßbare Abstufung von Weinhefen und Himmelblau verschwommen war. Das Gesicht lang und braun; die Backenknochen vorragend, ein Zeichen von Arglist; die Kinnbackenknochen ungeheuer entwickelt, das untrügliche Kennzeichen des Gascogners, selbst ohne Barett, und unser

junger Mensch trug ein Barett, geschmückt mit einer Art Feder; ein offenes, verständiges Auge; die Nase gekrümmt, aber fein gezeichnet, zu groß für einen Jüngling, zu klein für einen erwachsenen Mann; ein ungeübter Blick hätte ihn für den reisenden Sohn eines Pächters gehalten, ohne seinen langen Degen, welcher, an einem ledernen Wehrgehenge, an die Waden seines Eigenthümers schlug, wenn er zu Fuße war, und an die borstige Haut seines Thieres, wenn er auf dem Pferde saß.

Denn unser junger Mann hatte ein Thier, und dieses Thier war so merkwürdig, daß es bemerkt wurde: ein Klepper aus Bearn, 12 oder 14 Jahre alt, von gelber Farbe, mit haarlosem Schweife, doch nicht ohne Fesselgeschwüre an den Beinen, und das, wenn er seines Weges ging, den Kopf immer tiefer haltend, als seine Knie, wodurch es den Sprungriemen entbehrlich machte, dennoch täglich seine acht Meilen gemüthlich zurücklegte. Unglücklicherweise waren die verborgenen Eigenschaften dieses Pferdes unter seiner seltsamen Farbe und unter seinem fehlerhaften Gange so gut verborgen, daß zu einer Zeit, wo Jedermann sich auf Pferde verstand, das Erscheinen des erwähnten, etwa vor einer Viertelstunde durch das Thor von Beaugency zu Meung angekommenen Pferdes, ein Aufsehen erregte, dessen Ungunst auch auf seinen Reiter sich erstreckte.

Dieses Aufsehen war dem jungen von Artagnan um so peinlicher (so hieß der Don-Quixote dieser zwei-

ten Rossinante) als er die lächerliche Blöße, die er mit einem solchen Thiere gab, ein so guter Reiter er auch war, selbst recht wohl einsah. Mit schweren Seufzern hatte er dieses Geschenk von Herrn von Artagnan-Vater empfangen; er wußte sehr gut, daß ein solches Thier höchstens zwanzig Livres werth sei. Dagegen waren die Worte, von denen das Geschenk begleitet wurde, unschätzbar.

„Mein Sohn," hatte der gascognische Edelmann in jener reinen Bearner-Mundart gesprochen, welche Heinrich IV. niemals völlig ablegen konnte, „mein Sohn, dieses Pferd ist in dem Hause Deines Vaters geboren, — es werden nun bald dreizehn Jahre sein, — und dort bis jetzt geblieben, was Dich bestimmen soll, es zu lieben. Verkauf es niemals, laß es ruhig und ehrenvoll vor Alter sterben, und ziehst Du damit in's Feld, so schone es, wie Du einen treuen Diener schonen würdest. Am Hofe," fuhr Herr von Artagnan-Vater fort, „im Falle Du die Ehre hast, hinzukommen, eine Ehre übrigens, auf welche Dein alter Adel Dir Rechte giebt, benimm Dich Deines adeligen Namens würdig, den Deine Ahnen seit mehr als fünfhundert Jahren würdig getragen haben, Deiner und der Deinigen wegen. Unter den Deinigen versteh' ich Deine Eltern und Deine Freunde. Dulde von Niemanden etwas, als vom Cardinal und vom Könige. Nur durch seinen Muth, versteh mich wohl, nur durch seinen Muth, kann heut zu Tage ein Edelmann sein Glück machen. Wer

nur eine Sekunde lang zittert, läßt vielleicht den Köder entschlüpfen, den ihm, gerade während dieser Sekunde, das Glück bot."

„Du bist jung, Du mußt aus zwei Gründen tapfer werden: erstens, weil Du ein Gascogner, und zweitens, weil Du mein Sohn bist. Fürchte Händel nicht, und suche Abenteuer! Ich habe Dich den Degen handhaben gelehrt; Du hast einen eisernen Ausfall und eine Faust von Stahl; schlage Dich bei jeder Gelegenheit; schlage Dich um so öfter, als die Duelle verboten sind, sohin ein doppelter Muth dazu gehört, sich zu schlagen. Ich kann Dir, mein Sohn, nur fünfzehn Thaler geben, mein Pferd, und den guten Rath, welchen Du so eben vernommen hast. Deine Mutter wird noch das Recept einer gewissen Heilsalbe hinzufügen, von einer Zigeunerin erhalten, welche eine wunderbare Kraft besitzt, jede Wunde zu heilen, die das Herz nicht verletzt hat. Beherzige alles wohl, und lebe glücklich und lange!

„Nur ein Wort hab' ich noch zu sagen, und zwar ist es ein Vorbild, das ich Dir aufstelle, nicht mich selbst; denn ich bin nie an den Hof gekommen, und habe nur die Religionskriege als Freiwilliger mitgemacht: ich will von Herrn von Tréville sprechen, der einst mein Nachbar war, und die Ehre gehabt hat, als Kind mit unserm Könige Ludwig XIII. zu spielen, den Gott erhalte! Manchmal arteten ihre Spiele in Schlachten aus, und in diesen Schlachten war der König nicht immer der Stärkere. Die Streiche, welche er von je-

nem erhielt, flößten ihm große Achtung und Freundschaft für Herrn von Tréville ein. Später schlug sich Herr von Tréville mit Anderen, auf seiner Reise nach Paris, fünfmal; seit dem Tode des höchstseligen Königes bis zur Mündigkeit des jungen, ungerechnet die Kriege und Belagerungen, siebenmal; und seit dieser Volljährigkeit bis zum heutigen Tage vielleicht hundertmal! — Ungeachtet der Edikte, Ordonnanzen und Beschlüsse, ist er dennoch Hauptmann der Musketiere, das heißt: Chef einer Legion von Cäsaren, auf welche der König viel hält, und die der Herr Cardinal fürchtet, er, der nicht leicht etwas fürchtet, wie Jedermann weiß. Noch mehr, Herr von Tréville erhält jährlich zehn tausend Thaler; er ist also ein sehr großer Herr. Er hat angefangen, wie Du; besuche ihn mit diesem Briefe, und richte Dich nach ihm, damit Du auch handelst, wie er."

Hierauf umgürtete Herr von Artagnan-Vater den Sohn mit seinem eigenen Degen, küßte ihn zärtlich auf beide Wangen, und gab ihm seinen Segen.

Als der junge Mann aus dem väterlichen Gemache trat, fand er seine Mutter, die ihn mit jenem berühmten Recepte erwartete, dessen oben erzählte Heilkräfte ihn zu einem sehr fleißigen Gebrauche nöthigen mußten. Dieser Abschied war länger und rührender, als jener; nicht als ob Herr von Artagnan seinen Sohn, als einziges Kind, nicht liebte; aber Herr von Artagnan war ein Mann, und er hätte es eines Mannes für unwürdig erachtet, sich seiner Rührung zu überlassen, während

Frau von Artagnan ein Weib war, und überdieß Mutter. Sie weinte reichliche Thränen, und, zur Ehre des Herrn von Artagnan-Sohn sei's gesagt, obgleich er einige Versuche machte, fest zu bleiben, wie es einem künftigen Musketier geziemte, so überwältigte ihn doch die Natur, und er weinte viele Thränen, von welchen er nicht die Hälfte verheimlichen konnte.

Noch an dem nämlichen Tage machte sich der junge Mann auf den Weg, mit den drei väterlichen Spenden ausgestattet, welche, wie gesagt, aus fünfzehn Thalern, einem Pferde, und dem Briefe an Herrn von Tréville bestanden; es versteht sich wohl von selbst, daß der gute Rath noch darein ging.

Mit einem solchen Vademecum glich Artagnan, in geistiger und körperlicher Beziehung, einem genauen Abbilde vom Helden des Cervantes, mit dem wir ihn so glücklich verglichen haben, unserer gebieterischen Pflicht als Geschichtschreiber genügend, sein Porträt zu entwerfen. Don Quixote hielt die Windmühlen für Riesen, und die Schöpse für Kriegsheere; Artagnan jedes Lächeln für eine Beschimpfung, und jeden Blick für eine Ausforderung. Daher kam's, daß er von Tarbes bis Meung immer die Faust geballt trug, und wohl zehnmal nacheinander den Tag hindurch die Hand an seinen Degenknopf legte; dennoch kam der Degen nicht aus der Scheide. Nicht als ob der Anblick des unglückseligen gelben Kleppers kein Lächeln in den Mienen der Vorübergehenden erregt hätte; da aber über dem Klepper

ein Degen von achtunggebietender Länge klirrte, und über diesem Degen ein mehr wildes als stolzes Auge funkelte, unterdrückten sie ihre Heiterkeit, oder wenn diese Heiterkeit über ihre Vorsicht siegte, suchten sie wenigstens nur auf einer Seite zu lachen, wie die antiken Masken. Von Artagnan blieb also würdevoll und unangefochten in seiner Empfindlichkeit bis zu der unseligen Stadt Meung.

Aber hier, als er vor dem Hausthore zum lustigen Müller vom Pferde stieg, und Niemand kam, weder Wirth, noch Kellner, noch Stallknecht, um dem Reiter den Steigbügel zu halten, erblickte von Artagnan am halbgeöffneten Fenster des Erdgeschosses einen Edelmann von schöner Gestalt und von stolzer, obgleich, wie ihm dünkte, etwas verdrießlicher Miene, der mit zwei Personen sprach, welche ihn mit Achtung anzuhören schienen.

Ganz natürlich glaubte von Artagnan, nach seiner Gewohnheit, der Gegenstand dieser Unterhaltung zu sein. Dießmal hatte sich von Artagnan nur halb geirrt; nicht von ihm war die Rede, wohl aber von seinem Pferde. Der Edelmann schien alle Eigenschaften desselben seinen Zuhörern vorzuzählen, und da diese, wie schon erwähnt, große Achtung für den Erzähler zu haben schienen, so lachten sie alle Augenblicke hell auf. Wie nun schon ein halbes Lächeln hinreichte, den zornmüthigen jungen Mann zu reizen, kann man sich leicht vorstellen, welche Wirkung eine so lärmende Heiterkeit auf ihn machte.

Inzwischen wollte von Artagnan zuerst die Gesichts-

züge des Unverschämten kennen lernen, der ihn verhöhnte. Er heftete sein trotziges Auge auf den Fremden, und erkannte einen Mann von vierzig bis fünf und vierzig Jahren von schwarzen, durchdringenden Augen, stark ausgeprägter Nase, schwarzem und zierlich geschnittenem Knebelbarte; er trug ein Wamms und Beinkleider mit Nesteln von violetter Farbe, ohne eine andere Ausschmückung als die gewöhnlichen Schlitze, aus denen das Hemd quoll. Diese Beinkleider, und dieses Wamms, obgleich neu, schienen zerknittert, wie lange in einem Mantelsacke eingepackte Reisekleider; von Artagnan machte alle diese Bemerkungen mit der Hast des ängstlichsten Beobachters, und ohne Zweifel mit einer inneren Ahnung, die ihm sagte, daß dieser Unbekannte einen großen Einfluß auf die Zukunft seines Lebens haben werde.

Wie nun in dem Augenblicke, da von Artagnan sein Auge auf den Edelmann im violettenen Wamse heftete, dieser über den Klepper aus Bearn eine seiner gelehrtesten und tiefsinnigsten Erläuterungen machte, brachen seine beiden Zuhörer in ein lautes Gelächter aus, und er selbst ließ, gegen seine Gewohnheit, ein leises Lächeln sichtbar über sein Antlitz gleiten. Jetzt war von Artagnan, ohne allen Zweifel, wirklich beschimpft. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, drückte er also das Barett auf seine Augen, und bemüht, irgend eine von jenen Hofmienen nachzuäffen, die er in Gascognien vornehmen Reisenden abgelauert hatte, trat er

näher, eine Hand am Stichblatte seines Degens, die andere auf die Hüfte gestützt. Unglücklicherweise verblendete ihn der Zorn immer mehr, je näher er kam, und statt einer würdigen und stolzen Anrede, die er zur Einleitung seiner Ausforderung vorbereitet hatte, fand er auf der Spitze seiner Zunge nur eine grobe persönliche Anzüglichkeit, die er mit einer wüthenden Geberde begleitete.

„He, mein Herr," rief er, „mein Herr, der Sie sich hinter diesem Fensterflügel verstecken, ja, Sie! Sagen Sie mir doch ein wenig, worüber Sie lachen, und wir werden dann miteinander lachen!"

Der Edelmann ließ seine Augen langsam vom Pferde auf den Reiter gleiten, wie wenn er einige Zeit gebraucht hätte, um einzusehen, daß er es sei, an welchen so befremdende Worte gerichtet würden; dann, als ihm hierüber kein Zweifel mehr bleiben konnte, runzelte er leicht die Stirne, und antwortete von Artagnan, nach einer ziemlich langen Pause, mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Spott und Grobheit:

„Mit Ihnen spreche ich nicht, mein Herr!"

„Aber ich spreche mit Ihnen, ich!" schrie der junge Mann, zornentbrannt über dieses Gemisch von Grobheit und guten Manieren, von Schicklichkeit und Verachtung.

Der Unbekannte betrachtete ihn einen Augenblick mit seinem leisen Lächeln, verließ das Fenster, ging zum Wirthshause hinaus, und stellte sich, zwei Schritte

von Herrn von Artagnan entfernt, dem Pferde gegenüber. Seine ruhige Haltung und spöttische Miene, hatten die Heiterkeit derjenigen verdoppelt, mit welchen er gesprochen, und die am Fenster geblieben waren.

Als von Artagnan den Ankömmling erblickte, zog er seinen Degen einen Schuh lang aus der Scheide.

„Unstreitig ist dieses Pferd goldfarben, oder ist es vielmehr in seiner Jugend gewesen," nahm der Unbekannte wieder das Wort, zur Fortsetzung seiner begonnenen Forschungen, und zu seinen Zuhörern am Fenster sprechend, ohne daß er im Mindesten die Wuth von Artagnan's zu bemerken schien, welcher zwischen ihm und jenen seine Stellung nahm. „Das ist eine in der Botanik wohlbekannte Farbe, aber bei Pferden bis jetzt sehr selten."

„Ein Solcher lacht über das Pferd, der nicht über seinen Reiter zu lachen wagt!" rief der Nacheiferer von Tréville wüthend.

„Ich lache nicht oft, mein Herr," erwiederte der Unbekannte, „wie Sie selbst aus den Zügen meines Gesichtes ersehen können; dennoch gedenke ich das Vorrecht zu bewahren, zu lachen, wann es mir gefällt."

„Und ich," rief von Artagnan, „ich will nicht, daß man lache, wenn es mir mißfällt."

„Wirklich, mein Herr?" fuhr der Unbekannte fort, ruhiger als jemals. „Nun denn, das ist vollkommen recht!" und auf seinen Haken sich umdrehend, schickte er sich an, in das Wirthshaus durch das große Thor

zurückzukehren, unter dem von Artagnan bei seiner Ankunft ein ganz gesatteltes Pferd bemerkt hatte.

Aber von Artagnan war nicht gewohnt, einen Mann, der so unverschämt gewesen, sich über ihn lustig zu machen, mir nichts dir nichts gehen zu lassen. Er riß seinen Degen ganz aus der Scheide, und folgte ihm mit dem Rufe:

„Kehren Sie um, kehren Sie doch um, Herr Spötter, damit ich Sie nicht von rückwärts schlage!“

„Mich schlagen, mich!“ entgegnete der Andere, indem er sich rasch gegen ihn wendete, und den jungen Mann mit dem Blicke des Staunens und der Verachtung maß. „Gehen Sie doch, mein Lieber, Sie sind ein Narr!“ Dann fügte er leise, wie mit sich selbst sprechend, hinzu: „Das ist ärgerlich; welch' ein Fund für Seine Majestät, welche überall Tapfere sucht, um ihre Musketiere zu rekrutiren!“

Kaum hatte er dieß gesprochen, als ihm von Artagnan einen so wüthenden Stoß versetzte, daß er, ohne einen raschen Sprung rückwärts, wahrscheinlich zum letzten Male sich lustig gemacht hätte. Der Unbekannte sah nun, daß hier von keinem Spaße mehr die Rede sei, zog seinen Degen mit üblicher Begrüßung seines Gegners, und legte sich mit Würde aus. Aber in demselben Augenblicke fielen seine beiden Zuhörer nebst dem Wirthe, mit kräftigen Stock-, Schaufel- und Feuerzange-Schlägen über von Artagnan her. Dieß gab dem Kampfe eine so schnelle und vollständige Wendung, daß

der Gegner von Artagnan's, während dieser sich umkehrte, um jenem Hagel von Schlägen die Spitze zu bieten, den Degen wieder mit derselben Pünktlichkeit einsteckte, und aus einem unterbrochenen Kämpfer ein Zuschauer des Gefechtes wurde, eine Rolle, die er mit seinem gewöhnlichen Gleichmuthe durchführte, für sich hinmurmelnd:

„Die Pest den Gascogniern! Setzt ihn wieder auf sein orangefarbenes Pferd, und laßt ihn seines Weges ziehen!"

„Nicht bevor ich Dich getödtet habe, feige Memme!" rief von Artagnan, indem er sich immer so gut als möglich ihm gegenüber stellte, und ohne seinen drei Gegnern auch nur um einen Schritt zu weichen, die ihn windelweich prügelten.

„Noch eine Gasconnade!" murmelte der Edelmann. „Auf meine Ehre, diese Gascognier sind unverbesserlich. Setzt also den Tanz fort, weil er es durchaus haben will. Wird er überdrüssig, so wird er es schon sagen, daß er genug hat."

Aber der Unbekannte wußte noch nicht, mit welchem Starrkopfe er es zu thun hatte; von Artagnan war nicht der Mann, jemals um Pardon zu bitten. Der Kampf dauerte also noch einige Sekunden; endlich ließ von Artagnan erschöpft seinen Degen fallen, den ein Stockschlag in zwei Theile zerbrochen hatte. Ein anderer Schlag, der ihn an der Stirne verletzte, warf ihn fast zu gleicher Zeit ganz mit Blut bedeckt und beinahe ohnmächtig zu Boden.

In diesem Augenblick lief man von allen Seiten zum Schauplatze dieses Auftrittes. Der Wirth, aus Furcht vor bedenklichem Aufsehen, trug mit Hülfe seiner Kellner den Verwundeten in die Küche, wo man ihm einigen Beistand leistete.

Der Edelmann hatte wieder seinen Platz am Fenster eingenommen, und betrachtete mit einer gewissen Unruhe diese große Menschenmenge, deren Verweilen ihm eine lebhafte Unruhe zu erregen schien.

„Nun, wie geht's diesem Tollkopfe?" fragte er, bei dem Geräusche der sich öffnenden Thüre den eintretenden Wirth, welcher gekommen war, sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

„Eure Excellenz befinden sich gesund und wohlbehalten?" fragte der Wirth.

„Ja, vollkommen gesund und wohlbehalten, mein lieber Gastwirth, und nun sagen Sie mir, was aus unserm jungen Manne geworden ist."

„Es geht besser," erwiederte der Wirth; „er ist ganz ohnmächtig geworden."

„Wirklich?" sagte der Edelmann.

„Aber bevor er in Ohnmacht fiel, hat er alle seine Kräfte zusammengerafft, um Ihren Namen zu nennen, und Sie herauszufordern."

„Das ist ja doch der Teufel in Person, dieser verwegene Bursche da!" rief der Unbekannte.

„Oh nein, Euer Excellenz, er ist nicht der Teufel," versetzte der Wirth mit verächtlicher Geberde; „denn

während seiner Ohnmacht haben wir ihn durchstöbert, und fanden in seinem Packe nichts als ein Hemd, und in seiner Börse nur zwölf Thaler, was ihn jedoch nicht hinderte, in Ohnmacht fallend zu sagen, daß, wenn so etwas in Paris geschehen wäre, Sie es sogleich bereuen würden, während Sie, was hier sich ereignete, später bereuen werden."

„Vermuthlich," sagte der Unbekannte ruhig, „ist's also irgend ein verkleideter Prinz von Geblüt."

„Ich sage Ihnen dieß, Euer Excellenz," erwiederte der Wirth," damit Sie sich in Acht nehmen."

„Und hat er in seinem Zorne Niemand genannt?"

„Doch wohl; er schlug auf seine Tasche, und sagte: „Wir wollen sehen, was Herr von Tréville von dieser seinem Schützlinge zugefügten Beschimpfung halten wird."

„Herr von Tréville?" sagte der Unbekannte, aufmerksam werdend; „er schlug auf seine Tasche, als er den Namen des Herrn von Tréville nannte! — Nun, mein lieber Wirth, Ihr habt doch, während Euer junger Mann in Ohnmacht lag, sicher nicht unterlassen, auch einen Blick in diese Tasche zu werfen? Was fandet Ihr darin?"

„Einen Brief, mit der Ueberschrift an Herrn von Tréville, Hauptmann der Musketiere."

„Wirklich?"

„Es ist so, wie ich die Ehre habe, Ihnen zu sagen, Euer Excellenz!"

II.

Der eben nicht gar scharfsichtige Wirth bemerkte die Veränderung nicht, welche seine Worte in den Gesichtszügen des Unbekannten hervorgebracht hatten. Dieser verließ das Fenstergesims, an welchem er immer, auf seine Elbogen gestützt, lag, und runzelte die Stirne wie aus innerer Unruhe.

„Teufel!“ murmelte er zwischen den Zähnen; „sollte mir Tréville diesen Gascognier gesendet haben. Er ist zwar jung. Aber ein Degenstoß bleibt doch immer ein Degenstoß, wie alt auch derjenige seyn mag, der ihn führt, und man versieht sich dessen weniger von einem Kinde, als von jedem Andern; manchmal genügt ein kleines Hinderniß zur Vereitelung eines großen Unternehmens.“

Hierauf fiel der Unbekannte einige Minuten lang in tiefes Nachsinnen. „Höret, Wirth,“ sagte er, „könnt Ihr diesen Wahnsinnigen mir nicht vom Halse schaffen? Ich will ihn wahrhaftig nicht tödten, und dennoch,“ fügte er mit kaltem, drohendem Ausdrucke bei, „dennoch steht er mir im Wege. Wo ist er?“

„Im Zimmer meiner Frau, wo man ihn verbindet, im ersten Stocke.“

„Hat er seine Kleidungsstücke und seine Reisetasche bei sich? Hat er sein Wamms nicht abgelegt?“

„Dieß alles ist unten in der Küche. Aber da er Ihnen im Wege steht, dieser Narr —“

„Ohne Zweifel; er verursacht in Eurem Wirthshause ein Scandal, bei welchem ordentliche Leute nicht gleichgültig bleiben können. Geht hinauf, macht mir meine Rechnung, und setzt meinen Lackei davon in Kenntniß."

„Wie! der gnädige Herr verlassen uns schon?"

„Das wißt Ihr ja, da ich Euch befohlen habe, mein Pferd zu satteln. Ist's nicht geschehen?"

„O ja, und wie Euer Excellenz sehen können, Ihr Pferd steht ganz reisefertig unter dem großen Thore."

„Gut denn; thut hernach, was ich Euch gesagt habe."

„Hm!" sagte der Wirth, „sollte er den kleinen Burschen fürchten?"

Aber ein gebieterischer Blick des Unbekannten, verschloß ihm schnell den Mund. Er verbeugte sich demüthig, und ging fort.

„Dieser tolle Bursche darf Milady *) nicht sehen," fuhr der Fremde fort; „sie muß bald kommen, ja sie hat sich schon versäumt. Ganz bestimmt ist es besser, wenn ich aufsitze und vor ihr abreise. Wenn ich nur wüßte, was dieser an Tréville adressirte Brief enthielte?"

Und der Unbekannte, immer murmelnd, nahm den Weg zur Küche.

*) Wir wissen sehr wohl, daß dieser Ausdruck „Milady" nur gebräuchlich ist, wenn dieses Wort vor dem Familiennamen steht. Aber wir finden es so in unserm Manuscripte, und wollen es nicht auf uns nehmen, es zu ändern.
D. V.

Indessen war der Wirth, welcher nicht zweifelte, daß die Anwesenheit des jungen Mannes den Unbekannten aus dem Wirthshause vertreibe, zu seiner Frau hinaufgegangen, wo er von Artagnan traf, der endlich wieder zur Besinnung gekommen war. Da er ihm nun begreiflich machte, daß die Polizei ihm einen schlimmen Streich spielen könnte, weil er Streit mit einem vornehmen Herrn gesucht habe, — denn nach der Meinung des Wirthes konnte der Unbekannte nur ein vornehmer Herr seyn, — bewog er ihn, ungeachtet seiner Schwäche, aufzustehen, und seinen Weg fortzusetzen. Von Artagnan, halb betäubt, ohne Wamms, und den Kopf ganz in Binden gewickelt, erhob sich also, und begann, vom Wirthe gedrängt, hinabzusteigen; aber als er in die Küche kam, war das Erste, was er erblickte, sein Gegner, welcher am Fußtritte einer schwerfälligen, mit zwei starken Normännerpferden bespannten Kutsche, ruhig plauderte.

Die Sprecherin, deren Kopf der Kutschenschlag zu umrahmen schien, war eine Dame von zwanzig bis zwei und zwanzig Jahren. Wir haben schon erwähnt, mit welcher Schnelligkeit von Artagnan Gesichtszüge zu erforschen verstand; er sah also auf den ersten Blick, daß die Dame jung und schön war. Diese Schönheit überraschte ihn nun um so mehr, als sie in den mittägigen Provinzen, welche von Artagnan bisher bewohnt hatte, zu den völlig ungewöhnlichen Erscheinungen gehörte. Sie war bleich und blond, hatte lange Locken, die über

ihre Schultern floßen, große blaue, schmachtende Augen, Rosenlippen und Alabasterhände; sie plauderte mit dem Unbekannten sehr lebhaft.

„Also, die Eminenz befehlen mir“ — sagte die Dame.

„Sogleich nach England zurückzukehren, und sie unmittelbar vorher in Kenntniß zu setzen, wenn der Herzog London verläßt.“

„Und was meine übrigen Instruktionen betrifft?“ fragte die schöne Reisende.

„Sie liegen in diesem verschlossenen Kästchen, das Sie erst jenseits des Kanals öffnen dürfen.“

„Sehr wohl; und Sie, was werden Sie thun?“

„Ich gehe nach Paris zurück.“

„Ohne diesen unverschämten jungen Burschen zu züchtigen?“ fragte die Dame.

Der Unbekannte wollte antworten; aber gerade, da er den Mund öffnete, stürzte von Artagnan, der alles gehört hatte, auf die Schwelle der Thüre.

„Der unverschämte junge Bursche züchtiget die Andern,“ rief er, „und ich hoffe, daß dießmal Derjenige, den er züchtigen soll, ihm nicht entrinnen wird, wie das erste Mal.“

„Ihm nicht entrinnen wird?“ erwiederte der Unbekannte, die Stirne runzelnd.

„Nein, vor einer Dame, hoff' ich, werden Sie nicht zu fliehen wagen.“

„Bedenken Sie,“ rief Milady, als sie den Edelmann die Hand an seinen Degen legen sah, „be-

denken Sie, daß das mindeste Zögern alles verderben kann!“ —

„Sie haben recht,“ sagte der Edelmann; „setzen Sie Ihren Weg fort, und ich den meinigen.“

Und die Dame mit Kopfnicken grüßend, schwang er sich auf sein Pferd, während der Kutscher des Wagens tüchtig auf sein Gespann einhieb. Die beiden Personen eilten im Galoppe fort, jede auf einer andern Straße.

„He! Ihre Zeche!“ schrie aus vollem Halse der Wirth, dessen Wohlwollen für seinen Reisenden in die tiefste Geringschätzung sich verwandelte, als er ihn fortreiten sah, ohne seine Rechnung berichtiget zu haben.

„Zahl, Schurke!“ rief der Reisende, immer galoppirend, seinem Lackei zu, der zwei oder drei Silber-Münzen dem Wirthe vor die Füße warf, und dann seinem Herrn nachsprengte.

„Ha, Feiger! Ha, Elender! Ha, nachgepfuschter Edelmann!“ rief von Artagnan, hinter dem Lackei rennend. Aber der Verwundete war zu schwach, eine solche Anstrengung zu ertragen. Kaum hatte er zehn Schritte gemacht, als ihm die Ohren klangen, eine Schwäche ihn erfaßte, Blut über seine Augen rieselte, und er mitten auf der Straße zu Boden stürzte, immer noch rufend: „Feiger! Feiger! Feiger!“

„Er ist wirklich sehr feige,“ murmelte der Wirth, indem er sich von Artagnan näherte, und durch diese Schmeichelei den armen Jungen wieder begütigen wollte, wie in der Fabel der Reiher die Schnecke.

„Ja, sehr feige," murmelte von Artagnan; „aber sie sehr schön!"

„Wer, sie?" fragte der Wirth.

„Milady," stammelte von Artagnan, und fiel zum zweiten Male in Ohnmacht.

„Das gleicht sich aus," sagte der Wirth; „zwei verliere ich, aber mir bleibt dieser da, den ich wenigstens einige Tage zu behalten hoffe. Es sind doch immer zehn Thaler gewonnen."

Man weiß, daß zehn Thaler gerade die Summe ausmachten, welche in der Börse von Artagnan's übrig blieben.

Der Wirth hatte auf eine Krankheit von eilf Tagen gerechnet, den Tag zu einem Thaler, allein die Rechnung ohne seinen Reisenden gemacht. Am folgenden Tage, um fünf Uhr Morgens, stand von Artagnan auf, ging persönlich in die Küche hinab, verlangte, außer einigen andern Zuthaten, deren Verzeichniß uns nicht zugekommen ist, Wein, Oel und Rosmarin, und machte sich, das Recept seiner Mutter in der Hand, eine Salbe, womit er seine zahlreichen Wunden bestrich, verband sie wieder selbst, und wollte keinen Arzt beiziehen. Dank, ohne Zweifel, der Wirksamkeit der Zigeunersalbe, und vielleicht auch ein wenig Dank der Abwesenheit eines jeden Doktors, von Artagnan kam, von jenem Abende an, auf die Beine, und war am folgenden Tage beinahe geheilt.

Aber da er eben diesen Rosmarin, dieses Oel und

diesen Wein bezahlen wollte, die einzige Ausgabe des Herrn, der eine vollständige Diät beobachtete, während im Gegentheile sein gelbes Pferd, wenigstens nach Aussage des Wirthes, drei Mal mehr gefressen hatte, als man vernünftigerweise, seiner Größe nach zu urtheilen, vermuthen konnte, fand von Artagnan nichts mehr in seiner Reisetasche, als seine kleine Börse von fadenscheinigem Sammet, und die darin aufbewahrten zehn Thaler; der an Herrn von Tréville adressirte Brief aber war verschwunden.

Der junge Mann fing damit an, diesen Brief mit großer Geduld zu suchen, zwanzig Mal seine Taschen und kleinen Hosensäcke umkehrend und wieder umkehrend, und in seinem Reisesacke wühlend, seine Börse öffnend und wieder zuschließend; als er aber die Ueberzeugung gewann, daß der Brief nicht zu finden sey, bekam er einen dritten Anfall von Wuth, der ihm beinahe einen neuen Verbrauch aromatischen Weines und Oeles veranlaßt hätte; denn als der Wirth diesen jungen Brausekopf hitzig werden und drohen sah, alles im ganzen Wirthshause zusammenzuschlagen, wenn man seinen Brief nicht wieder fände, hatte er bereits einen kleinen Spieß und seine Frau einen Besenstiel zur Hand genommen, und seine Kellner griffen zu den Stöcken, mit denen sie noch seit dem Prügeltage versehen waren.

„Meinen Empfehlungsbrief!“ schrie von Artagnan, „meinen Empfehlungsbrief, oder, bei Gott! ich spieße Euch auf, wie Fettammer!“

Unglücklicherweise hinderte ein Umstand den jungen Mann am Vollzuge seiner Drohung; sein Degen war nämlich, wie schon gesagt, bei seinem ersten Kampfe entzwei gebrochen worden, was er völlig vergessen hatte. Daher kam es, daß von Artagnan, als er nun wirklich vom Leder ziehen wollte, lediglich und schlechtweg nur ein Degentrumm von beilaufig acht bis zehn Zoll in seiner Hand hielt, welches der Wirth sorgfältig wieder in den Degen gerannt hatte, dessen geschickt stibitzten Rest er in eine Spicknadel zu verwandeln gedachte.

Dieser Betrug hätte jedoch unsern zornentbrannten jungen Mann wahrscheinlich nicht aufgehalten, wäre der Wirth nicht auf den Gedanken gerathen, daß die von seinem Reisenden gestellte Forderung eine ganz gerechte sei.

„Aber, in der That," sagte er, seinen Spieß senkend, „wo ist dieser Brief?"

„Ja, wo ist dieser Brief?" rief von Artagnan. „Ich will's Euch nur gleich sagen; dieser Brief gehört dem Herrn von Tréville, und er muß sich wieder vorfinden, oder, wenn er sich nicht vorfindet, so wird er schon wissen, was er zu thun hat, damit er wieder vorgefunden wird!"

Diese Drohung genügte, dem Wirthe Furcht einzujagen. Nach dem Könige und dem Herrn Cardinale, war Herr von Tréville der Mann, dessen Name am öftesten über die Lippen der Soldaten und Bürger kam. Freilich gab's auch noch den Pater Joseph; aber sein

Name wurde nur immer leise genannt, so groß war der Schrecken, den die graue Eminenz einflößte, wie man den Spion des Cardinals nannte.

Demnach warf er seinen Spieß weit von sich, befahl seiner Frau, mit dem Besenstiele, und seinen Kellnern, mit ihren Stöcken es eben so zu machen, und ging so mit dem guten Beispiele der Aufsuchung des verlorenen Briefes voraus.

„Enthielt dieser Brief etwas Werthvolles?" fragte der Wirth nach einer Pause vergeblicher Nachforschung.

„Das will ich meinen!" rief der Gascognier, der auf diesen Brief rechnete, um sein Glück am Hofe zu machen; „er enthielt mein Vermögen?"

„Anweisungen auf Spanien?" fragte der Wirth ängstlich.

„Anweisungen auf die Privatschatzkammer Seiner Majestät," antwortete von Artagnan, der in der Hoffnung, durch die Empfehlung in die Dienste des Königs zu kommen, diese ein wenig gewagte Antwort ohne zu lügen glaubte geben zu können.

„Teufel!" sagte der Wirth ganz außer sich.

„Aber es liegt nichts daran," fuhr von Artagnan im gascognischen Geiste fort, „es liegt nichts daran; das Geld ist nichts, dieser Brief war alles. Ich hätte lieber tausend Pistolen, als diesen Brief verloren."

Bei zehntausend hätte er auch nicht mehr gewagt; aber eine gewisse jugendliche Scham hielt ihn ab.

Ein Lichtstrahl erhellte plötzlich den Geist des Wir-

thes, der sich zu allen Teufeln wünschte, da er nichts fand.

„Dieser Brief ist nicht verloren," rief er.

„Ah!" erwiederte von Artignan.

„Nein; er wurde Ihnen genommen."

„Genommen? Und von wem?"

„Von dem Edelmanne von gestern. Er ist in die Küche herabgegangen, wo Ihr Wamms lag. Dort blieb er allein. Ich wollte darauf wetten, daß er ihn estohlen hat."

„Glauben Sie?" versetzte von Artagnan, es sehr bezweifelnd; denn er kannte besser, als irgend Jemand, die ganze persönliche Unwichtigkeit dieses Briefes, und fand ihn nicht geeignet, die Habsucht zu reizen. Wirklich hätte keiner von den Kellnern, keiner von den anwesenden Reisenden, aus dem Besitze dieses Papieres Vortheil ziehen können.

„Ihr sagt also," fuhr von Artagnan fort, „daß Ihr diesen impertinenten Edelmann im Verdachte habet?"

„Ich sage Ihnen, daß ich dessen gewiß bin," antwortete der Wirth; „als ich ihm erzählte, daß Eure Herrlichkeit der Schützling von Tréville seien, und sogar einen Brief an diesen berühmten Edelmann hätten, schien er sehr unruhig, fragte mich, wo dieser Brief wäre, und ging auf der Stelle in die Küche hinab, wohl wissend, daß dort Ihr Wamms liege."

„Dann ist er mein Dieb," versetzte von Artagnan; „ich werde mich darüber bei Herrn von Tréville be=

schweren, und Herr von Tréville wird sich darüber bei dem Könige beschweren.“ Hierauf zog er majestätisch zwei Thaler aus der Tasche, gab sie dem Wirthe, der ihn, den Hut unterm Arme, bis zum Thore begleitete, und bestieg sein gelbes Pferd, das ihn ohne weitern Unfall bis zum Thore Saint=Antoine in Paris trug, wo sein Eigenthümer es für drei Thaler verkaufte, eine sehr gute Bezahlung, bedeckt man, daß er es während seines letzten Tagmarsches sehr abgehetzt hatte. Auch der Roßtäuscher, dem es von Artagnan für genannte neun Livres abtrat, verhehlte es dem jungen Manne keineswegs, daß er diese ungeheure Summe nur wegen der Originalität seiner Farbe bezahle.

Von Artagnan rückte also zu Fuß in Paris ein, sein kleines Packet unterm Arme tragend, und ging so lange herum, bis er ein Zimmer zu miethen fand, welches seinen geringen Mitteln entsprach. Dieses Zimmer war eine Art Dachstube, in der Todtengräberstraße gelegen, in der Nähe von Luxenburg.

Nach Verabfolgung des Darangeldes, nahm von Artagnan Besitz von seiner Wohnung, und benützte den Rest des Tages, um an sein Wamms und an seine Hosen Borden und Schnüre zu nähen, welche seine Mutter von einem fast neuen Wammse des Herrn von Artagnan=Vater abgetrennt, und dem Sohne heimlich zugesteckt hatte; dann ging er an den Kai de la Ferraille, um eine Klinge in seinen Degen einziehen zu lassen, hierauf in den Louvre, wo er den ersten Musketier, der

ihm aufstieß, nach der Lage des Hôtels des Herrn von Tréville fragte, welches in der Straße Vieux-Colombier sich befand, das heißt: gerade in der Nachbarschaft des von Herrn von Artagnan gemietheten Zimmers, ein Umstand, den er als ein glückliches Zeichen für den Erfolg seiner Reise betrachtete.

Dieß gethan, zufrieden mit der Art seines Benehmens zu Meung, Vergangenes nicht bereuend, Gegenwärtigem vertrauend, Künftigem voll Hoffnung entgegensehend, legte er sich zu Bett, und schlief den Schlaf des Tapfern.

Dieser Schlaf, noch ganz heimathlich, währte bis neun Uhr Morgens, zu welcher Stunde er aufstund, um sich zu jenem berühmten Herrn von Tréville zu begeben, der dritten Person des Königreiches nach der Schätzung seines Vaters.

III.

Das Vorzimmer des Herrn von Tréville.

Herr von Troisville, wie sich noch seine Familie in Gascognien nannte, oder Herr von Tréville, welchen Namen er zuletzt in Paris annahm, hatte gerade so angefangen, wie von Artagnan, das heißt, ohne einen Sou im Vermögen, aber reichlich versehen mit Kühnheit, Verstand und Starrsinn, was zur Folge hat, daß der ärmste gascognische Krautjunker aus der väterlichen Erbschaft oft mehr in Hoffnungen erhält, als der reicheste Edelmann aus Perigord oder Berry in Baarem.

Seine unverschämte Tapferkeit, und sein noch unverschämteres Glück in einer Zeit, wo es Hiebe regnete wie Hagel, hatten ihn auf die Höhe jener gefährlichen Leiter gehoben, welche man Hofgunst nennt, und die er sprungweise zu ersteigen wußte.

Er war der Freund des Königs, der bekanntlich das Andenken seines Vaters Heinrich IV. in hohen Ehren hielt. Der Vater des Herrn von Tréville hatte ihm in seinen Kriegen gegen die Ligue so treu gedient, daß er aus Mangel an baarem Gelde, — was dem Bearner sein ganzes Leben lang fehlte, der beständig seine Schulden mit der einzigen Sache bezahlte, die er nicht zu borgen brauchte, nämlich mit Geist, — daß er aus Mangel an baarem Gelde, sagen wir, ihn nach der Uebergabe von Paris ermächtiget hatte, in sein Wappen einen goldenen, auf rothem Felde schreitenden Löwen zu setzen, mit der Devise: Fidelis et fortis.

Dieß war viel für die Ehre, aber wenig zur Lebsucht. Als der berühmte Waffengefährte des großen Heinrich starb, ließ er auch seinem Herrn Sohne als Erbtheil nur seinen Degen und seine Devise zurück. Dank dieser doppelten Gabe und dem damit verbundenen, unbefleckten Namen, Herr von Tréville wurde dem Hofstaate des jungen Prinzen beigegeben, wo er sich seines Degens so gut bediente, und seiner Devise so treu blieb, daß Ludwig XIII., eine von den guten Klingen seines Königreiches, zu sagen pflegte, daß, wenn er einen Freund hätte, der sich schlüge, er ihm den

Rath gäbe, zum Sekundanten zuerst ihn zu nehmen, und dann Tréville, und selbst vielleicht vor ihm.

Ludwig XIII. fühlte auch eine wirkliche Zuneigung zu Tréville, eine königliche Zuneigung, freilich eine selbstsüchtige Zuneigung, aber sie war deßwegen nicht weniger eine Zuneigung. In jener schlimmen Zeit suchte man eifrig sich mit Männern von Tréville's Schlage zu umgeben. Viele konnten zur Devise den Beinamen der Tapfern nehmen, welcher den zweiten Theil ihrer Inschrift bildete, aber den ersten: den Beinamen der Treuen, konnten nur wenige Edelleute in Anspruch nehmen. Zu diesen gehörte Tréville, eine von jenen seltenen Naturen, gehorchenden Verstandes, wie eine Dogge, blinden Muthes, schnellen Blickes, rasch zur Hand, dem das Auge nur gegeben schien, um zu sehen, ob der König mit irgend Einem unzufrieden sey, und die Hand, um den Mißfallenden zu treffen, einen Besme, Maurevers, Poltrot de Meré, Vitry. Kurz, dem Tréville hatte bis jetzt nichts gefehlt, als die Gelegenheit; doch er lauerte auf sie, und gelobte sich, sie an ihren drei Haaren zu fassen, sollte sie je auf die Stichweite seines Degens gelangen. Ludwig XIII. ernannte auch Tréville zum Hauptmanne seiner Musketiere, welche für Ludwig XIII., hinsichtlich ihrer Ergebenheit, oder vielmehr ihres Fanatismus, denselben Werth hatten, wie für Heinrich III. seine „Ordinären", und die schottische Leibwache für Ludwig XI.

Von seiner Seite, und in dieser Beziehung, blieb

der Cardinal nicht hinter dem Könige zurück. Als er die furchtbare auserlesene Schaar gesehen hatte, womit sich Ludwig XIII. umgab, dieser zweite, oder vielmehr dieser erste König von Frankreich, wollte auch er eine Leibwache. Er hatte also seine Musketiere, wie Ludwig XIII. die seinigen, und man sah diese beiden nebenbuhlerischen Mächte für ihren Dienst in allen Provinzen Frankreichs, und selbst in auswärtigen Staaten, die wegen ihrer gewaltigen Degenstöße berühmtesten Männer anwerben.

Richelieu und Ludwig XIII. stritten oft bei der abendlichen Schachpartie über den Vorzug ihrer Diener. Jeder rühmte die Haltung und den Muth der seinigen, und während sie sich ganz laut gegen die Duelle und Raufhändel erklärten, reizten sie ganz still zu Schlägereien auf, und überließen sich einem wirklichen Aerger oder einer unmäßigen Freude über den Sieg der Ihrigen. So sagen wenigstens die Memoiren eines Mannes, der bisweilen ein Theilnehmer dieser Niederlagen, und oft dieser Siege gewesen war.

Tréville hatte die schwache Seite seines Gebieters erkannt, und dieser Geschicklichkeit verdankte er die lange und standhafte Gunst des Königes, der keineswegs den Ruf genoß, seinen Freundschaftsbezeigungen sehr treu zu seyn. Er ließ seine Musketiere vor dem Cardinale Armand Duplessis paradiren, mit einer spöttischen Miene, welche den grauen Knebelbart der zornigen Eminenz sträubte. Tréville verstand bewunderungswürdig den

Krieg jener Zeit, wo man, wenn nicht auf Kosten des Feindes, auf Kosten seiner Mitbürger lebte; seine Soldaten bildeten eine Legion von Erzteufeln, ohne Mannszucht für jeden Andern, als für ihn.

Hals und Brust entblößt, weinselig, blutrünstig, lungerten die Musketiere des Königs, oder vielmehr jene des Herrn von Tréville, in den Kneipen herum auf Spaziergängen, bei Volksbelustigungen, schrien laut, strichen ihre Knebelbärte, klirrten mit ihren Degen, stießen mit herzlicher Lust die Garden des Herrn Cardinals, wenn sie ihnen begegneten, und zogen dann, unter tausend Späßen, auf freier Straße vom Leder; bisweilen getödtet, aber versichert, in diesem Falle beweint und gerächt zu werden, oft auch tödtend, und dann überzeugt, nicht im Kerker zu verschimmeln, da Herr von Tréville nicht säumen würde, sie zurückzufordern. Auch wurde Herr von Tréville auf alle Art gelobt, in allen Tonarten von diesen Leuten besungen, die ihn anbeteten, und, so große Galgenvögel sie auch waren, vor ihm zitterten wie Schulknaben vor ihrem Lehrer, dem leisesten Worte gehorchend, und bereit, sich todtschlagen zu lassen, um den geringsten Vorwurf mit ihrem Blute abzuwaschen.

Herr von Tréville hatte sich dieses mächtigen Hebels bedient, zunächst für den König und dessen Freunde, dann für sich selbst und für seine Freunde. Uebrigens findet man in den Memoiren aus jener an Memoiren so reichen Zeit, keine Spur, daß dieser würdige Edel-

mann jemals wäre beschuldiget worden, selbst nicht einmal von seinen Feinden, deren er eben so viele unter den Federhelden wie unter den Degenhelden zählte; man findet keine Spur, sagen wir, daß dieser würdige Edelmann beschuldiget worden wäre: er habe sich die Mitwirkung seiner Blutbolde bezahlen lassen. Bei einem seltenen Genie zur Intrigue, das ihn den berüchtigsten Ränkeschmieden gleichstellte, war er ein ehrlicher Mann geblieben.

Nochmehr, trotz dem anstrengenden, die Hüften lähmenden Stoßdegenfechten, und dem peinlichen, ermüdenden Waffenübungen, war er doch einer der galantesten Strassenschwärmer, einer der feinsten Damenjäger, einer der sinnreichesten Phöbussprecher seiner Zeit; man sprach von Tréville's Glücke bei den Damen, wie man zwanzig Jahre früher von jenem Bassompierre's gesprochen hatte, und dieß wollte nicht wenig sagen. Der Hauptmann der Musketiere wurde also bewundert, gefürchtet und geliebt, was den höchsten Gipfel menschlichen Glückes ausmacht.

Ludwig XIV. ließ alle die kleinen Gestirne seines Hofes in seinem Meere von Glanz verschwinden; aber sein Vater, eine Sonne pluribus impar, vergönnte jedem seiner Günstlinge seinen persönlichen Glanz, jedem seiner Höflinge seinen persönlichen Werth. Außer dem Lever des Königs und jenem des Cardinals, zählte man damals in Paris mehr als zwei hundert kleine, ziemlich besuchte Lever's. Unter den zwei hundert klei=

nen Lever's, war jenes von Tréville eines der ansehnlichsten.

Der Hofraum seines in der Straße Vieux-Colombier gelegenen Hôtels, glich einem Feldlager, und zwar im Sommer von sechs Uhr Morgens, und im Winter von acht Uhr an. Fünfzig bis sechzig Musketiere, die sich dort abzulösen schienen, um immer durch ihre Anzahl zu imponiren, lustwandelten dort unaufhörlich, völlig bewaffnet, und zu allem bereit. Ueber eine jener großen Treppen, auf deren Umfang unsere moderne Civilisation ein ganzes Haus bauen könnte, stiegen auf und ab: Die Bittsteller von Paris, welche irgend eine Gunstbezeigung zu erhaschen suchten; die Edelleute aus der Provinz, begierig, sich anwerben zu lassen, und die mit allen Farben verbrämten Lackeien, welche Herrn von Tréville die Botschaften ihrer Gebieter brachten. Im Vorzimmer, auf langen Wandbänken, ruhten die Auserwählten, das heißt: jene, welche berufen waren. Ein Summen währte da vom frühen Morgen bis zum Abende, während Herr von Tréville in seinem Cabinete, neben diesem Vorzimmer, Aufwartungen annahm, Beschwerden Gehör gab, seine Befehle ertheilte, und, wie der König auf seinem Balkone im Louvre, sich nur an's Fenster zu legen brauchte, um Mannschaft und Waffen mustern zu können.

An dem Tage, da von Artagnan sich einfand, war die Versammlung imposant, vorzüglich für einen Ankömmling aus der Provinz; obgleich dieser junge Herr

aus der Provinz ein Gascognier war, und überdieß zu jener Zeit von Artagnan's Landsleute in dem Rufe standen, sich nicht leicht einschüchtern zu lassen. In der That gerieth man, war einmal das massive, mit langen viereckigen Nägeln beschlagene Thor durchschritten, unter einen Haufen Soldaten, die im Hofe sich kreuzten, fragten, zankten, und miteinander spielten. Um sich mitten durch dieses ungestüme Wogen eine Bahn zu brechen, mußte man ein Offizier, ein vornehmer Herr, oder eine hübsche Frau seyn.

Diesem lärmenden, ungeordneten Gewühle, näherte sich also unser junger Mann mit pochendem Herzen, indem er den langen Stoßdegen seinen magern Beinen entrückte, und mit der einen Hand an die Krämpe seines Filzes mit jenem Halblächeln des verlegenen Krautjunkers griff, der eine gute Haltung annehmen möchte. War er an einer Gruppe vorüber, dann athmete er leicht; aber er merkte, daß man sich umkehrte, um ihn zu betrachten, und zum ersten Male in seinem Leben fand sich von Artagnan lächerlich, welcher bis zu diesem Tage eine ziemlich gute Meinung von sich gehabt hatte.

An der Treppe angekommen, ging's noch schlimmer; auf den ersten Stufen derselben standen vier Musketiere, die sich mit folgender Waffenübung unterhielten, während zehn oder zwölf ihrer Kameraden auf dem Absatze der Treppe warteten, bis die Reihe an sie kommen würde, an dem Spiele Theil zu nehmen.

Einer von ihnen, auf der obersten Stufe stehend, den bloßen Degen in der Hand, wehrte den andern drei Kameraden das Hinaufsteigen, oder bemühte sich wenigstens, es ihnen zu wehren.

Die drei Andern fochten mit ihren Degen sehr gewandt gegen ihn. Von Artagnan hielt diese Degen zuerst für Fechtrappiere, und mit Knöpfen versehen; erkannte aber an einigen Schrammen bald, daß, im Gegentheile, jede Klinge nach Wunsch geschliffen und scharfgespitzt war, und über jede dieser Schrammen lachten nicht nur die Zuschauer, sondern auch die Handelnden wie Narren.

Der Vertheidiger der Treppe hielt in diesem Augenblicke seine Gegner bewunderungswürdig in Respect. Man umringte sie. Es war Bedingung, daß nach jedem Stoße der Getroffene ausscheiden, und die Reihe zur Audienz zum Vortheile des Treffenden verlieren sollte. In fünf Minuten waren drei, der eine an der Hand, der andere am Kinne, der dritte am Ohre, von dem Vertheidiger der Treppe geschrammt, welcher unverletzt blieb; diese Geschicklichkeit trug ihm, nach dem getroffenen Uebereinkommen, für drei Mal die Vorreihe zur Audienz ein.

Dieser Zeitvertreib verblüffte unsern jungen Reisenden, der zwar nicht schwer zu verblüffen war, aber doch dafür gelten wollte; er hatte in seiner Heimath, in jenem Lande, wo sich doch die Köpfe so schnell erhitzen, etwas mehr Scheinduelle gesehen, und die Gasconnade

dieser vier Spieler schien ihm die stärkste, welche ihm bis jetzt vorgekommen war, selbst in Gascognien. Er glaubte sich in jenes berüchtigte Land der Riesen versetzt, wohin Gulliver späterhin ging, und wo er so große Furcht ausstand; dennoch war er noch nicht am Ziele: der Vorplatz der Treppe und das Vorzimmer blieben noch übrig.

Auf diesem Vorplatze der Treppe schlug man sich nicht; man erzählte da Geschichten von Frauen, und im Vorzimmer Hofgeschichten. Dort erröthete von Artagnan, im Vorzimmer schauderte er. Seine lebhafte und herumirrende Einbildungskraft, die ihn in Gascognien den jungen Kammerfrauen, und bisweilen auch deren jungen Gebieterinnen gefährlich gemacht hatte, würde sich, selbst nicht in den Augenblicken des Wahnwitzes, nicht die Hälfte dieser Liebeswunder, und nicht den vierten Theil dieser galanten, durch die bekanntesten Namen und unverhülltesten Einzelnheiten nach erhöhten Heldenthaten, haben träumen lassen.

Fand sich somit seine Liebe zu den guten Sitten auf dem Vorplatze der Treppe verletzt, so wurde seiner Ehrfurcht vor dem Cardinale im Vorzimmer ein wahres Aergerniß gegeben. Hier hörte von Artagnan zu seinem großen Erstaunen ganz laut die Politik tadeln, welche Europa zittern machte, und das Privatleben des Cardinals, da doch schon hohe und mächtige Herren den Versuch, es zu erforschen, gebüßt hatten; dieser große, von Herrn von Artagnan-Vater verehrte

Mann, diente den Musketieren des Herrn von Tréville zum Gespötte, die sich über seine Sichelbeine und seinen Höcker lustig machten; einige sangen Gassenhauer auf Frau von Aiguillon, seine Maitresse, und Frau von Combalet, seine Nichte, während die Andern über die Pagen und Garden des Cardinal-Herzogs loszogen, lauter Dinge, welche dem Herrn von Artagnan ungeheuere Unmöglichkeiten schienen.

Sobald jedoch der Name des Königs bisweilen plötzlich und unvermuthet inmitten dieses Cardinal-Mischmasches auftauchte, verstopfte eine Art Knebel auf einen Augenblick alle diese Spottmäuler; man schaute schüchtern umher, und schien die Unverschwiegenheit der Scheidewand des Cabinets des Herrn von Tréville zu fürchten; aber bald lenkte eine Anspielung das Gespräch wieder auf Seine Eminenz, und dann kam das höhnende Gelächter wieder in besten Zug, und jede seiner Handlungen, wurde schonungslos beleuchtet.

„Gewiß, alle diese Menschen da werden in die Bastille gesteckt und aufgehenkt,“ dachte sich von Artagnan mit Schrecken, „und ohne Zweifel ich mit ihnen; denn von dem Augenblicke an, wo ich sie angehört und vernommen habe, wird man mich als ihren Mitschuldigen betrachten. Was würde mein Herr Vater sagen, der mir Ehrfurcht vor dem Cardinale so nachdrücklich empfohlen hat, wüßte er, daß ich in der Gesellschaft solcher Heiden wäre?“

Von Artagnan, — was man vermuthen würde,

ohne daß ich es zu sagen brauchte, — wagte es auch nicht, sich in das Gespräch zu mischen; er schaute und horchte nur mit weitaufgesperrten Augen und Ohren, strengte neugierig seine fünf Sinne an, um ja kein Wort zu verlieren, und fühlte sich, ungeachtet seines Vertrauens auf die väterliche Einschärfung, von seinem Geschmacke geleitet, und von seinen innern Antrieben hingerissen, geneigter, die unerhörten Sachen, welche hier vorgingen, zu loben, als zu tadeln.

Da er der Menge von Höflingen des Herrn von Tréville völlig fremd, und dieß das erste Mal war, daß man ihn an diesem Orte gewahrte, wurde er gefragt, was er wünsche. Bei dieser Frage nannte sich von Artagnan ganz demüthig, berief sich auf den Titel eines Landsmannes, und bat den Kammerdiener, welcher diese Frage an ihn zu stellen erschienen war, ihm bei Herrn von Tréville eine kurze Audienz zu erwirken, eine Bitte, welche jener mit einem Gönnertone seiner Zeit und gehörigen Orts zu melden versprach.

Von Artagnan, von seinem ersten Erstaunen ein wenig zurückgekommen, fand demnach Muße, die Trachten und Gesichtszüge zu studiren.

Den belebtesten Mittelpunkt der Gruppe bildete ein Musketier von großer Gestalt, stolzer Miene, und einer Wunderlichkeit des Anzuges, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn zog. Er trug in diesem Augenblicke keinen Waffenrock, welcher zu jener Zeit der mindesten Freiheit und der größten Unabhängigkeit nicht un=

bedingt getragen werden mußte, sondern ein himmelblaues, nur ein wenig verblichenes und abgeschabtes Wamms, und über demselben ein prächtiges, goldgesticktes Wehrgehäng, welches wie Wasserschuppen in grellem Sonnenlichte funkelte. Ein langer Mantel von hochrothem Sammet hing anmuthig um seine Schultern, und ließ auf der Brust nur das glänzende Wehrgehäng unverhüllt, an welchem ein riesiger Stoßdegen schwebte.

Dieser Musketier zog so eben von der Wache ab, klagte über Schnupfen, und hustete von Zeit zu Zeit mit erzwungenem Wesen. Deßwegen hatte er auch den Mantel genommen, wie er zu den Umstehenden sagte, und während er mit zurückgeworfenem Kopfe sprach, seinen Knebelbart geringschätzig streifend, bewunderte man mit Begeisterung das gestickte Wehrgehäng, und von Artagnan mehr als jeder Andere.

„Was wollen Sie," sagte der Musketier, „es ist Mode; eine Thorheit ist's, ich weiß es wohl; aber es ist nun einmal Mode. Uebrigens muß man doch sein Geld vom Pflichttheile zu etwas verwenden."

„Ah! Porthos!" rief einer der Umstehenden aus, „gieb Dir keine Mühe, uns glauben zu machen, daß Du dieses Wehrgehäng der väterlichen Freigebigkeit verdankest; Du wirst es von der verschleierten Dame erhalten haben, mit der ich Dich am vorigen Sonntage in der Nähe des Thores Saint-Honoré antraf."

„Nein, auf meine Ehre und auf Cavaliers-Parole,

ich hab' es von meinen eigenen Pfenningen gekauft," erwiederte jener, den man so eben bei seinem Namen Porthos genannt hatte.

„Ja," sagte ein anderer Musketier, „wie ich diese neue Börse mit dem gekauft habe, was mir meine Geliebte in die alte gelegt hatte."

„Es ist wahr," sagte Porthos, „und der Beweis liegt darin, daß ich zwölf Pistolen dafür bezahlt habe."

Die Bewunderung verdoppelte sich, obgleich der Zweifel dadurch nicht gehoben wurde.

„Nicht wahr, Aramis," sagte Porthos, indem er sich zu einem andern Musketier wendete.

Dieser andere Musketier bildete das vollkommene Gegenstück mit jenem, der ihn fragte, und mit dem Namen Aramis bezeichnete; er war ein Jüngling von kaum zwei und zwanzig bis drei und zwanzig Jahren, von naiver und süßlicher Miene, schwarzem und sanftem Auge, rosigen und flaumigen Wangen, wie ein Pfirsich im Herbste; sein feiner Knebelbart bildete auf der Oberlippe eine völlig wagrechte Linie; seine Hände schienen sich aus Furcht nicht senken zu wollen, es möchten die Adern anschwellen, und von Zeit zu Zeit kniff er seine Ohrläppchen, um sie in einem zarten und durchsichtigen Hochrosenroth zu erhalten. Aus Gewohnheit sprach er wenig und langsam, grüßte viel, und lachte ohne Lärm, um seine schönen Zähne sehen zu lassen, auf die er, wie auf seine ganze Person, die größte Sorgfalt zu verwenden schien.

Diese Bekräftigung schien allen Zweifel hinsichtlich des Wehrgehänges abgeschnitten zu haben; man fuhr fort, es zu bewundern, ohne davon zu sprechen, und plötzlich, durch eine von den raschen Wendungen des Gedankens, sprang die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand über.

„Was denkt Ihr von dem, was der Stallmeister von Chablais erzählt," fragte ein anderer Musketier, ohne sich mit dieser Frage an eine bestimmte Person zu wenden, sondern vielmehr an die ganze Gesellschaft.

„Und was erzählt er?" fragte Porthos mit dünkelhaftem Tone.

„Er erzählt, daß er in Brüssel Rochefort, der dem Cardinale mit Leib und Seele ergeben ist, als Capuziner verkleidet angetroffen habe; dieser verfluchte Rochefort hatte, Dank seiner Verkleidung, Herrn von Laigues gespielt wie ein Einfaltspinsel, der er ist."

„Wie ein wahrer Einfaltspinsel," sagte Porthos. „Aber ist's auch so, wie man erzählt?"

„Ich erfuhr's von Aramis," antwortete der Musketier.

„Wahrhaftig?"

„Ei, Du weißt es wohl, Porthos," sagte Aramis; „ich habe es Dir gestern selbst erzählt. Sprechen wir nicht mehr davon!" „Behalt diesen Rath für Dich!" erwiederte Porthos. „Sprechen wir nicht mehr davon! Zum Henker! Wie Du doch schnell Schlüsse machest! Wie, der Cardinal läßt

einen Edelmann ausforschen; läßt seine Correspondenz von einem Verräther, Räuber, Galgenstricke stehlen, mit Hülfe dieses Spions, und wegen dieser Correspondenz, Chablais den Kopf abschlagen, unter dem dummen Vorwande, daß er den König habe tödten, und Monsieur mit der Königin vermählen wollen. Niemand wußte ein Wort von diesem Räthsel. Du erzählst es gestern zu großer Verwunderung von Allen, und während wir über diese Nachricht noch ganz erstaunt sind, sagst Du uns heute: sprechen wir nicht mehr davon!"

„So sprechen wir denn davon, gut, da Du es wünschest," erwiederte Aramis geduldig.

„Dieser Rochefort," rief Porthos, „müßte mit mir, wär' ich der Stallmeister von Chablais, einen schlimmen Augenblick zubringen."

„Und Du, Du würdest eine traurige Viertelstunde mit dem Herzoge Rouge verleben," sagte Aramis.

„Ah! der Herzog Rouge, bravo, bravo, der Herzog Rouge," entgegnete Porthos, in die Hände klatschend, und mit Kopfnicken beistimmend. „Der Herzog Rouge ist charmant. Ich werde das Wort verbreiten, sei ruhig! Was doch dieser Aramis Witz hat! Welches Unglück für Dich, daß Du Deinem Berufe nicht folgen konntest, mein Lieber; Du wärest ein köstlicher Abbé geworden!"

„O, dieß ist nur eine augenblickliche Aufschiebung," erwiederte Aramis; „eines Tages werde ich es sein; Du weißt ja, Porthos, daß ich deßwegen das Studium der Theologie fortsetze."

„Er wird's machen, wie er sagt, äußerte Porthos," „er wird's thun; früh oder spät."

„Früh!" meinte Aramis.

„Er wartet nur noch etwas ab, um sich völlig zu entschließen, und seinen Abbérock zu nehmen, der hinter seiner Uniform aufgehängt ist," bemerkte ein Musketier.

„Und was wartet er ab?" fragte ein Anderer.

„Er wartet, bis die Königin der Krone von Frankreich einen Erben gegeben hat."

„Scherzen wir nicht hierüber, meine Herren," sagte Porthos; „Gott sei Dank, die Königin ist noch immer in dem Alter, ihn zu geben."

„Man sagt, M. von Buckingham sei in Frankreich," erwiederte Aramis mit einem spöttischen Lächeln, welches diesen anscheinend einfachen Worten, eine ziemlich anstössige Bedeutung verliehen.

„Aramis, mein Freund, dießmal hast Du unrecht," unterbrach ihn Porthos, „und Deine Witzsucht reißt Dich immer über die Grenzen hinaus; hörte Dich Herr von Tréville, so möchte Dir diese Aeußerung eine schlechte Aufnahme bereiten!"

„Geh mir mit Deinen Vorlesungen, Porthos," rief Aramis aus, durch dessen sanftes Auge es wie ein Blitz zuckte.

„Mein Lieber, sei Musketier oder Abbé! Sei das Eine oder das Andere, aber nicht Beides zugleich," erwiederte Porthos. „Höre, Athos, Du hast erst dieser Tage gesagt, daß Dir jeder Brodkorb gleich sei. Ah,

ärgern wir uns nicht, ich bitte Dich; es wäre unnütz; Du weißt, was zwischen Dir, Athos und mir ausgemacht ist. Du gehst zu Frau von Aiguillon, und machest ihr den Hof; Du gehst zu Frau von Bois-Tracy, der Cousine von Frau von Chevreuse, und man hält Dich in der Gewogenheit der Dame sehr weit vorgeschritten. Oh, mein Gott, gesteh Dein Glück nicht, man verlangt Dein Geheimniß nicht zu wissen. Man kennt Deine Verschwiegenheit. Da Du nun diese Tugend besitzest, zum Teufel, so mach' Gebrauch davon hinsichtlich Ihrer Majestät. Beschäftige sich wer und wie er will mit dem Könige und dem Cardinale; aber die Königin ist heilig, und wenn man von ihr spricht, so sei's nur Gutes."

„Porthos, Du bist eingebildet, wie Narcissus. Ich will Dir's nur sagen," versetzte Aramis; „Du weißt, daß ich die Moral hasse, außer wenn Arthos sie auftischt. Was Dich betrifft, mein Lieber, so hast Du ein zu prächtiges Wehrgehäng, um in dieser Hinsicht sehr stark zu sein. Ich werde Abbé, wenn es mir beliebt, inzwischen bin ich Muscetier; in dieser Eigenschaft spreche ich, was mir beliebt, und in diesem Augenblicke beliebt es mir, Dir zu sagen, daß Du meine Geduld erschöpfest."

„Aramis!"

„Porthos!"

„He, meine Herren, meine Herren!" rief man um sie herum.

„Herr von Tréville erwartet Herrn von Artagnan," unterbrach der Lakei, die Thüre des Cabinetes öffnend.

Bei dieser Ankündigung, während welcher die Thüre offen blieb, schwieg Jeder, und inmitten dieses allgemeinen Schweigens durchschritt der junge Gascognier das Vorzimmer in einem Theile seiner Länge, und trat bei dem Hauptmanne der Musketiere ein, sich von ganzem Herzen Glück wünschend, so gerade recht dem Ausgange dieses wunderlichen Streites zu entkommen.

Die Audienz.

Herr von Tréville war eben in sehr übler Laune; dennoch grüßte er artig den jungen Mann, der sich bis auf den Boden verbeugte, und lächelte, als er die Begrüßung vernahm, deren Bearner-Mundart ihm seine Jugend und seine Heimath zugleich in's Gedächtniß zurückrief, eine doppelte Erinnerung, die dem Menschen auf jeder Altersstufe ein Lächeln entlockt. Aber indem er sich fast sogleich dem Vorzimmer näherte, und von Artagnan ein Zeichen mit der Hand gab, als wollte er ihn um die Erlaubniß ersuchen, zuvor die Andern abzufertigen, bevor er mit ihm beginne, rief er dreimal, mit immer mehr anschwellender Stimme, so, daß er alle Tonabstände zwischen dem Ausdrucke des Befehles und dem Ausdrucke des Zornes durchlief:

„Athos! Porthos! Aramis!"

Die beiden Musketiere, mit denen wir bereits Bekanntschaft gemacht haben, und welche auf die zwei

letzten dieser drei Namen antworteten, verließen sogleich die Gruppen, bei denen sie standen, und näherten sich dem Cabinete, dessen Thüre sich hinter ihnen in dem Augenblicke wieder schloß, da sie über die Schwelle getreten waren. Ihre obwohl nicht völlig ruhige Haltung, erregte jedoch, wegen ihrer eben so würdevollen als unterwürfigen Hingebung, die Bewunderung von Artagnans, der diese Leute für Halbgötter, und ihren Chef für den olympischen, mit allen seinen Blitzen bewaffneten Jupiter hielt.

Als die beiden Musketiere eingetreten waren, die Thüre hinter ihnen wieder zugemacht wurde, das summende Gemurmel des Vorzimmers, dem der so eben vernommene Aufruf ohne Zweifel neue Nahrung gegeben, wieder begonnen, und als Herr von Tréville drei oder vier Mal schweigend und mit gerunzelter Stirne die ganze Länge seines Cabinetes durchschritten hatte, jedes Mal vor den steif und stumm, wie auf der Parade, dastehenden Porthos und Aramis vorüber, hielt er plötzlich, ihnen gegenüber, und maß sie, von oben bis unten mit zornigem Blicke.

„Wissen Sie, was mir der König gesagt hat," rief er aus, „und zwar erst gestern Abends, wissen Sie es, meine Herren?"

„Nein," antworteten nach einer Pause des Schweigens die beiden Musketiere; „nein, mein Herr, wir wissen es nicht."

„Aber ich hoffe, Sie werden uns die Ehre erwei-

sen, es uns zu sagen," fügte Aramis bei, mit seinem artigsten Tone und mit der anmuthigsten Verbeugung.

„Er hat mir gesagt, daß er künftig seine Musketiere aus den Garden des Herrn Cardinals recrutiren wolle."

„Aus den Garden des Herrn Cardinals! und warum dieß?" fragte Porthos lebhaft.

„Weil er sehe, daß sein Nachwein der Aufbesserung durch eine Beimischung von gutem Weine bedürfe."

Die beiden Musketiere wurden roth bis in das Weiße der Augen. Von Artagnan wußte nicht, wie er daran war, und wünschte sich hundert Fuß unter der Erde zu sein.

„Ja, ja," fuhr Herr von Tréville hitzig werdend, fort, „ja, und Seine Majestät haben recht; denn, auf meine Ehre, es ist wahr, daß die Musketiere am Hofe eine traurige Figur spielen. Der Herr Cardinal erzählte gestern bei dem Spiele des Königs mit einer Miene der Beileidsbezeigung, die mir sehr mißfiel, daß vorgestern diese verdammten Musketiere, diese Erzteufel, — und er betonte diese Worte mit einem spöttischen Ausdrucke, der mir noch mehr mißfiel, — diese Durchhauer, fügte er bei, mit seinem Tigerkatzenauge mich anglotzend, sich in einer Schenke der Straße Férou verspätet hätten, und eine Rundwache seiner Garden, — ich glaubte, daß er mir in's Gesicht lachen wollte, — gezwungen gewesen wäre, die Ruhestörer zu arretiren. Morbleu! Sie müssen etwas davon wissen! Musketiere

arretiren! Sie waren auch dabei, vertheidigen Sie sich nicht, man hat Sie erkannt, und der Cardinal Sie genannt. Das ist meine Schuld, ja, meine Schuld, weil ich meine Leute wähle. Zum Beispiele Sie, Aramis, warum, zum Teufel, haben Sie den Waffenrock von mir verlangt, wenn Sie so gut in den Priesterrock passen! Zum Beispiele, Sie, Porthos, haben sie ein so schönes goldenes Wehrgehäng nur, um einen Degen von Stroh daran zu tragen? Und Athos? Ich sehe Athos nicht; wo ist er?"

„Mein Herr," antwortete Aramis betrübt, „er ist krank, sehr krank."

„Krank, sehr krank, sagen Sie? Was für eine Krankheit hat er denn?"

„Man fürchtet, es möchten die Pocken sein, mein Herr," erwiederte Porthos, der bei dieser Unterredung auch ein Wort zu sprechen wünschte; „was sehr unangenehm wäre, da sie ganz gewiß sein Gesicht entstellen würden."

„Die Pocken! Wieder eine rühmliche Geschichte, die Sie mir da erzählen, Porthos! — In seinem Alter die Pocken! — Nein! aber ohne Zweifel verwundet, vielleicht getödtet. — Ah, wenn ich es wüßte! — Sangdieu! Meine Herren Musketiere, ich will nicht, daß man an verrufene Orte rennt, auf der Straße Händel sucht, und auf allen Kreuzwegen mit dem Degen herumfuchtelt. Ich will auch nicht, daß man sich den Garden des Herrn Cardinals zum Gespötte macht, welche brave,

ruhige, geschickte Leute sind, sich niemals dem Falle aussetzen, arretirt zu werden, und sich übrigens auch nicht arretiren ließen, dessen bin ich gewiß. Sie würden lieber todt auf dem Platze bleiben, als einen Schritt zurückweichen. Sich retten, aus dem Staube machen, fliehen, das ist gut für die Musketiere des Königes!"

Porthos und Aramis bebten vor Wuth. Gerne würden sie Herrn von Tréville erwürgt haben, hätten sie nicht gefühlt, daß es im Grunde nur seine große Liebe zu ihnen war, die ihm eine solche Sprache eingab. Sie stampften mit den Füßen, bissen sich bis auf's Blut in die Lippen, und hielten ihre Degengriffe krampfhaft gefaßt. Draußen hatte man, wie wir erzählten, Athos, Porthos und Aramis rufen hören, und aus dem Tone der Stimme des Herrn von Tréville errathen, daß er im größten Zorne war. Zehn neugierige Köpfe lehnten an der Tapete, und erblaßten vor Wuth; denn ihren dicht an der Thüre lauschenden Ohren entging keine Silbe von dem, was er sagte, während ihre Lippen immer die beschimpfenden Worte des Hauptmannes allen im Vorzimmer Anwesenden wiederholten. In einem Augenblicke war das ganze Hotel, von der Thüre des Cabinetes bis zum Straßenthore, in Aufwallung.

„Ah! die Musketiere des Königs lassen sich von den Garden des Herrn Cardinals arretiren!" fuhr Herr von Tréville fort, mit derselben innern Wuth, wie seine Soldaten, indem er seine Worte scharf betonte, und sie

eines nach dem andern, so zu sagen, wie eben so viele Dolchstiche, in die Brust seiner Zuhörer tauchte. „Ah! sechs Garden Seiner Eminenz arretiren sechs Musketiere Seiner Majestät! Morbleu! Ich habe meinen Entschluß gefaßt. Auf der Stelle begeb' ich mich in das Louvre, nehme meine Entlassung als Hauptmann des Königs, bitte um eine Lieutenantsstelle in den Garden des Cardinals, und bekomm' ich sie nicht, dann, Morbleu! werde ich Abbé!"

Bei diesen Worten ging das Murren von außen in einen gewaltsamen Ausbruch über; überall wurden Schwüre und Gotteslästerungen ausgestossen. — Die „Morbleu!" „Sangdieu!" „Tod und alle Teufel!" kreuzten sich in der Luft. Von Artagnan suchte eine Tapete, um sich hinter ihr zu verstecken, und fühlte eine unmäßige Lust, sich unter dem Tische zu verstecken.

„Nun denn, mein Hauptmann," sagte Porthos außer sich, „die Wahrheit ist, daß wir sechs gegen sechs waren; allein wir wurden verrätherisch überfallen, und ehe wir Zeit fanden, unsere Degen zu ziehen, stürzten zwei von uns wie todt zu Boden, und Athos, schwer verwundet, konnte auch nicht für besser gelten. Sie kennen ja Athos; nun denn, Hauptmann, er versuchte es zweimal, sich wieder zu erheben, und zweimal brach er wieder zusammen. Wir haben uns dennoch nicht ergeben, nein! man hat uns mit Gewalt fortgeschleppt. Unterwegs entsprangen wir. Athos hielten sie für todt, ließen ihn ganz ruhig auf dem Schlachtfelde lie-

gen, und dachten nicht, daß er der Mühe werth sey, fortgebracht zu werden. Dieß ist der Hergang. Zum Teufel, Hauptmann, man gewinnt nicht alle Schlachten. Der große Pompejus hat jene von Pharsalus verloren, und König Franz **I.**, der, wie ich sagen hörte, wohl ein zweiter Pompejus war, jene von Pavia."

„Und ich habe die Ehre, Ihnen zu versichern, daß ich einen von ihnen mit seinem eigenen Degen getödtet habe," sagte Aramis; „denn der meinige brach bei der ersten Parade. — Getödtet oder erstochen, mein Herr, was Ihnen beliebt."

„Dieß wußte ich nicht," erwiederte Herr von Tréville mit milderem Tone. „Der Herr Cardinal hatte übertrieben, wie ich sehe."

„Aber, wenn ich bitten darf, mein Herr," fuhr Aramis fort, der, als er seinen Hauptmann sich besänftigen sah, eine Bitte zu versuchen wagte, „wenn ich bitten darf, mein Herr, sagen Sie nicht, daß Athos verwundet ist; er wäre untröstlich besorgt, daß dieß zu den Ohren des Königs käme; und weil die Wunde eine der schwersten ist, indem sie nach Durchstoßung der Schulter in die Brust drang, müßte zu befürchten —"

Im nämlichen Augenblicke wurde der Thürvorhang zurückgeschlagen, und unter seiner Franse erschien ein edler und schöner, aber schrecklich blasser Kopf.

„Athos!" riefen die beiden Musketiere aus.

„Athos!" wiederholte Herr von Tréville.

„Sie haben mir zu kommen befohlen, mein Herr,"

sagte Athos zu Herrn von Tréville mit schwacher, aber völlig ruhiger Stimme; „Sie haben nach mir gefragt, wie mir meine Kameraden sagten, und ich beeile mich, Ihre Befehle zu empfangen; hier bin ich, mein Herr, was wollen Sie von mir?"

Nach diesen Worten trat der Musketier in tadelloser Haltung, gegürtet wie sonst, mit ziemlich festem Schritte in das Cabinet. Herr von Tréville, von diesem Beweise von Muth herzinnig gerührt, ging rasch auf ihn zu.

„Ich war eben daran, diesen Herren zu sagen," nahm er das Wort, „daß ich meinen Musketieren verbiete, ihr Leben unnöthig in die Schanze zu schlagen; denn diese tapfern Leute sind dem Könige sehr lieb, und der König weiß, daß seine Musketiere die tapfersten Leute auf der Welt sind. Ihre Hand, Athos!"

Und ohne die Antwort des neuen Ankömmlings auf diesen Beweis von Zuneigung zu erwarten, ergriff Herr von Tréville seine rechte Hand, und drückte sie aus allen seinen Kräften, ohne zu bemerken, daß Athos, wie groß auch seine Selbstbeherrschung war, aus Schmerz ein Zucken entschlüpfen ließ, und noch blässer wurde, was man für unmöglich hätte halten können.

Die Thüre war halb offen geblieben, so sehr hatte Athos Ankunft, dessen Verwundung, ungeachtet des bewahrten Geheimnisses, Allen bekannt war, Aufsehen erregt. Ein lärmender Beifall der Zufriedenstellung bewillkommte die letzten Worte des Hauptmannes, und

zwei oder drei Köpfe, von Begeisterung hingerissen, schauten durch die Faltenlücken des Vorhanges. Eben wollte Herr von Tréville mit derben Worten dieser Uebertretung der Gesetze der Etikette Einhalt thun, als er plötzlich fühlte, daß Athos Hand in der seinigen sich krampfte, und ein Blick ihn überzeugte, daß ihn eine Ohnmacht anwandle. Zu gleicher Zeit sank Athos, der alle seine Kräfte zusammengerafft hatte, um gegen den Schmerz anzukämpfen, wie todt auf den getäfelten Fußboden hin.

„Einen Chirurgen!" schrie Herr von Tréville. — „Den meinigen, den des Königs, den Besten! Einen Chirurgen! oder, Sangdieu! mein tapferer Athos stirbt!" —

Auf das Geschrei des Herrn von Tréville stürzten alle Anwesenden in sein Cabinet, ohne daß er daran dachte, die Thüre desselben vor irgend Einem zu verschließen, und Jeder stand dem Verwundeten bei. Aber alle Bemühung wäre vergeblich gewesen, hätte der verlangte Arzt sich nicht eben im Hotel befunden; er drängte sich durch die Menge, näherte sich dem noch immer ohnmächtigen Athos, und da dieser Lärm und Wirrwarr ihm sehr hinderlich seyn mußten, verlangte er als erste und dringendste Nothwendigkeit, daß der Musketier in ein benachbartes Zimmer gebracht werde. Sogleich öffnete Herr von Tréville eine Thüre, und zeigte Porthos und Aramis den Weg, die den Kameraden auf ihren Armen forttrugen. Dieser Gruppe

folgte der Chirurg, hinter welchem sich die Thüre wieder schloß.

Nun vertrat das Cabinet des Herrn von Tréville, dieser sonst so respektirte Ort, auf einen Augenblick die Stelle des Vorzimmers. Jeder sprach, schwätzte, redete laut, schwörend, fluchend, und den Cardinal mit seinen Garden zu allen Teufeln wünschend.

Gleich darnach kamen Porthos und Aramis zurück, nur der Chirurg und Herr von Tréville waren bei dem Verwundeten geblieben.

Endlich kehrte auch Herr von Tréville zurück. Der Verwundete war wieder zur Besinnung gekommen; der Chirurg erklärte, daß der Zustand des Musketiers für seine Freunde nichts Beunruhigendes habe, und seine Schwäche nur die einfache Folge seines erlittenen Blutverlustes sey.

Herr von Tréville machte sodann ein Zeichen mit der Hand, und Alle entfernten sich, mit Ausnahme von Artagnan's, welcher die ihm bewilligte Audienz nicht vergessen, und mit seiner gascognischen Zähigkeit den alten Platz behauptet hatte.

Als das Cabinet von allen Anwesenden geräumt, und die Thüre wieder zugemacht war, befand sich Herr von Tréville allein bei dem jungen Manne. Wegen des eben vorausgegangenen Ereignisses hatte er den Faden seiner Gedanken ein wenig verloren. Er fragte sohin nach der Angelegenheit des beharrlichen Bittstellers. Von Artagnan nannte hierauf seinen Namen,

und Herr von Tréville, dem auf einmal wieder alle seine Erinnerungen an Gegenwärtiges und Vergangenes zurückkehrten, war mit den Verhältnissen im Reinen.

„Verzeihen Sie," sagte er lächelnd, „verzeihen Sie, mein lieber Landsmann, aber ich habe auf Sie völlig vergessen. Sehr begreiflich! Ein Hauptmann ist nur ein Familienvater, der eine weit größere Verantwortlichkeit auf sich hat, als ein gewöhnlicher Familien-Vater. Die Soldaten sind große Kinder; weil ich nun darauf sehe, daß die Befehle des Königs, und vorzüglich jene des Herrn Cardinals vollzogen werden —"

Von Artagnan konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Aus diesem Lächeln schloß Herr von Tréville, daß er es mit keinem Dummkopfe zu thun habe, und gerade auf sein Ziel lossteuernd, gab er dem Gespräche eine ganz andere Wendung, indem er sagte:

„Ich habe Ihren Vater sehr geschätzt. Was kann ich für seinen Sohn thun? Beeilen Sie sich, ich bin nicht Herr meiner Zeit!"

„Mein Herr," erwiederte von Artagnan, „als ich von Tarbes hierher reisete, nahm ich mir vor, auf die Freundschaft vertrauend, deren Andenken Sie bewahrt haben, Sie um den Waffenrock der Musketiere zu bitten; aber nach allem, was ich seit zwei Stunden sehe, wäre eine solche Gunst unerhört, und ich fürchte sehr, sie nicht zu verdienen."

„In der That ist dieß eine Gunst, junger Mann,"

versetzte Herr von Tréville; „aber sie kann Sie nicht so sehr überragen, als Sie glauben, oder zu glauben vorgeben. Jedenfalls hat ein Ausspruch Seiner Majestät diesen Fall vorausgesehen, und mit Bedauern eröffne ich Ihnen, daß Niemand ohne vorgängige Bewährung durch einige Feldzüge, durch einige glänzende Thaten, oder durch zweijährigen Dienst in einem andern, minder als das unsere, begünstigten Regimente, als Musketier aufgenommen wird."

Von Artagnan verbeugte sich, ohne zu antworten. Er wünschte nun noch sehnlicher, die Uniform eines Musketiers anzuziehen, seitdem er die großen Schwierigkeiten kannte, sie zu erhalten.

„Aber," fuhr Tréville fort, mit einem so durchdringenden Blicke auf seinen Landsmann, als wollte er seines Herzens tiefeste Falte erforschen; „aber aus Rücksicht für Ihren Vater, meinen alten Landsmann, wie ich Ihnen schon gesagt habe, will ich etwas für Sie thun, junger Mann. Unsere jüngsten Söhne aus Bearn sind gewöhnlich nicht reich, und ich zweifle, daß seit meiner Abreise aus der Provinz, die Verhältnisse sich anders gestaltet haben. Sie können also, um zu leben, nicht zu viel mitgebrachtes Geld haben."

Von Artagnan richtete sich mit stolzer Miene empor, welche ausdrücken wollte, daß er von Niemanden Almosen verlange.

„Gut, junger Mann, gut," fuhr Tréville fort; „ich kenne diese Miene; ich bin mit vier Thalern in der

Tasche nach Paris gekommen, und würde mich mit Jedem geschlagen haben, der mir gesagt hätte, daß ich nicht im Stande sey, das Louvre zu kaufen."

Von Artagnan richtete sich je mehr und mehr empor; Dank dem Verkaufe seines Pferdes, begann er seine Laufbahn mit zwei Thalern mehr, als Herr von Tréville die seinige begonnen hatte.

„Sie müssen also, sag' ich, mit dem, was Sie haben, sorgfältig haushalten, wie groß auch die Summe seyn möge; Sie werden aber auch nöthig haben, sich in den Uebungen zu vervollkommnen, die einem Edelmanne geziemen. Noch heute will ich einen Brief an den Director der königlichen Akademie schreiben, und von morgen an wird er Sie ohne Vergütung aufnehmen. Lehnen Sie diese kleine Gefälligkeit nicht ab! Unsere angesehensten und reichsten Edelleute suchen sie bisweilen nach, ohne sie erhalten zu können. Sie werden reiten, fechten und tanzen lernen, dort gute Bekanntschaften machen, und mich von Zeit zu Zeit besuchen, um mir zu sagen, welche Fortschritte Sie gemacht haben, und ob ich etwas für Sie thun könne."

Obgleich von Artagnan die Hofmanieren noch gar nicht kannte, fühlte er doch den Kaltsinn dieser Aufnahme.

„Ach, mein Herr," sagte er, „ich sehe, wie sehr ich heute den Empfehlungsbrief vermiße, den mir mein Vater an Sie mitgegeben hatte."

„In der That muß ich erstaunen," erwiederte Herr

von Tréville, „daß Sie eine so weite Reise ohne jene nöthige Wegzehrung, das einzige Hülfsmittel für uns Bearner, unternommen haben.“

„Ich hatte ihn, mein Herr, und, Gott sey Dank, in guter Form,“ rief von Artagnan aus; allein man hat ihn mir treulos gestohlen.“

Nun erzählte er den ganzen Vorfall in Meung, und schilderte den Edelmann auf das Genaueste, alles mit einem Eifer und mit einer Wahrheit, welche Herrn von Tréville entzückten.

„Eins befremdet mich,“ sagte dieser nachsinnend; „Sie sprachen also ganz laut von mir?“

„Ja, mein Herr; diese Unvorsichtigkeit hab' ich wirklich begangen; ein Name wie der Ihrige, mußte mir unterwegs zum Schilde dienen. Urtheilen Sie, ob ich mich seiner oft bedient habe.“

Die Schmeichelei war gut angebracht, und Herr von Tréville liebte den Weihrauch wie ein König, oder wie ein Cardinal. Er konnte sich daher nicht enthalten, mit sichtbarer Zufriedenheit zu lächeln; aber dieses Lächeln verschwand bald, und von selbst auf das Abenteuer in Meung zurückkommend, erwiederte er:

„Sagen Sie mir, hatte dieser Edelmann nicht eine leichte Narbe auf der Wange?“

„Ja, wie von einer Kugel geschärft.“

„War's nicht ein Mann von schönen Zügen?“

„Ja.“

„Von hohem Wuchse?“

„Ja."

„Von blaßer Farbe und brauner Haut?"

„Ja, ja, so war er. Woher kommt es, mein Herr, daß Sie diesen Mann kennen? Ah, wenn ich ihn jemals wieder treffe, und ich werde ihn treffen, ich schwör's Ihnen, wär's in der Hölle —"

„Er erwartete eine Dame?" fuhr Tréville fort.

„Wenigstens ist er abgereiset, nachdem er mit jener, die er erwartete, gesprochen hatte."

„Wissen Sie nicht, wovon Sie gesprochen haben?"

„Er übergab ihr ein Kästchen mit der Bemerkung, daß es ihre Instruktionen enthalte, und trug ihr auf, es erst in London zu öffnen."

„Diese Dame war eine Engländerin?"

„Er nannte sie Milady."

„Er ist's!" murmelte Tréville, „er ist's! Ich glaubte, er sey noch in Brüssel."

„Oh, mein Herr, wenn Sie wissen, wer dieser Mann ist," rief von Artagnan aus, „so sagen Sie mir, wer und wo er ist, dann erlasse ich Ihnen alles, selbst Ihr Versprechen, mich unter die Musketiere aufzunehmen; denn vor Allem will ich mich rächen!"

„Nehmen Sie sich wohl in Acht, junger Mann!" warnte Tréville; „im Gegentheile, wenn Sie ihn von der einen Seite der Straße kommen sehen, so gehen Sie auf die andere; stossen Sie nicht an einen solchen Felsen; er würde Sie wie Glas zerbrechen."

„Dieß hindert mich nicht," sagte von Artagnan, „daß, wenn ich ihn jemals wieder treffe —"

„Indessen suchen Sie ihn nicht auf," unterbrach ihn Tréville, „wenn ich Ihnen rathen darf."

Plötzlich stieg Tréville ein rascher Verdacht auf. Dieser große Haß, den der junge Reisende gegen jenen Mann so unverhohlen äußerte, der ihm, was ziemlich unwahrscheinlich klang, den Brief seines Vaters gestohlen hatte, verhüllte dieser Haß nicht irgend eine Treulosigkeit? War dieser junge Mann nicht ein Sendling Seiner Eminenz? Kam er nicht, um ihm eine Falle zu legen? War dieser vorgebliche von Artagnan nicht ein Emissär des Cardinals, den man in sein Haus zu schmuggeln suchte, und ihm an die Seite stellen wollte, um sein Vertrauen zu erschleichen, und ihn später zu verderben, wie dieß schon tausendmal geschehen war? Er schaute dießmal von Artagnan noch durchdringender an, als das erste Mal. Der Anblick dieser Züge voll aufsprudelnden, verschmitzten Geistes und erzwungen demüthigen Wesens, war nicht geeignet, ihn zu beruhigen.

„Ich weiß wohl, daß er Gascognier ist," dachte er sich; „aber er kann es eben so gut für den Cardinal seyn, wie für mich. Gut, ich will ihn prüfen. Mein Freund," sagte er langsam, „ich will Ihnen, als dem Sohne meines alten Freundes, — denn ich halte die Geschichte mit dem verlorenen Briefe für wahr, — ich will Ihnen, sag' ich, um den von Ihnen vorher be-

merkten Kaltsinn meines Empfanges wieder gut zu machen, die Geheimnisse unserer Politik enthüllen."

„Der König und der Cardinal sind die besten Freunde; ihre scheinbaren Zwiste sind nur da, um die Dummen zu täuschen. Ich will nicht, daß ein Landsmann, ein hübscher Edelmann, ein braver Junge, würdig, sein Glück zu machen, der Spielball aller dieser Verstellungen werde, und wie ein einfältiger Nestling in's Garn renne, gleich so vielen Andern, die auf solche Art zu Grunde gingen.

„Bedenken Sie wohl, daß ich diesen zwei mächtigen Gebietern mein Leben geweiht, und daß mein ernstliches Bestreben niemals einen andern Zweck haben werde, als dem Könige und dem Herrn Cardinal zu dienen, einem der berühmtesten Männer, welche Frankreich zu irgend einer Zeit hervorgebracht hat. Nun, junger Mann, richten Sie sich darnach, und hegen Sie von Hause aus, wegen Verbindungen, oder aus eigenem Antriebe, irgend eine jener Feindschaften gegen den Cardinal, wie wir sie bei unsern Edelleuten aufblitzen sehen, dann sagen Sie Lebewohl, und wir trennen uns. Zählen Sie in tausend Lagen auf meinen Beistand, aber um meine Person kann ich Sie nicht behalten. Ich hoffe, daß meine Freimüthigkeit Sie jedenfalls zu meinem Freunde machen wird; denn Sie sind bis jetzt der einzige junge Mann, mit dem ich auf solche Art gesprochen habe."

Tréville dachte sich:

„Wenn mir der Cardinal diesen jungen Fuchs geschickt hat, so wird er, wohl wissend, wie sehr ich ihn verwünsche, gewiß nicht vergessen haben, seinem Spione zu sagen, daß das beste Mittel, mir den Hof zu machen, darin bestehe, mir von ihm Galgen und Rad zu erzählen, auch wird der schlaue Geselle mir, ungeachtet meiner Protestationen, ohne Zweifel antworten, daß er Seine Eminenz verabscheue."

Es ging aber ganz anders, als Tréville wähnte; von Artagnan antwortete mit größter Einfachheit:

„Mein Herr, ich bin mit ganz gleichen Ansichten nach Paris gekommen. Mein Vater hat mir aufgetragen, von Niemanden etwas zu dulden, als vom Könige, vom Herrn Cardinale und von Ihnen, die er für die drei Vornehmsten in Frankreich hält."

Von Artagnan fügte Herrn von Tréville den beiden Andern noch bei, wie man leicht merken kann, aber er dachte, daß dieser Zusatz nichts verderben werde.

„Ich hege also die höchste Ehrfurcht gegen den Herrn Cardinal," fuhr er fort, „und die tiefeste Verehrung seiner Handlungen. Desto besser für mich, mein Herr, wenn Sie mit Freimüthigkeit, wie Sie sagen, gegen mich sich aussprechen; denn in diesem Falle werden Sie mir die Ehre erweisen, die Gleichheit des Geschmackes zu achten; hatten Sie aber einiges Mißtrauen, das ich übrigens sehr natürlich fände, so fühle ich, daß ich zu meinem Nachtheile die Wahrheit sage; aber desto schlimmer; Sie werden nicht umhin können, mich zu achten,

und darauf lege ich mehr Werth, als auf alles Andere in der Welt."

Herr von Tréville war ganz überrascht. So viel Scharfsinn und Offenheit erregten seine Bewunderung, ohne jedoch seine Zweifel völlig zu heben; je mehr dieser junge Mann andere junge Leute überragte, um so mehr war zu befürchten, wenn er sich täuschte. Dennoch drückte er von Artagnan die Hand, und sagte:

„Sie sind ein wackerer junger Mann; doch in diesem Augenblicke kann ich nur thun, was ich Ihnen so eben angeboten habe. Mein Hôtel wird Ihnen immer offen stehen. Später, wenn Sie mich zu jeder Stunde besuchen, und sofort jede Gelegenheit benützen können, werden Sie wahrscheinlich Ihren Wunsch erfüllt sehen."

„Das heißt, mein Herr," erwiederte von Artagnan, „Sie werden abwarten, ob ich mich dessen würdig zeige. Gut denn! seien Sie ruhig," setzte er mit gascognischer Vertraulichkeit hinzu, „Sie werden nicht lange warten." Er grüßte, um sich zu entfernen, wie wenn das Uebrige von nun an ihn anginge.

„Aber warten Sie doch," sagte Herr von Tréville, ihn zurückhaltend; „ich habe Ihnen einen Brief für den Director der Akademie versprochen. Sind Sie zu stolz, ihn anzunehmen, junger Edelmann?"

„Nein, mein Herr," antwortete von Artagnan, „und ich bürge Ihnen dafür, daß es ihm nicht so gehen soll, wie dem andern. Ich will ihn so gut bewahren, daß

er, ich schwör's Ihnen, dem Empfänger richtig zukommen wird, und wehe dem, der ihn mir zu stehlen versuchen sollte!"

Herr von Tréville lächelte über diese Prahlerei, und indem er seinen jungen Landsmann im Fenstererker ließ, wo sie gestanden und miteinander gesprochen hatten, setzte er sich an einen Tisch, und schickte sich an, den versprochenen Empfehlungsbrief zu schreiben. Während dessen begann von Artagnan, der nichts Besseres zu thun hatte, einen Marsch auf den Fensterscheiben zu trommeln, die Musketiere betrachtend, die einer nach dem andern fortgingen, und ihnen nachsehend, bis sie um die Strassenecke bogen.

Nachdem Herr von Tréville den Brief geschrieben hatte, siegelte er ihn, stand auf, und näherte sich dem jungen Manne, um ihm denselben zu geben; aber in dem Augenblicke, da von Artagnan die Hand darnach ausstreckte, war Herr von Tréville sehr erstaunt, seinen Schützling einen Satz machen, vor Zorn roth werden, und mit dem Ausrufe aus dem Cabinete stürzen zu sehen. „Ah, Sangdieu! dießmal soll er mir nicht entschlüpfen!

„Wer denn?" fragte Herr von Tréville.

„Er, mein Dieb!" antwortete von Artagnan. „Ha, Verräther!" Und er verschwand.

„Teufelsnarr!" murmelte Herr von Tréville, „wenn es nicht etwa eine pfiffige Manier ist, durchzubrennen, da er sieht, daß sein Plan mißlungen ist.!"

Die Schulter des Athos, das Wehrgehäng des Porthos, und das Taschentuch des Aramis.

Wüthend sprang von Artagnan in drei Sätzen durch das Vorzimmer, und stürzte gegen die Treppe, über welche er vierstufenweise zu kommen hoffte, als er, im Schwunge seines Laufes, gegen einen Musketier rannte, der durch eine Nebenthüre von Herrn von Tréville kam, und ihm von vorne einen Stoß an die Schulter versetzte, daß er schrie, oder vielmehr heulte.

„Entschuldigen Sie," sagte von Artagnan, indem er seinen Lauf fortzusetzen versuchte, „entschuldigen Sie; aber ich habe Eile."

Kaum hatte er die erste Stufe betreten, als ihn eine eiserne Faust bei der Binde packte, und fest hielt.

„Sie haben Eile!" rief der Musketier aus, blaß wie ein Leichentuch, „unter diesem Vorwande stossen Sie mich, sagen: „„Entschuldigen Sie,"" und glauben, nun sey's abgethan? Nicht völlig, mein junger Herr! Glauben Sie, weil Sie heute Herrn von Tréville ein wenig cavaliermäßig mit uns sprechen hörten, daß Andere auch so mit uns sprechen dürften? Lassen Sie sich eines Besseren belehren, Werthester! Sie sind nicht Herr von Tréville."

„Meiner Treu," erwiederte von Artagnan, welcher Athos erkannte, der, nach dem vom Doctor angelegten Verbande wieder in sein Zimmer ging; „meiner Treu, ich hab' es nicht absichtlich gethan, und weil ich es

nicht absichtlich gethan, hab' ich gesagt: „„Entschuldigen Sie!““ Dieß scheint mir also zu genügen. Ich wiederhole Ihnen jedoch, und vielleicht zum Ueberfluße, daß ich, auf mein Ehrenwort, Eile habe, große Eile. Lassen Sie mich also los, ich bitte Sie, und lassen Sie mich dorthin gehen, wo ich zu thun habe.“

„Mein Herr,“ sagte Athos, ihn loslassend, „Sie sind ungeschliffen. Man sieht, daß Sie weit herkommen.“

Von Artagnan hatte schon drei oder vier Stufen überschritten, aber bei der Aeußerung des Athos blieb er rasch stehen:

„Morbleu! mein Herr,“ sagte er, „wie weit her ich auch kommen mag, so sind doch Sie es nicht, der mir einen Unterricht im schicklichen Benehmen zu geben hat, dieß müssen Sie sich merken.“

„Vielleicht,“ erwiederte Athos.

„Ah, hätt' ich nicht so Eile,“ rief von Artagnan aus, „und müßte ich nicht Jemanden nachlaufen —“

„Mein Herr Eiligmann, Sie werden mich finden, ohne zu laufen, verstehen Sie?“

„Und wo, wenn's beliebt?“

„Bei dem Kloster der unbeschuhten Carmeliter.“

„Um wie viel Uhr?“

„Gegen Mittag.

„Gegen Mittag, gut; ich werde mich dort einfinden.“

„Trachten Sie, mich nicht zu lange warten zu lassen; denn um ein Viertel über zwölf Uhr Mittags, das

sag' ich Ihnen, werde ich Ihnen nachlaufen, und im Laufe die Ohren abschneiden."

„Gut!" erwiederte von Artagnan; „ich werde zehn Minuten vor zwölf Uhr dort seyn."

Und nun fing er wieder zu laufen an, als ob ihn der Teufel holte, in der Hoffnung, seinen Unbekannten noch zu finden, der bei seinem langsamen Gange nicht sehr weit konnte gekommen seyn.

Aber am Hausthore plauderte Porthos mit einem Gardisten. Zwischen beiden Plauderern war gerade noch Raum für einen Mann. Von Artagnan glaubte, daß ihm dieser Raum genügen würde, und wie ein Pfeil wollte er zwischen Beiden hindurchschwirren. Allein von Artagnan hatte die Rechnung ohne den Wind gemacht. Als er eben hindurch wollte, fing sich nämlich der Wind in dem langen Mantel des Porthos, und von Artagnan fuhr gerade in den Mantel. Ohne Zweifel hatte Porthos seine guten Gründe, sich dieses wesentlichen Theiles seiner Bekleidung nicht zu entäussern; denn anstatt das Mantelblatt in seiner Hand fahren zu lassen, zog er es an sich, so zwar, daß von Artagnan sich durch die kreisförmige Bewegung in den Sammet einrollte, was sich aus dem Widerstande des hartnäckigen Porthos erklärt.

Von Artagnan, die Flüche des Musketiers vernehmend, wollte unter dem Mantel herausschlüpfen, der ihn blind machte, und suchte seinen Weg in den Falten. Er fürchtete vorzüglich, die frische lebhafte Farbe

des prächtigen Wehrgehänges verletzt zu haben, das wir kennen; aber indem er schüchtern die Augen aufschlug, befand sich seine Nase zwischen beiden Schultern des Porthos, sohin genau auf dem Wehrgehänge. Ach, gleich den meisten Dingen dieser Welt, die nur den Schein für sich haben, war das Wehrgehäng vorne von Gold, und hinten von einfachem Büffelleder. Da Porthos, als ein wahrer Prahler, der er war, kein ganz goldenes Wehrgehäng haben konnte, so trug er wenigstens die Hälfte davon; daraus wird man die Nothwendigkeit des Schnupfens und das dringende Bedürfniß des Mantels begreifen.

„Vertubleu!" rief Porthos aus, alle Mühe anwendend, sich von Artagnan's zu entledigen, der auf seinem Rücken krabbelte; „sind Sie denn wüthend, sich so auf die Leute zu stürzen?"

„Entschuldigen Sie," sagte von Artagnan, der wieder unter der Schulter des Riesen erschien; „aber ich habe Eile, ich laufe Jemanden nach, und —"

„Vergessen Sie zufällig Ihre Augen, wenn Sie laufen?" fragte Porthos.

„Nein," antwortete von Artagnan gereizt; „nein, und Dank meinen Augen, seh' ich sogar Das, was Andere nicht sehen."

Mag nun Porthos ihn verstanden haben, oder nicht; jedenfalls sprach er, vom Zorne übermannt:

„Mein Herr, Sie werden gestriegelt werden, damit Sie's nur wissen, wenn Sie sich so an den Musketieren reiben."

„Striegeln, mein Herr?“ sagte von Artagnan; „ein hartes Wort!“

„Dieß muß ein Mann thun, der gewohnt ist, seinen Feinden in's Gesicht zu sehen.“

— „Ah, Verzeihung, ich weiß wohl, daß Sie den Ihrigen nicht den Rücken zeigen.“

Und der junge Mann, über seinen muthwilligen Streich entzückt, entfernte sich, aus vollem Halse lachend.

Porthos schäumte vor Wuth, und machte eine Bewegung, als ob er sich auf von Artagnan stürzen wollte.

„Später, später,“ rief ihm dieser zu; „wenn Sie Ihren Mantel abgelegt haben.“

„Um ein Uhr also, hinter Luxemburg.“

„Sehr wohl, um ein Uhr,“ erwiederte von Artagnan, indem er um die Straßenecke rannte.

Doch weder auf der Straße, die er eben durchlaufen, noch auf jener, die er nun mit den Augen musterte, sah er Jemand. Wie langsam auch der Unbekannte gegangen, so hatte er doch Vorsprung gewonnen; vielleicht war er auch in irgend ein Haus getreten. Von Artagnan erkundigte sich nach ihm bei Allen, denen er begegnete, stieg bis zur Fähre hinab, dann wieder herauf durch die Seinestraße und die Straße Croix-Rouge; aber nichts, durchaus nichts.

Dieses Laufen war jedoch in so ferne für ihn vortheilhaft, daß in dem Maße, als der Schweiß ihm über die Stirne rann, sein Herz sich abkühlte. Hierauf sann er über die Abenteuer nach, die seiner harrten; sie wa-

ren zahlreich und unheilverkündend; noch war es kaum eilf Uhr Morgens, und schon hatte ihm der Morgen die Ungnade des Herrn von Tréville zugezogen, der wohl nicht umhin konnte, die Art, wie von Artagnan ihn verlassen, für gar zu ungezwungen zu halten. — Außerdem hatte er zwei gute Duelle mit zwei Männern aufgerafft, von denen jeder Einzelne fähig war, drei von Artagnan zu tödten, und noch dazu mit Musketieren, das heißt: mit zwei jener Wesen, die er so hoch schätzte, daß er sie in seinen Gedanken und in seinem Herzen über alle andere Menschen setzte.

Die Lage war traurig. Gewiß, von Athos getödtet zu werden, beunruhigte sich der junge Mann, wie man leicht begreifen kann, nicht viel wegen Porthos. Dennoch, da die Hoffnung der letzte Funke ist, der im Herzen des Menschen erlischt, gerieth er auf die Hoffnung, diese zwei Duelle zu überleben, aber, wohl verstanden, mit schrecklichen Wunden, und für den Fall des Ueberlebens machte er sich für die Zukunft folgende Verweise:

„Welch' ein Dummkopf bin ich, welch' ein Tölpel! Dieser tapfere und unglückliche Athos war bis zur Schulter verwundet, und ich renne gegen ihn an, wie ein Sturmbock. Mich wundert nur das Einzige, daß er mich nicht gleich umgebracht hat; er hatte das Recht dazu, und der Schmerz, den ich ihm verursachte, mußte furchtbar seyn. Was Porthos betrifft — oh! was Porthos betrifft, meine Treu', das ist mehr drollig."

Und wider Willen fing der junge Mann zu lachen an, blickte aber dennoch um sich, ob dieses Alleinlachen für Jene beziehungslos, die ihn etwa lachen sahen, nicht etwa einen Vorübergehenden beleidigen möchte.

„Was Porthos betrifft, das ist mehr drollig; dennoch bin ich nicht weniger ein erbärmlicher Dumian gewesen. Wirft man sich so auf die Leute, ohne zu rufen „aufgeschaut"? Nein! Und schaut man ihnen unter den Mantel, ohne das zu sehen, was man dort nicht sehen kann? Er hätte mir gewiß verziehen. Er hätte mir verziehen, würde ich nicht von diesem verwünschten Wehrgehänge gesprochen haben, freilich nur mit verblümten Worten; ja, hübsch verblümt! Ah, verdammter Gascognier, der ich bin, ich würde sogar im Bratofen Witz machen!"

„Nun denn, Freund Artignan," fuhr er in seinem Selbstgespräche mit all' jener Artigkeit fort, die er sich schuldig zu seyn glaubte, „wenn Du dießmal mit heiler Haut davon kommst, was nicht wahrscheinlich ist, mußt Du künftig die vollkommenste Feinheit des Benehmens beobachten. Fortan muß man Dich bewundern, und als Muster aufstellen. Zuvorkommend und artig seyn, heißt nicht feige seyn. Betrachte nur Aramis! Der ist die Sanftmuth, die Güte selbst. Hätte sich's deßwegen jemal Einer einfallen lassen, zu sagen, daß Aramis ein Feiger sei? Nein, gewiß nicht, und künftig will ich mich in allen Punkten nach ihm richten. Ah, da kommt er gerade!"

So im Selbstgespräche dahin wandelnd, hatte sich von Artagnan bis auf einige Schritte dem Hotel Aiguillon genähert, und vor demselben Aramis erblickt, der mit drei Edelleuten von den Garden des Königs lustig plauderte. Auch Aramis hatte von Artagnan bemerkt; weil er aber in ihm jenen jungen Mann erkannte, der an diesem Morgen der Augen- und Ohrenzeuge vom heftigen Zorne des Herrn von Tréville, und der den Musketieren gemachten Vorwürfe gewesen war, als solcher aber ihm durchaus nicht angenehm seyn konnte, so stellte er sich, als ob er ihn nicht sehe. Von Artagnan dagegen, ganz im Eifer seiner Versöhnungs- und Höflichkeitsvorsätze, nahte sich den vier Herren, und grüßte sie mit tiefer Verbeugung und dem anmuthigsten Lächeln. Aramis nickte nur leicht, aber ohne zu lächeln. Alle vier übrigens brachen sogleich ihr Gespräch ab.

Von Artagnan war nicht so einfältig, um nicht zu merken, daß er überflüßig sei, aber auch noch nicht mit den Sitten der feinen Welt vertraut genug, um sich geschickt aus der falschen Stellung zu ziehen, wie gewöhnlich jene eines Menschen ist, der sich unter Leute gemischt hat, die er kaum kennt, und in ein Gespräch, das ihn nichts angeht. Er sann daher auf ein Mittel, seinen Rückzug so wenig linkisch als möglich zu machen, als er bemerkte, daß Aramis sein Taschentuch hatte fallen lassen, und, ohne Zweifel aus Unachtsamkeit, mit dem Fuße darauf getreten war; der Augenblick schien ihm gekommen, seine Unschicklichkeit wieder gut zu machen;

er bückte sich, und zog mit der anmuthigsten Miene, die er auftreiben konnte, das Taschentuch unter dem Fuße des Musketiers hervor, welche Mühe sich dieser auch gab, ihn davon abzuhalten, und überreichte es ihm mit den Worten:

„Ich glaube, mein Herr, daß Sie dieses Taschen-Tuch sehr unlieb würden verloren haben.“

Das Taschentuch war in der That reich gestickt, und an einem seiner Zipfel mit Krone und Wappen geziert. Aramis wurde über und über roth, und riß das Taschentuch mehr, als daß er es nahm, dem Gascognier aus der Hand.

„Ah, ah!“ rief einer der Garden aus, „nun sag' noch einmal, verschwiegener Aramis, daß Du mit Frau von Bois-Tracy uneins seyest, da diese anmuthige Dame die Gefälligkeit hat, Dir ihre Taschentücher zu leihen.“

Aramis schleuderte von Artagnan einen von jenen Blicken zu, welche einem Menschen zu verstehen gaben, daß er sich eine tödtliche Feindschaft zugezogen hat; dann sagte er, seine süßliche Miene wieder annehmend:

„Sie irren sich, meine Herren; dieses Taschentuch gehört nicht mein, und ich weiß nicht, warum dieser Herr auf den Einfall gekommen ist, es eher mir zu reichen, als einem von Ihnen, und zum Beweise dessen, was ich sage, sehen Sie hier das meinige in meiner Tasche.“

Bei diesen Worten zog er sein eigenes Taschentuch heraus, auch ein sehr elegantes und von feinem Batiste,

obgleich der Batist damals theuer war, aber es war ohne Stickerei und Wappen, nur mit dem Namenszuge seines Eigenthümers geziert. Dießmal sprach von Artagnan kein Wort; er hatte seinen Schnitzer eingesehen. Allein die Freunde des Aramis ließen sich durch sein Läugnen nicht überzeugen, und einer derselben fragte den jungen Musketier mit erkünsteltem Ernste:

„Wenn's so wäre, wie Du's vorgiebst, so säh' ich mich veranlaßt, mein lieber Aramis, Dir es abzuverlangen; denn, wie Du weißt, ist Bois-Tracy ein vertrauter Freund von mir, und ich will nicht, daß man sich der Sachen seiner Frau rühme."

„Du verlangst es ungehörig," erwiederte Aramis, „und obgleich ich die Gerechtigkeit Deines Einspruches hinsichtlich der Begründung anerkenne, müßte ich ihn doch der Form wegen zurückweisen."

„In der That," wagte von Artagnan schüchtern zu sagen, „ich sah das Taschentuch nicht aus der Tasche des Herrn Aramis fallen. Er stand mit dem Fuße darauf, das ist das Ganze, und ich dachte, weil er mit dem Fuße darauf stand, gehöre das Taschentuch ihm."

„Sie haben sich getäuscht, mein lieber Herr," erwiederte Aramis kalt, für diese Entschuldigung wenig empfänglich. Dann fuhr er fort, gegen jenen der Gardisten gewendet, der sich als einen Freund von Bois-Tracy erklärt hatte: „Uebrigens denk' ich, mein lieber Vertrauter von Bois-Tracy, daß ich dessen nicht minder zärtlicher Freund bin, als Du es sein kannst, so,

daß, streng genommen, dieses Taschentuch eben so wohl aus Deiner Tasche, als aus der meinigen kann gefallen sein."

„Nein, auf meine Ehre!" rief der Gardist Seiner Majestät aus.

„Du schwörst auf Deine Ehre, und ich auf mein Wort, und somit wird offenbar einer von uns lügen. Komm, laß uns etwas Klügeres thun, Montaran; jeder von uns nehme die Hälfte davon!"

„Vom Taschentuche?"

„Ja!"

„Wahrhaftig das Urtheil des Königs Salomon!" riefen die beiden andern Gardisten aus. „Unstreitig, Aramis, bist Du voll Weisheit."

Die jungen Leute brachen in ein lautes Gelächter aus, und die Geschichte hatte, wie man sich leicht denken kann, keine weitere Folge. Bald darnach hörte die Unterredung auf, und die drei Gardisten und der Musketier zogen nach herzlichem Händedrucke ihres Weges, die drei Gardisten in einer andern Richtung, als Aramis.

„Dieß ist der Augenblick, mit diesem artigen Manne Frieden zu schließen," dachte sich von Artagnan heimlich, der während des ganzen letzten Theiles dieses Gespräches in einiger Entfernung gestanden hatte, und näherte sich mit diesem guten Vorsatze dem Aramis, welcher fortging, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern.

„Mein Herr," sagte er, „ich hoffe, daß Sie mich entschuldigen werden."

„Ah, mein Herr,“ unterbrach ihn Aramis, „erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß Sie sich bei diesem Vorfalle nicht so benommen haben, wie man es von einem artigen Manne erwarten dürfte.“

„Wie, mein Herr, Sie glauben —“

„Ich glaube, mein Herr, daß Sie nicht dumm sind, und wohl wissen, obgleich aus Gascognien kommend, daß man nicht ohne Grund auf Taschentücher tritt. Zum Teufel, Paris ist nicht mit Batist gepflastert.“

„Mein Herr, mit Unrecht suchen Sie mich zu demüthigen,“ erwiederte von Artagnan, dessen händelsüchtige Natur die Stimme der friedfertigen Entschlüsse zu übertäuben begann.

„Ich bin aus Gascognien, das ist wahr, und weil Sie es wissen, so brauch' ich Ihnen nicht zu sagen, daß die Gascognier nicht viel Geduld besitzen, so zwar, daß sie, wenn sie sich einmal entschuldiget haben, etwa wegen eines dummen Streiches, überzeugt sind, schon um die Hälfte mehr gethan zu haben, als sie schuldig sind.“

„Mein Herr,“ entgegnete Aramis, „was ich Ihnen darüber gesagt habe, sagte ich nicht, um Händel zu suchen, und da ich kein Raufer, und nur einstweilen Musketier bin, schlag' ich mich nur, wenn ich dazu gezwungen werde, und immer mit großem Widerwillen. Aber dießmal ist die Veranlassung wichtig, weil eine Dame durch Sie bloßgestellt ist.“

„Durch uns wollen Sie sagen!“ rief von Artagnan aus.

„Warum haben Sie die Ungeschicklichkeit begangen, mir das Taschentuch zu geben?“

„Warum haben Sie sich der früheren schuldig gemacht, es fallen zu lassen?“

„Ich habe gesagt, und wiederhole es, mein Herr, daß dieses Taschentuch nicht aus meiner Tasche gefallen ist.“

„Nun denn, dann haben Sie zweimal gelogen, mein Herr; denn ich selbst sah es aus Ihrer Tasche fallen.“

„Ah, sprechen Sie aus diesem Tone, mein Herr Gascognier? Nun wohl, ich werde Sie Lebensart lehren!“

„Und ich Sie zu Ihrer Messe zurückschicken, mein Herr Abbé! Ziehen Sie gefälligst, und zwar gleich auf der Stelle!“

„Nein, gefälligst, mein holder Freund; wenigstens nicht hier. Sehen Sie nicht, daß wir dem Hôtel Aiguillon gegenüberstehen, welches voll Creaturen des Cardinals steckt? Wer steht mir gut dafür, daß nicht Seine Eminenz Sie beauftragt hat, ihr meinen Kopf zu liefern? Nun aber halte ich erstaunlich viel auf meinen Kopf, weil er mir so genau auf meinen Schultern zu passen scheint. Ich will Sie also tödten, seien Sie ruhig, aber ganz sachte tödten, an einem abgelegenen und unbewachten Orte, wo Sie sich gegen Niemand Ihres Todes rühmen können.“

„Ich bin's zufrieden; aber verlassen Sie sich nicht darauf, und stecken Sie Ihr Taschentuch ein, es mag

Ihnen gehören, oder nicht; vielleicht finden Sie Gelegenheit, sich desselben zu bedienen."

„Der Herr ist ein Gascognier?" fragte Aramis.

„Ja; aber dieser Herr verschiebt kein Stelldichein aus Vorsicht."

„Die Vorsicht, mein Herr, ist für die Musketiere eine ziemlich überflüssige Tugend, ich weiß es, aber für kirchliche Personen unentbehrlich, und da ich nur einstweilen Musketier bin, halte ich darauf, vorsichtig zu bleiben. Um zwei Uhr werde ich die Ehre haben, Sie im Hôtel des Herrn von Tréville zu erwarten.

„Dort werde ich Ihnen die guten Plätze zeigen."

Die beiden jungen Leute grüßten sich, und Aramis entfernte sich auf der Straße, die gegen Luxemburg anstieg, während von Artagnan, welcher bemerkte, daß die Zeit eilte, den Weg zu den unbeschuhten Carmelitern einschlug, indem er sich dachte: „Ohne Zweifel werde ich keinen Rückweg mehr nehmen, wenigstens aber, wenn ich falle, von einem Musketier getödtet werden."

Die Musketiere des Königs, und die Gardisten des Herrn Cardinals.

Von Artagnan kannte Niemand in Paris. Er ging also zum Stelldichein des Athos, ohne einen Sekundanten mitzubringen, entschlossen, sich mit den von seinem Gegner gewählten zu begnügen. Uebrigens war es seine förmliche Absicht, den wackern Musketieren alle schicklichen Entschuldigungen zu machen, aber ohne sich

etwas zu vergeben, aus Besorgniß, dieses Duell möchte die unangenehme Folge haben, die immer mit einer Angelegenheit dieser Art verbunden ist, wenn ein junger und kräftiger Mann sich mit einem verwundeten und entkräfteten Gegner schlägt: besiegt, verdoppelt er den Triumph seines Gegners; siegend, wird er der Pflichtvergessenheit und wohlfeiler Kühnheit beschuldiget.

Uebrigens muß unser Leser, oder wir haben den Character unsers Abenteuersuchers schlecht gezeichnet, schon bemerkt haben, daß von Artagnan kein gewöhnlicher Mensch war. Stets die Unvermeidlichkeit seines Todes vor Augen, gedachte er keineswegs, ganz sachte zu sterben, wie vielleicht ein minder Muthiger und minder Gelassener an seiner Stelle. Er sann über die verschiedenen Charakter derjenigen nach, mit denen er sich schlagen wollte, und begann seine Lage klarer zu durchschauen. Er hoffte, Dank den vorbehaltenen ehrenhaften Entschuldigungen, Athos sich zum Freunde zu machen, dessen Aussehen eines vornehmen Herrn und strenge Miene ihm gefielen, und schmeichelte sich, Porthos wegen des Abenteuers mit dem Wehrgehänge einzuschüchtern, das er, wenn er nicht gleich todt bliebe, der ganzen Welt erzählen konnte, eine Erzählung, die, geschickt vorgetragen, Porthos wahrhaft lächerlich machen müßte; vor dem Duckmäuser Aramis endlich hatte er keine große Furcht, und nahm sich vor, im Falle er auch mit ihm noch zu thun bekäme, ihn kurz und gut aus der Welt zu schaffen, oder ihn wenigstens im Ge-

ſichte zu zeichnen, — wie Cäſar aufgetragen hatte, es den Soldaten des Pompejus zu machen, — um auf immer ſeine Schönheit zu entſtellen, worauf er ſo ſtolz war.

Auch beſaß von Artagnan jene unerſchütterliche Schnellkraft der Entſchloſſenheit, welche die Rathſchläge ſeines Vaters in ſein Herz gepflanzt hatten, Rathſchläge, deren Hauptinhalt war, — nichts zu dulden, von Niemanden, als vom Könige, vom Cardinal, und von Herr von Tréville. Er flog daher mehr als er ging, zum Kloſter der unbeſchuhten Carmeliter, eine Art von Gebäude ohne Fenſter, umgeben von einem unfruchtbaren Anger, Aushülfsplatz von Prú=aux=Clercs, zu ſolchen Händeln gewöhnlich von Leuten beſucht, die keine Zeit zu verlieren hatten.

Als von Artagnan im Angeſichte des kleinen wüſten Platzes erſchien, der ſich bis zur Schwelle des Kloſters erſtreckte, wartete Athos erſt ſeit fünf Minuten, und es ſchlug Mittag. Er war alſo pünktlich, wie die Samaritanerin, und der ſtrengſte Zweifelfinder in Bezug auf Duelle, konnte nichts zu tadeln finden.

Athos, noch immer ſchmerzlich an ſeiner Wunde leidend, obgleich ihn um neun Uhr der Chirurg des Herrn von Tréville verbunden hatte, ſaß auf einem Markſteine, und erwartete ſeinen Gegner mit jener ruhigen Haltung und würdigen Miene, die ihn niemals verließen. Bei von Artagnan's Anblicke ſtand er auf, und ging ihm artig einige Schritte entgegen. Dieſer,

seinerseits, nahte sich seinem Gegner nur mit dem Hute unter dem Arme, dessen Feder den Boden berührte.

„Mein Herr," sagte Athos, „ich habe zwei meiner Freunde in Kenntniß gesetzt, die mir als Sekundanten beistehen werden; aber diese zwei Freunde sind noch nicht gekommen. Mich wundert's, daß sie so lange ausbleiben; das ist nicht ihre Gewohnheit."

„Ich habe keinen Sekundanten, mein Herr," erwiederte von Artagnan; denn da ich erst gestern in Paris eintraf, so kenne ich hier noch Niemand, als Herrn von Tréville, dem ich von meinem Vater empfohlen wurde, welcher die Ehre hat, einer seiner Freunde zu sein."

Athos sann einen Augenblick nach.

„Sie kennen nur Herrn von Tréville?" fragte er.

„Ja, mein Herr, ich kenne nur ihn."

„Ah so; aber," fuhr Athos fort, indem er halb für sich, und halb zu Artagnan sprach, „ah so, aber wenn ich Sie tödte, wird man mich für einen Kinderfresser halten."

„Nicht gar sehr, mein Herr," erwiederte von Artagnan mit einer Verbeugung, der es nicht an Würde fehlte; „nicht gar sehr, weil Sie mir die Ehre erweisen, mit einer Wunde den Degen gegen mich zu ziehen, die Ihnen noch sehr beschwerlich fallen muß."

„Sehr beschwerlich, auf mein Wort, und Sie haben mir ein Teufelsübel zugefügt, ich muß es gestehen; aber ich werde die linke Hand nehmen; das ist in ei-

nem solchen Falle meine Gewohnheit. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich Ihnen damit etwas Gutes erweise; ich fechte fertig mit beiden Händen; es wird Ihnen sogar nachtheilig sein; einer, der links ficht, ist Leuten sehr hinderlich, die nicht dagegen eingeübt sind. Ich bedaure, Sie von diesem Umstande nicht früher in Kenntniß gesetzt zu haben."

„Sie benehmen sich wahrhaftig mit einer Artigkeit," sagte von Artagnan, sich neuerdings verbeugend, „für die ich Ihnen überaus dankbar bin."

„Sie beschämen mich," entgegnete Athos, mit seiner Cavaliersmiene; „sprechen wir von etwas anderm, in so ferne es uns nicht unangenehm ist. Ah, Sangdieu! wie wehe haben Sie mir gethan! Die Schulter brennt wie Feuer!"

„Wenn Sie erlauben wollen," — sagte von Artagnan schüchtern.

„Was, mein Herr?"

„Ich habe eine wunderbare Salbe gegen Wunden, eine Salbe, die ich von meiner Mutter erhielt, und die ich an mir selbst erprobt habe."

„Nun denn?"

„Nun denn, ich bin überzeugt, daß diese Salbe Sie in weniger als drei Tagen heilen würde, und am Schluße der drei Tage, nach Ihrer Heilung, dann, mein Herr, würde ich es mir immer für eine große Ehre schätzen, mich mit Ihnen zu messen."

Von Artagnan sprach diese Worte mit einer Ein-

fachheit, die seiner Höflichkeit Ehre machte, ohne im mindesten seinen Muth zu verletzen.

„Pardieu, mein Herr," erwiederte Athos; „dieser Vorschlag gefällt mir, nicht daß ich ihn annehme; aber man erkennt daraus den Edelmann auf eine Meile. So sprachen und benahmen sich jene Helden aus den Zeiten Karls des Großen, die jeder Cavalier sich zum Vorbilde wählen sollte. Unglücklicherweise leben wir nicht in den Zeiten des großen Kaisers. Wir leben in den Zeiten des Herrn Cardinals, und von heute an in drei Tagen wüßte man, wie gut auch das Geheimniß bewahrt bleiben möchte, wüßte man, sag' ich, daß wir uns schlagen müssen, und würde sich unserm Kampfe widersetzen. Ah, diese Herumschleuderer werden nicht kommen!"

„Wenn Sie Eile haben, mein Herr," sagte von Artagnan zu Athos eben so einfach, wie er ihm eben zuvor die Verschiebung des Duells auf drei Tage vorgeschlagen hatte, „wenn Sie Eile haben, und es Ihnen beliebt, mich gleich auf der Stelle aus der Welt zu schaffen, so geniren Sie sich nicht, ich bitte Sie."

„Das ist wieder ein Wort, das mir gefällt," entgegnete Athos mit artigem Nicken gegen von Artagnan; „so spricht kein Mann ohne Geist, und ganz gewiß ein Mann von Herz. Mein Herr, ich liebe Leute Ihres Schlages, und sehe, daß ich, wenn einer von uns nicht von unsern Händen fällt, späterhin ein wahres Vergnügen im Umgange mit Ihnen finden werde.

Lassen Sie uns auf diese Herren warten, ich bitte Sie; es gebricht mir nicht an Zeit dazu, und der Handel ist dann mehr in der Ordnung. Ah, da kommt schon einer von ihnen, glaub' ich!"

In der That begann am Ende der Straße Vaugirard der riesige Porthos aufzutauchen.

„Was!" rief von Artagnan aus, „Ihr erster Zeuge ist Herr Porthos?"

„Ja; ist's Ihnen unangenehm?"

„Nein, keineswegs!"

„Und hier kommt der Zweite!"

Von Artagnan wendete sich gegen die bezeichnete Richtung, und erkannte Aramis.

„Was!" rief er mit dem Tone noch größeren Erstaunens, als das erste Mal, „Ihr zweiter Zeuge ist Herr Aramis?"

„Ohne Zweifel; wissen Sie nicht, daß man nie einen von uns ohne den andern sieht, und daß wir unter den Musketieren und Gardisten, bei Hofe und in der Stadt, Athos, Porthos und Aramis, oder die drei Unzertrennlichen, genannt werden? Da Sie jedoch von Dax oder Pau . . . kommen —"

„Von Tarbes," sagte von Artagnan.

„— ist es Ihnen erlaubt, von diesem nähern Umstande nichts zu wissen," fuhr Athos fort.

„Bei meiner Treu," erwiederte von Artagnan, „das ist eine recht passende Benennung, meine Herren, und wenn mein Abenteuer einiges Aufsehen macht, so wird

es wenigstens beweisen, daß Ihre Vereinigung nicht auf Ungleichheit gegründet ist."

Inzwischen hatte sich Porthos genähert, und Athos mit der Hand gegrüßt; dann, sich gegen von Artagnan wendend, blieb er ganz erstaunt stehen."

Im Vorbeigehen bemerken wir, daß er sein Wehrgehäng gewechselt, und seinen Mantel zu Hause gelassen hatte.

„Ah! ah!" sagte er, „was ist das?"

„Ich schlage mich mit diesem Herrn da," versetzte Athos, indem er mit der Hand auf von Artagnan wies, und ihn auf dieselbe Art grüßte.

„Das ist der nämliche Herr, mit dem ich mich auch schlage," sagte Porthos.

„Aber erst um ein Uhr," erwiederte von Artagnan.

„Und ich schlage mich auch mit diesem Herrn," sagte Aramis, „der ebenfalls gerade auf dem Platze eintraf.

„Aber erst um zwei Uhr," bemerkte von Artagnan mit der nämlichen Ruhe.

„Doch warum schlägst Du Dich, Athos?" fragte Aramis.

„Bei meiner Treu, ich weiß es nicht so recht eigentlich; er hat mir an der Schulter wehgethan; und warum Du, Porthos?"

„Bei meiner Treu, ich schlage mich, damit ich mich schlage," antwortete Porthos erröthend.

Athos, dem nichts entging, sah ein feines Lächeln über die Lippen des Gascogniers gleiten.

„Wir hatten einen Wortwechsel über die Toilette,“ sagte der junge Mann.

„Und Du, Aramis?“ fragte Athos.

„Ich schlage mich wegen der Theologie,“ antwortete Aramis, indem er von Artagnan durch ein gegebenes Zeichen bat, die Veranlassung des Duells geheim zu halten.

Athos sah ein zweites Lächeln über von Artagnan's Lippen gleiten.

„Wirklich?“ sagte Athos.

„Ja, eine Stelle im heiligen Augustin, über die wir uns nicht vereinigen konnten,“ versetzte der Gascognier.

„Gewiß, das ist ein Mann von Geist,“ murmelte Athos.

„Und nun, meine Herren,“ sagte von Artagnan, „da Sie beisammen sind, erlauben Sie mir, Ihnen meine Entschuldigungen zu machen.“

Bei dem Worte „Entschuldigungen,“ strich eine Wolke über die Stirne des Athos; ein stolzes Lächeln spielte um den Mund des Porthos, und ein verneindes Zeichen war die Antwort des Aramis.

„Sie verstehen mich nicht, meine Herren,“ sagte von Artagnan, den Kopf zurückwerfend, auf welchem in diesem Augenblicke ein Sonnenstrahl spielte, der die feinen und kühnen Linien desselben vergoldete; „ich bitte Sie um Entschuldigung für den Fall, daß ich nicht allen Dreien meine Schuld bezahlen könnte; denn

Herr Athos hat zuerst das Recht, mich zu tödten, was Ihrer Schuldforderung, Herr Parthos, viel von ihrem Werthe entzieht, und die Ihrige, Herr Aramis, beinahe auf Null herabdrückt. Und nun, meine Herren, ich wiederhole es, entschuldigen Sie mich, aber nur deßhalb, und — ausgelegt!"

Nach diesen Worten, und mit der artigsten Geberde, die man nur sehen kann, zog von Artagnan seinen Degen.

Das Blut war von Artagnan in den Kopf gestiegen, und in diesem Augenblicke glaubte er seinen Degen gegen alle Musketiere des Königreiches zu ziehen, als er ihn gegen Athos, Porthos und Aramis zog.

Es war ein Viertel auf ein Uhr. Die Sonne stand im Scheitelpunkte, und die zum Duelle gewählte Stätte war ihrer ganzen Gluth ausgesetzt.

„Es ist sehr heiß," sagte Athos, der nun auch den Degen zog, „und dennoch könnte ich mein Wamms nicht ausziehen; denn so eben noch fühlte ich meine Wunde bluten, und würde den Herrn zu geniren fürchten, bekäme er Blut an mir zu sehen, das nicht von seiner Hand vergossen wäre."

„Das ist wahr, mein Herr," erwiederte von Artagnan, „und ich versichere Sie, daß ich immer mit großem Bedauern das Blut eines so tapfern Edelmannes, ob nun von der Hand eines andern oder von der meinigen vergossen, würde fließen sehen; ich werde mich also im Wammse schlagen, wie Sie."

„Gut, gut," sagte Porthos, „lassen wir jetzt die Artigkeiten, und gehen wir an unser Geschäft!"

„Sprich in Deinem Namen allein, Porthos, wenn Du solche Unschicklichkeiten sagen willst," bemerkte Aramis. „Was mich betrifft, so finde ich, was diese Herren sich sagen, sehr gut, und beider Edelleute völlig würdig."

„Wenn es Ihnen gefällig ist, mein Herr," sagte Athos, sich auslegend.

„Ich erwartete Ihre Befehle," erwiederte von Artagnan, den Degen kreuzend.

Aber kaum hatten die beiden Stoßdegen, sich berührend, geklirrt, als ein großer Trupp Gardisten Seiner Eminenz, unter der Anführung des Herrn von Jussac, an der Ecke des Klosters sich zeigte.

„Die Gardisten des Cardinals!" riefen zu gleicher Zeit Porthos und Aramis aus. „Den Degen in die Scheide, meine Herren, den Degen in die Scheide!"

Aber es war zu spät. Man hatte die beiden Kämpfer in einer Stellung erblickt, die keinen Zweifel an ihren Absichten zuließ.

„Holla!" rief Jussac aus, indem er sich ihnen näherte, und seinen Leuten ein Zeichen gab, es eben so zu machen, „holla! Musketiere, man schlägt sich also hier? Und die Edikte, was machen wir damit?

„Sie sind sehr großmüthig, meine Herren Gardisten," erwiederte Athos voll Groll; denn Jussac war einer der Angreifer am vorigen Abende. „Wenn wir Sie

sich schlagen sähen, das dürfen Sie mir glauben, würden wir uns hüten, Sie daran zu hindern. Lassen Sie uns also fortfahren, und Sie werden ein müheloses Vergnügen haben."

„Meine Herren," sagte Jussac, ich muß Ihnen mit großem Bedauern erklären, daß dieß unmöglich ist. Unsere Pflicht geht allem vor. Stecken Sie also gefälligst ein, und folgen Sie uns!"

„Mein Herr," entgegnete Aramis, Jussac spöttisch nachäffend, „wir würden mit großem Vergnügen Ihrer artigen Einladung gehorchen, wenn dieß von uns abhinge; aber unglücklicherweise ist die Sache unmöglich: Herr von Tréville hat es uns verboten. Gehen Sie daher Ihres Weges, das ist das Beste, was Sie thun können."

Dieser Spott erbitterte Jussac.

„Wir werden Sie angreifen," sagte er, „wenn Sie nicht gehorchen."

„Ihrer sind fünf," sagte Athos halblaut, „und unser sind nur drei; wir werden wieder geschlagen, und hier sterben müssen, denn ich erkläre es, besiegt werde ich nicht vor den Hauptmann treten."

Athos, Porthos und Aramis traten sogleich zusammen, während Jussac seine Soldaten in's Glied stellte.

Dieser einzige Augenblick genügte von Artagnan, seine Wahl zu treffen; dieß war eines der Ereignisse, die über das Leben eines Mannes entscheiden; es war zwischen dem Könige und dem Cardinale zu wählen,

und, nach getroffener Wahl, darauf zu beharren. Sich schlagen, heißt: dem Gesetze ungehorsam seyn, heißt: seinen Kopf auf's Spiel setzen, heißt: geradezu der Feind eines Ministers werden, eines mächtigeren, als der König selbst; dieß mußte dem jungen Manne vorschweben, und zu seinem Lobe sey's gesagt, er blieb nicht eine Sekunde lang unschlüssig. Indem er sich also gegen Athos und dessen Freunde wendete, sagte er: „Meine Herren, ich werde, wenn Sie nichts dagegen haben, zu Ihren Worten noch etwas bemerken. Sie haben gesagt, daß Ihrer nur drei wären; aber es scheint mir, daß unser vier sind."

„Aber Sie gehören nicht zu den Unsrigen," erwiederte Porthos.

„Das ist wahr," versetzte von Artagnan, „ich trage nicht das Kleid, aber ich habe den Geist derselben. Mein Herz ist Musketier, ich fühle es wohl, mein Herr, und dieß reißt mich hin."

„Entfernen Sie sich, junger Mann," rief Jussac aus, der ohne Zweifel aus von Artagnan's Geberden und dem Ausdrucke seiner Züge, seine Absicht errathen hatte. „Sie können fortgehen, wir bewilligen es. Retten Sie Ihre Haut; gehen Sie schnell!"

Von Artagnan wich nicht von der Stelle.

„In der That, Sie sind ein wackerer Junge," sagte Athos, dem jungen Manne die Hand drückend.

„Nun denn, entschliessen wir uns," rief Jussac aus.

„Auf," sagten Porthos und Aramis, thun wir etwas!"

„Der Herr sind voll Edelmuth,“ sagte Athos.

Aber alle drei dachten an die Jugend von Artagnan's, und fürchteten seine Unerfahrenheit.

„Es wären unser nur drei, worunter ein Verwundeter, ferner ein Knabe,“ äußerte Athos, „und dennoch wird man sagen, daß unser vier Männer waren.“

„Ja, aber zurückweichen!“ sagte Porthos.

„Das ist schwer,“ versetzte Athos.

„Unmöglich!“ meinte Aramis.

Von Artagnan bemerkte ihre Unentschlossenheit.

„Meine Herren, versuchen Sie es immerhin mit mir,“ sagte er, „und ich schwöre Ihnen auf Ehre, daß ich den Platz nicht verlassen will, wenn wir besiegt werden.“

„Wie heißen Sie, mein Tapferer?“ fragte Athos.

„Von Artagnan, mein Herr!“

„Wohlan, Athos, Porthos, Aramis und von Artagnan, vorwärts!“ rief Athos.

„Nun denn, meine Herren, entscheiden Sie sich doch einmal!“ rief Jussac zum dritten Male.

„Das ist geschehen, meine Herren,“ sagte Athos.

„Und welchen Entschluß haben Sie gefaßt?“ fragte Jussac.

„Wir werden die Ehre haben, Sie anzugreifen,“ antwortete Aramis, mit der einen Hand den Hut abnehmend, und mit der andern seinen Degen ziehend.

„Ah, Sie leisten Widerstand!“ rief Jussac aus.

„Sangdieu! wundert Sie dieß?“

Und die neun Kämpfer stürzten sich mit einer Wuth, welche eine gewisse Methode nicht ausschloß, auf einander.

Athos nahm einen gewissen Cahusac, Liebling des Cardinals, auf's Korn, Porthos den Biscarrat, und Aramis stand zwei Andern gegenüber.

Von Artagnan traf mit Jussac selbst zusammen.

Das Herz des jungen Gascogniers schlug, als wollte es ihm die Brust zersprengen, nicht aus Furcht; Gott sey Dank, er hatte keinen Schaden davon, sondern aus Wetteifer; er schlug sich wie ein wüthender Tiger, zehnmal seinen Gegner umkreisend, zwanzigmal seine Auslage und Stellung wechselnd. Jussac war ein eingehetzter Eisenfresser; dennoch konnte er nur mit der größten Mühe gegen einen Gegner sich vertheidigen, der gewandt und flüchtig, alle Augenblicke von den angenommenen Vorschriften abwich, von allen Seiten zugleich angreifend, und dennoch immer wie ein Mann parirend, der die größte Sorgfalt für seine Haut hegt. Endlich verlor Jussac die Geduld bei diesem Kampfe. Wüthend, von demjenigen im Schach gehalten zu werden, der ihm nur ein Knabe geschienen, ward er hitzig. und fing an, Fehler zu begehen. Von Artagnan, der, bei Mangel an Uebung, doch eine gründliche Theorie besaß, verdoppelte seine Gewandtheit. Jussac wollte der Sache mit einem schrecklichen Stosse gegen seinen Gegner ein Ende machen, gewaltig ausfallend; allein dieser parirte Prime, und während Jussac sich erhob,

stieß er ihm, gleich einer Schlange unter sein Eisen gleitend, seinen Degen durch den Leib. Jussac fiel dröhnend zu Boden.

Von Artagnan warf dann einen unruhigen und raschen Blick auf das Schlachtfeld.

Schon hatte Aramis einen seiner Gegner getödtet; aber der andere drängte ihn lebhaft. Inzwischen war Aramis in guter Lage, und konnte sich noch vertheidigen.

Biscarrat und Porthos führten gegeneinander gleichzeitige Stösse. Porthos hatte einen Degenstich durch den linken Arm erhalten, und Biscarrat durch den Schenkel. Da jedoch keine der beiden Wunden schwer war, fochten sie mit nur noch größerer Wuth fort.

Athos, von Cahusac neuerdings verwundet, erblaßte sichtbar; aber er wich keinen Zoll zurück; er hatte bloß die Führung des Degens gewechselt, und schlug sich mit der linken Hand.

Nach den Duellregeln jener Zeit, durfte von Artagnan einem beistehen; indessen er mit seinen Augen jenen von seinen Gefährten suchte, der seiner Hülfe bedürfte, traf ihn ein Blick von Athos. Dieser Blick war von höchster Beredsamkeit. Athos hätte den Tod einem Hülferufe vorgezogen, aber er konnte um sich blicken, und mit dem Blicke Beistand suchen. Von Artagnan errieth diesen Blick, und fiel mit einem furchtbaren Sprunge Cahusac in die Flanke, ausrufend:

„Zu mir her, Herr Gardist, oder ich tödte Sie!“

Cahusac kehrte sich um; es war Zeit. Athos, den

nur sein grenzenloser Muth aufrecht hielt, sank auf sein Knie.

„Sangdieu!“ rief er von Artagnan zu, „tödten Sie ihn nicht, junger Mann, ich bitte Sie! Ich habe eine alte Geschichte mit ihm auszumachen, wenn ich geheilt und wohl bin. Entwaffnen Sie ihn nur; schlagen Sie ihm den Degen aus der Hand! So recht! Gut! Sehr gut!“

Diesen Ausruf entlockte der Degen des Cahusac, welcher zwanzig Schritte weit von ihm wegflog. Von Artagnan und Cahusac stürzten ihm miteinander nach, dieser, um ihn wieder aufzuraffen, jener, um sich seiner zu bemächtigen; aber der flinkere von Artagnan erreichte ihn zuerst, und setzte den Fuß darauf.

Cahusac lief zu dem von Aramis getödteten Gardisten, nahm dessen Degen, und wollte wieder von Artagnan angreifen, stieß aber unterwegs auf Athos, der, während der kurzen Pause, die er von Artagnan verdankte, wieder zu Athem kam, und aus Besorgniß, von Artagnan möchte seinen Feind tödten, den Kampf erneuern wollte.

Von Artagnan sah ein, daß es Athos beleidigen hieße, wollte er ihn nicht gewähren lassen. Wirklich stürzte einige Sekunden darnach Cahusac zusammen, dem ein Degenstoß durch den Hals gedrungen war.

Zu gleicher Zeit setzte Aramis die Spitze des Degens seinem gefallenen Gegner auf die Brust, und zwang ihn, um Gnade zu bitten.

Nun blieben noch Porthos und Biscarrat. Porthos schlug sich unter allerlei Possen, fragte Biscarrat, wie viel Uhr es sey, und machte ihm darüber sein Compliment, daß sein Bruder eine Compagnie im Regimente Navarra erhalten habe; aber nur immer spottend, gewann er nichts. Biscarrat war einer von jenen Eisenmännern, die nur todt zu Boden stürzen.

Inzwischen mußte der Kampf doch einmal zu Ende gehen. Die Wache konnte kommen, und alle verwundeten oder nicht verwundeten Kämpfer, Royalisten und Cardinalisten, mitnehmen. Athos, Aramis und von Artagnan umringten Biscarrat, und forderten ihn auf, sich zu ergeben. Obwohl allein gegen alle, und mit einem Degenstiche im Schenkel wollte Biscarrat Stand halten; allein Jussac, der sich auf seinem Elenbogen aufgerichtet hatte, rief ihm zu, sich zu ergeben. Biscarrat war ein Gascognier, wie von Artagnan; er stellte sich taub, begnügte sich zu lachen, und indem er zwischen zwei Paraden Zeit fand, mit der Spitze seines Degens einen Platz auf dem Boden zu bezeichnen, sagte er, eine Stelle aus der Bibel parodirend:

„Hier wird Biscarrat sterben, der Einzige von denen, die mit ihm sind."

„Es sind aber vier gegen Dich; steh ab, ich befehle es Dir!"

„Ah, wenn Du es befiehlst, das ist etwas anderes," erwiederte Biscarrat; „da Du mein Brigadier bist, muß ich Dir gehorchen."

Und zurückspringend, brach er seinen Degen über seinem Knie entzwei, um ihn nicht ablegen zu müssen, warf die Stücke davon über die Klostermauer, und kreuzte die Arme, ein Cardinallied pfeifend.

Der Muth wird immer geachtet, selbst am Feinde. Die Musketiere salutirten Biscarrat mit ihren Degen, und steckten sie in die Scheide. Von Artagnan machte es eben so, und trug dann, mit Biscarrat's Hülfe, dem einzigen, der noch auf den Beinen stand, Jussac, Cahusac, und jenen von den Gegnern des Aramis, der nur verwundet war, unter das Portal des Klosters. Der vierte war todt, wie wir schon erwähnt haben. Dann läuteten sie die Glocke, nahmen vier Degen unter fünf mit sich, und zogen außer sich vor Freude zum Hôtel des Herrn von Tréville.

Man sah sie Arm in Arm, die ganze Breite der Straße einnehmend, und jeden Musketier, der ihnen begegnete, anredend, so zwar, daß zuletzt ein Triumphzug sich bildete. Von Artagnan's Herz schwamm in Wonnetrunkenheit; er ging zwischen Athos und Porthos, die er zärtlich an sich drückte.

„Bin ich auch noch nicht Musketier,“ sagte er zu seinen neuen Freunden, durch das Thor des Hôtels des Herrn von Tréville schreitend, „so bin ich wenigstens als Lehrling aufgenommen, nicht wahr?“

Seine Majestät der König Ludwig der Dreizehnte.

Diese Geschichte machte großes Aufsehen, Herr von Tréville zankte seine Musketiere ganz laut tüchtig aus, und wünschte ihnen ganz still Glück; da aber keine Zeit zu verlieren war, den König zuerst davon in Kenntniß zu setzen, beeilte sich Herr von Tréville, sich in das Louvre zu begeben. Es war schon zu spät; der König hatte sich mit dem Cardinal eingeschlossen, und man sagte Herrn von Tréville, daß der König arbeite, und in diesem Augenblicke Niemand empfangen könne. Am Abende kam Herr von Tréville zum Spiele des Königs. Der König gewann, und da Seine Majestät sehr geizig waren, befanden Sie Sich in bester Laune; so wie der König Tréville bemerkte, rief er ihm von weitem zu:

„Kommen Sie hierher, Herr Hauptmann, kommen Sie, damit ich Sie auszanke; wissen Sie, daß Seine Eminenz sich bei mir über Ihre Musketiere beschwert hat, und zwar mit einer solchen Gemüthsaufregung, daß Seine Eminenz diesen Abend krank ist. Ah, das sind Erzteufel, Galgenschwengel, Ihre Musketiere!“

„Nein, Sire,“ erwiederte Tréville, der auf den ersten Blick erkannte, welche Wendung die Sache nehmen würde; „nein, im Gegentheile, das sind gute Geschöpfe, sanft wie Lämmer, und die nur einen Wunsch haben, ich bürge Ihnen dafür, und dieser ist: ihren Degen nur zum Dienste Eurer Majestät aus der Scheide zu

ziehen. Allein, was läßt sich machen? Die Gardisten des Herrn Cardinals suchen fortwährend Händel mit ihnen, und schon wegen der Ehre des Corps sind die armen jungen Leute gezwungen, sich zu vertheidigen."

„Hören Sie, Herr von Tréville!" sagte der König; „hören Sie! Würde man nicht sagen, daß es sich von einer religiösen Sache handle, wahrhaftig, mein lieber Hauptmann, ich hätte Lust, Ihnen Ihr Patent abzunehmen, und es dem Fräulein von Chemerault zu geben, dem ich eine Abtei versprochen habe. Aber wähnen Sie nicht, daß ich Ihnen so auf's Wort glaube. Man nennt mich Ludwig den Gerechten, Herr von Tréville, und sogleich, sogleich werden wir es sehen."

„Ah, eben in meinem Vertrauen auf diese Gerechtigkeit, Sire, werde ich geduldig und ruhig den Willen Eurer Majestät erwarten."

„Erwarten Sie immerhin, mein Herr, erwarten Sie immerhin," erwiederte der König; „ich werde Sie nicht lange warten lassen."

In der That wendete sich das Glück, und da der König das Gewonnene zu verlieren anfing, kam es ihm nicht ungelegen, einen Vorwand zu finden, um — man verzeihe uns diesen Spielerausdruck, dessen Ursprung, wir gestehen es, uns nicht bekannt ist — „Karl den Großen" zu machen. Nach kurzer Frist stand der König auf, steckte das Geld, welches vor ihm lag, und größtentheils Gewinn war, in seine Tasche, und sagte:

„Die Vieuville soll statt meiner einsitzen; ich muß

in einer wichtigen Angelegenheit mit Herrn von Tréville sprechen. Ah! . . . Ich hatte achtzig Louis vor mir. Legen Sie die gleiche Summe hin, damit die Verlierenden sich nicht beklagen können. Die Gerechtigkeit vor allem!" Dann wendete er sich zu Herrn von Tréville, ging mit ihm in einen Fenstererker, und fuhr fort:

„Nun denn, mein Herr, Sie sagen, daß die Gardisten Seiner Eminenz es waren, die mit Ihren Musketieren Streit gesucht haben?"

„Ja, Sire, wie immer."

„Und wie trug sich die Geschichte zu? Lassen Sie hören! Denn Sie wissen, mein lieber Hauptmann, daß ein Richter die beiden Parteien hören muß."

„Ah, mein Gott, auf die einfachste und natürlichste Weise! Drei von meinen besten Soldaten, die Eure Majestät dem Namen nach kennen, und deren Dienstleistungen Sie mehr als ein Mal gewürdiget haben, welche auch, was ich dem Könige bezeugen kann, ihrem Dienste mit Leib und Seele zugethan sind; drei von meinen besten Soldaten, sag' ich, die Herren Athos, Porthos und Aramis, hatten einen Unterhaltungsausflug mit einem jungen Gascognier gemacht, den ich ihnen am nämlichen Morgen empfohlen hatte. Der Ausflug sollte, wie ich glaube, nach Saint-Germain Statt finden, und die Zusammenkunft bei den unbeschuhten Carmelitern, als sie durch Herrn von Jussac und die Herren Cahusac, Biscarrat, und zwei andere Gardisten gestört wurde, die in so zahlreicher Gesell-

schaft gewiß nicht ohne schlimme Absicht gegen die Edicte dahin kamen."

„Ah, ah, Sie bringen mich da auf einen Gedanken," sagte der König; „ohne Zweifel begaben sie sich dorthin, um sich zu schlagen."

„Ich beschuldige sie dessen nicht, Sire; sondern Eure Majestät mögen selbst zu ermessen geruhen, was fünf bewaffnete Männer an einem so abgelegenen Orte, wie die Umgebung des Carmeliterklosters, zu thun vorhaben können."

„Ja, Sie haben recht, Tréville, Sie haben recht."

„Bei dem Anblicke meiner Musketiere wechselten sie ihre Gesinnung, und vergaßen ihren persönlichen Haß über den Corpshaß; denn Eure Majestät wissen, daß die Musketiere, ganz und gar nur dem Könige zugethan, die natürlichen Feinde der dem Herrn Cardinal ergebenen Gardisten sind."

„Ja, Tréville, ja," erwiederte der König schwermüthig; „und es ist sehr traurig, glauben Sie mir, auf diese Weise zwei Parteien in Frankreich, ein zweiköpfiges Königthum zu sehen; doch dieß alles wird ein Ende haben, Tréville; dieß alles wird ein Ende haben. Sie sagen also, daß die Gardisten Händel mit den Musketieren gesucht haben?"

„Ich sage, es ist wahrscheinlich, daß es sich so verhielt; aber ich schwöre nicht darauf, Sire. Sie wissen, wie schwer es ist, die Wahrheit zu erkennen, oder wenigstens jenen bewunderungswürdigen natürlichen Scharf-

blick zu besitzen, welcher Ludwig dem Dreizehnten den Beinamen des Gerechten gab."

„Sie haben recht, Tréville, aber Ihre Musketiere waren nicht allein; es war auch ein Knabe bei ihnen."

„Ja, Sire, und ein verwundeter Mann, so daß drei Musketiere des Königs, darunter ein Verwundeter und ein Knabe, nicht nur gegen fünf der furchtbarsten Gardisten des Herrn Cardinals Stand gehalten, sondern auch noch vier davon zu Boden gestreckt haben."

„Aber dieß ist ja ein Sieg!" rief der König freudestrahlend aus, „ein vollständiger Sieg!"

„Ja, Sire, ein so vollständiger, wie jener an der Brücke von Cé."

„Vier Mann, von denen einer verwundet war, und ein Knabe, sagen Sie?"

„Kaum noch ein Jüngling, welcher sich bei dieser Gelegenheit so vortrefflich benommen hat, daß ich mir die Freiheit nehmen werde, Eurer Majestät ihn zu empfehlen."

„Wie heißt er?"

„Von Artagnan, Sire. Er ist der Sohn eines meiner ältesten Freunde, der Sohn eines Mannes, welcher mit dem Könige, Ihrem Vater, glorreichen Andenkens, den Parteigängerkrieg mitgemacht hat."

„Und Sie sagen, daß dieser junge Mensch sich gut benommen habe. Erzählen Sie mir dieß, Tréville; Sie wissen, daß ich Kriegs- und Schlachten-Berichte liebe." —

Und der König Ludwig XIII. strich trotzig seinen Knebelbart, indem er sich auf die Hüfte stützte.

„Sire," erwiederte Tréville, „wie ich Ihnen gesagt habe; Herr von Artagnan ist fast ein Kind, und da er nicht die Ehre hat, Musketier zu seyn, war er im Civilkleid; als die Gardisten seine große Jugend bemerkten, und zudem, daß er nicht zum Corps gehöre, luden sie ihn ein, fortzugehen, bevor sie angreifen würden."

„Daraus ersehen Sie wohl, Tréville," unterbrach ihn der König, „daß sie die Angreifer waren."

„Richtig, Sire; kein Zweifel mehr; sie forderten ihn also auf, sich wegzubegeben; aber er antwortete ihnen, daß er in seinem Herzen Musketier, und Seiner Majestät ganz ergeben wäre, daher bei den Herren Musketieren bleiben wolle."

„Tapferer junger Mensch!" murmelte der König.

„Wirklich blieb er bei ihnen, und Eure Majestät haben an ihm einen tüchtigen Kämpfer; denn er war's, der dem Jussac jenen furchtbaren Degenstoß versetzte, welcher den Herrn Cardinal so sehr in Harnisch jagte."

„Er ist's, der Jussac verwundet hat?" rief der König aus; „er, ein Knabe! Das ist unmöglich, Tréville!"

„Es ist so, wie ich die Ehre habe, Eurer Majestät zu sagen."

„Jussac, einer der besten Fechter des Königreiches!"

„Nun denn, Sire, er hat seinen Meister gefunden."

„Ich will diesen jungen Menschen sehen, Tréville,

ich will ihn sehen; und wenn man etwas für ihn thun kann, wohlan! so wollen wir uns damit beschäftigen."

„Wann wollen Eure Majestät ihn zu empfangen geruhen?"

„Morgen Mittag, Tréville!"

„Soll ich ihn allein bringen?"

„Nein, bringen Sie alle vier miteinander. Ich will ihnen zu gleicher Zeit danken; ergebene Menschen sind selten, Tréville, und die Ergebenheit muß man belohnen."

„Um Mittag, Sire, werden wir im Louvre sein."

„Ah, über die kleine Treppe, Tréville, über die kleine Treppe! Es ist überflüssig, daß der Cardinal erfahre —"

„Ja, Sire."

„Sie begreifen, Tréville; ein Edict bleibt immer ein Edict; es ist verboten, sich zu schlagen, im Grunde genommen."

„Aber dieser Zusammenstoß, Sire, weicht völlig von den gewöhnlichen Bedingungen eines Duelles ab; es ist ein Streit, und dadurch bewiesen, daß fünf Gardisten des Cardinals gegen meine drei Musketiere und Herrn von Artagnan standen."

„Wahr," sagte der König; „aber es liegt nichts daran, Tréville; kommen Sie nur über die kleine Treppe!"

Tréville lächelte. Aber da es für ihn schon viel war, dieses Kind dahin gebracht zu haben, daß es sich gegen seinen Meister auflehnte, verbeugte er sich ehr-

furchtsvoll vor dem Könige, und entfernte sich mit seiner Genehmigung.

Von jenem Abende an, da die drei Musketiere die ihnen bewilligte Ehre erfuhren, machten sie sich, wie sie den König schon seit langer Zeit kannten, nicht viel daraus; aber Artagnan mit seiner gascognischen Einbildungskraft, erblickte darin das Herannahen seines Glückes, und brachte die Nacht mit goldenen Träumen zu. Von acht Uhr Morgens an war er bei Athos.

Von Artagnan fand den Musketier ganz angekleidet, und bereit, auszugehen. Da die Vorstellung bei dem Könige erst Mittags sein sollte, hatte er mit Porthos und Aramis den Entschluß gefaßt, in einem, ganz nahe bei den Ställen des Luxemburg gelegenen Ballhause, eine Ballspielparthie zu machen. Athos lud von Artagnan ein, mit ihm zu gehen, der die Einladung annahm, ungeachtet seiner völligen Unkenntniß dieses von ihm noch nie gespielten Spieles, weil er nicht wußte, wie er seine Zeit, von kaum noch neun Uhr bis Mittag, herumbringen sollte.

Die beiden Musketiere waren bereits angekommen, und spielten miteinander Ball bloß zur Lust. Athos, in allen Leibesübungen sehr gewandt, kam mit von Artagnan von der entgegengesetzten Seite, und forderte sie heraus. Allein bei der ersten Bewegung, die er versuchte, obwohl er mit der linken Hand spielte, sah er ein, daß seine Wunde noch zu neu sei, um ihm eine solche Uebung zu erlauben. Von Artagnan blieb also

allein, und da er erklärte, daß er zu ungeschickt sei, um eine Parche nach den Regeln unterstützen zu können, so schlug man sich nur die Bälle einander zu, ohne das Spiel zu zählen.

Aber einer der Bälle, von der herkulischen Faust des Porthos geschleudert, flog so nahe am Gesichte von Artagnan's vorbei, daß er dachte, hätte er es getroffen, anstatt seitwärts zu fliegen, so wäre die Audienz verloren, indem es ihm wahrscheinlich völlig unmöglich würde gewesen sein, sich dem Könige vorzustellen. Da nun von dieser Audienz, nach der Vorspiegelung seiner gascognischen Einbildungskraft, seine ganze Zukunft abhing, grüßte er Porthos und Aramis sehr artig, sagte, daß er die Parthie nicht wieder aufnehmen wolle, bis er im Stande wäre, ihnen die Spitze zu bieten, und begab sich in die Gallerie neben dem Saale.

Unglücklicherweise für von Artagnan, befand sich unter den Zuschauern ein Gardist Seiner Eminenz, der, noch ganz aufgebracht wegen der Niederlage seiner Kameraden, und erst am Vortage angekommen, beschlossen hatte, die erste Gelegenheit zu ergreifen, sich zu rächen. Er glaubte nun, diese Gelegenheit sei gekommen, und sagte zu seinem Nachbar:

„Es ist kein Wunder, daß dieser junge Mensch sich vor einem Balle fürchtet; ohne Zweifel ist er ein Musketierlehrjunge.

Von Artagnan kehrte sich nun, wie von einer Schlange gebissen, und blickte den Gardisten starr an, der diese unverschämte Aeußerung gewagt hatte.

„Pardieu!“ fuhr dieser fort, übermüthig seinen Knebelbart streichend, „schauen Sie mich an, so lange Sie wollen, mein kleiner Herr; was ich gesagt habe, hab' ich gesagt.“

„Und weil das, was Sie gesagt haben, zu klar ist, als daß Ihre Worte einer Erklärung bedürften,“ erwiederte von Artagnan leise, „muß ich Sie bitten, mir zu folgen.“

„Und wann?“ fragte der Gardist mit der nämlichen spöttischen Miene.

„Auf der Stelle, wenn's beliebt.“

„Und Sie wissen ohne Zweifel, wer ich bin?“

„Ich? Das weiß ich durchaus nicht, und kümmere mich auch wenig darum.“

„Daran thun Sie unrecht; denn wüßten Sie meinen Namen, so würden sie keine so große Eile haben.“

„Wie heißen Sie?“

„Bernajoux, Ihnen zu dienen.“

„Wohlan, Herr Bernajoux,“ erwiederte von Artagnan ruhig, „ich erwarte Sie an der Thüre.“

„Gehen Sie, mein Herr, ich folge Ihnen.“

„Eilen Sie nicht zu sehr, mein Herr, damit man uns nicht miteinander fortgehen sieht; Sie sehen ein, daß zu viele Leute bei dem, was wir vorhaben, uns geniren würden.“

„Sehr wohl,“ versetzte der Gardist, erstaunt, daß sein Name keine Wirkung auf den jungen Menschen gemacht habe.

In der That war der Name Bernajoux Jedermann bekannt, vielleicht nur mit Ausnahme von Artagnan's; denn er gehörte zu jenen, die am häufigsten bei den täglichen Schlägereien zu jener Zeit eine Rolle spielten, welche alle Edicte des Königes und des Cardinals nicht hatten verhindern können.

Porthos und Aramis waren mit ihrem Spiele so sehr beschäftiget, und Athos sah ihnen mit so großer Aufmerksamkeit zu, daß sie ihren jungen Kameraden nicht einmal hinausgehen sahen, der, wie er es dem Gardisten Seiner Eminenz gesagt hatte, an der Thüre wartete; gleich darauf kam auch dieser. Da von Artagnan wegen der auf Mittag festgesetzten Audienz bei dem Könige keine Zeit zu verlieren hatte, blickte er um sich, und da er die Straße leer fand, sagte er zu seinem Gegner:

„Bei meiner Treu, mein Herr, es ist ein Glück für Sie, obgleich sie Bernajoux heißen, daß Sie es nur mit einem Musketierlehrjungen zu thun haben; lassen Sie es jedoch gut sein, ich werde mein Bestes thun. Ausgelegt!"

„Aber," erwiederte der Herausgeforderte, „mir scheint, daß der Ort ziemlich übel gewählt ist, und es für uns hinter der Abtei Saint-Germain oder bei Pré-aux-Clercs besser wäre."

„Das ist sehr vernünftig gesprochen," entgegnete von Artagnan, unglücklicherweise bleibt mir jedoch wenig Zeit, da ich gerade um Mittag ein Zusammentreffen habe. Ausgelegt also, mein Herr, ausgelegt!"

Bernajour war nicht der Mann, sich ein solches Compliment zweimal sagen zu lassen. In demselben Augenblicke blitzte der Degen in seiner Hand, und er stürzte sich auf seinen Gegner, den er, wegen seiner großen Jugend, einzuschüchtern hoffte.

Aber von Artagnan hatte am Vortage seine Lehrzeit bestanden, und noch ganz siegestrunken, ganz aufgebläht von seiner künftigen Gunst, war er entschlossen, keinen Schritt zu weichen; die beiden Klingen begegneten sich bis zum Stichblatte, und während von Artagnan fest auf seinem Platze stehen blieb, war es sein Gegner, der einen Schritt zurücktrat. Aber von Artagnan benützte diesen Augenblick, wo bei dieser Bewegung der Degen des Bernajour von der Linie abwich, machte eine Finte, fiel aus, und traf seinen Gegner an der Schulter.

Sogleich trat nun auch von Artagnan zurück, und hielt seinen Degen hoch; aber Bernajour rief ihm zu, daß dieß nichts zu bedeuten habe, und blindlings auf ihn ausfallend, rannte er selbst in den Degen. Da er jedoch weder fiel, noch sich überwunden erklärte, sondern nur fechtend gegen das Hôtel des Herrn von Trémouille sich zurückzog, in dessen Diensten ein Verwandter von ihm sich befand, drängte ihn von Artagnan lebhaft, welcher das Gefährliche der letztern Wunde nicht kannte, die er seinem Gegner versetzt hatte, und wollte ihn eben durch einen dritten Stoß zu Boden strecken, als bei dem Lärme, der auf der Straße entstanden, und bis zu

dem Ballspiele gedrungen war, zwei Freunde des Gardisten, die ihn mit von Artagnan einige Worte wechseln gehört, und darnach sich entfernen gesehen hatten, mit den Degen in der Hand aus dem Ballhause stürzten, und über den Sieger herfielen. Doch alsogleich erschienen Athos, Porthos und Aramis, und zwangen die beiden Gardisten in dem Augenblicke, da sie ihren jungen Kameraden ergriffen, zum Rückzuge. Indem stürzte Bernajoux zusammen, und da die Gardisten nur zu zwei gegen vier standen, riefen sie: „Hôtel de la Trémouille 'raus!“ Auf diesen Ruf rannten alle Bewohner des Hôtels heraus, und auf die vier Freunde los, welche nun ihrerseits riefen: „Musketiere 'raus!“

Dieser Ruf hatte gewöhnlich einen guten Klang; denn man kannte die Musketiere als Feinde Seiner Eminenz, und liebte sie wegen ihres Hasses gegen den Cardinal. Auch die Gardisten der andern Compagnien, als jene, die dem Herzoge Rouge gehörten, wie ihn Aramis genannt hatte, pflegten bei Raufhändeln dieser Art die Parthei der Musketiere des Königs zu nehmen. Von zwei vorbeiziehenden Gardisten der Compagnie des Herrn Dessessart, kamen zwei den vier Freunden zu Hülfe, während der Dritte nach dem Hôtel des Herrn von Tréville mit dem Rufe lief: Musketiere 'raus! 'raus!“ Wie immer, war das Hôtel des Herrn von Tréville voll von Soldaten dieser Waffe, die zum Beistande ihrer Kameraden fortstürzten. Das Handgemenge wurde allgemein; aber die Musketiere behielten die Ober-

hand. Die Gardisten des Cardinals, und die Leute des Herrn von Trémouille zogen sich in das Hôtel zurück, dessen Thore sie gerade noch früh genug schlossen, um ihre Feinde zu verhindern, zu gleicher Zeit mit ihnen einzudringen. Der Verwundete war sogleich fortgebracht worden, und zwar, wie wir schon erwähnt haben, in einem sehr schlimmen Zustande.

Die Aufregung der Muskketiere und ihrer Verbündeten war auf's Höchste gestiegen, und man fragte sich schon, ob man zur Bestrafung der Unverschämtheit der Diener des Herrn von Trémouille, einen Ausfall auf die Muskketiere des Königs zu machen, sein Hôtel nicht anzünden sollte. Der gemachte Vorschlag wurde mit Begeisterung angenommen, als es glücklicherweise eben eilf Uhr schlug; von Artagnan und seine Gefährten erinnerten sich an ihre Audienz, und nach dem Bedauern der Ausführung eines so schönen Streiches ohne ihre Mitwirkung, beschlossen sie, davon abzustehen. Man begnügte sich sohin, einige Pflastersteine an die Thore zu werfen; aber diese widerstanden, wornach man der Sache überdrüssig wurde; übrigens hatten jene, welche als Rädelsführer bei diesem Unternehmen gelten konnten, seit einem Augenblicke die Gruppe verlassen, und den Weg nach dem Hôtel des Herrn von Tréville eingeschlagen, der von dieser neuen gewaltigen Schlägerei bereits vollkommen unterrichtet war.

„Schnell in das Louvre,“ sagte er, „in das Louvre, ohne einen Augenblick zu verlieren, und suchen wir den

König zu sprechen, ehe uns der Cardinal zuvorkömmt; wir wollen ihm den Vorfall als eine Folge der gestrigen Geschichte erzählen, und beide werden miteinander hingehen."

Von den vier jungen Leuten begleitet, eilte Herr von Tréville in das Louvre; aber zu seinem großen Erstaunen vernahm der Hauptmann der Musketiere, daß der König auf die Hirschjagd im Walde von Saint-Germain gegangen sei. Herr von Tréville ließ sich diese Neuigkeit zweimal wiederholen, und jedesmal sahen seine Begleiter sein Gesicht sich verfinstern.

„Waren Seine Majestät," fragte er, „schon seit gestern gesonnen, diesen Jagdausflug zu machen?"

„Nein, Euer Excellenz," antwortete der Kammerdiener; „der Oberstjägermeister ist heute früh mit der Meldung erschienen, daß man in dieser Nacht einen Hirsch für ihn aufgebracht habe. Zuerst erwiederte der König, daß er nicht gehen würde, dann aber konnte er dem Vergnügen nicht widerstehen, welches ihm diese Jagd versprach, und nach dem Mittagsmahle ist er fortgefahren."

„Und hat der König den Cardinal gesehen?" fragte Herr von Tréville.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach," antwortete der Kammerdiener; „denn ich habe diesen Morgen die Pferde am Wagen Seiner Eminenz gesehen, und mich erkundiget, wohin der Cardinal fahre, und man gab mir zur Antwort: Nach Saint-Germain!"

„Man ist uns zuvorgekommen," sagte Herr von Tréville. „Meine Herren, ich werde den König heute Abend sehen; Ihnen aber rathe ich nicht, sich vor seine Augen zu wagen."

Dieser Rath war zu vernünftig, und kam überdieß von einem Manne; der den König zu genau kannte, als daß die vier jungen Leute den Versuch hätten machen mögen, etwas dagegen einzuwenden. Herr von Tréville lud sie also ein, nach Hause zu gehen, und seine weiteren Nachrichten zu erwarten.

In sein Hôtel zurückkehrend, dachte Herr von Tréville, daß er es nicht unterlassen dürfe, zuerst die Klage zu stellen. Er schickte einen seiner Diener mit einem Briefe zu Herrn de la Trémouille, worin er ihn bat, den Gardisten des Herrn Cardinals aus seinem Hôtel zu entfernen, und seinen Leuten die Verwegenheit des auf seine Musketiere gemachten Ausfalles zu verweisen. Allein Herr de la Trémouille, von seinem Stallmeister schon in Kenntniß gesetzt, dessen Verwandter Bernajour war, wie man weiß, ließ ihm antworten, daß es weder an Herrn von Tréville, noch an dessen Musketieren sei, sich zu beklagen, sondern vielmehr an ihm, da die Musketiere die Leute angegriffen und verwundet, und das Hôtel hätten anzünden wollen. Da nun dieser Streit zwischen den beiden vornehmen Herren lange würde gedauert haben, und natürlich jeder nur immer erpichter auf seine Meinung geworden seyn, wählte Herr von Tréville ein Auskunftsmittel, um der ganzen Sache ein

Ende zu machen; er wollte nämlich persönlich Herrn de la Trémouille besuchen.

Alsogleich begab er sich in sein Hôtel, und ließ sich melden.

Die beiden Herren grüßten sich artig; denn bestand auch keine Freundschaft zwischen ihnen, so doch wechselseitige Achtung. Beide waren Männer von Herz und Ehre, und da Herr de la Trémouille, Protestant, der den König selten sah, keiner Parthei angehörte, brachte er in seine socialen Beziehungen nie eine vorgefaßte Meinung. Dießmal aber war sein, obwohl höflicher Empfang, dennoch kälter, als gewöhnlich."

„Mein Herr," sagte Herr von Tréville, „wir glauben Ursache zu haben, uns Einer über den Andern zu beklagen, und ich bin selbst gekommen, um gemeinschaftlich die Wahrheit aus diesem Vorfalle herauszufinden."

„Gerne," erwiederte Herr de la Trémouille, „aber ich bemerke Ihnen zum voraus, daß ich wohl unterrichtet bin, und daß das Unrecht ganz auf Seite Ihrer Musketiere ist."

„Sie sind ein zu gerechter, und zu vernünftiger Mann, mein Herr," sagte Herr von Tréville, „um nicht den Vorschlag anzunehmen, den ich Ihnen machen will."

„Machen Sie ihn, mein Herr; ich höre."

„Wie befindet sich Herr Bernajour, der Verwandte Ihres Stallmeisters?"

„Sehr schlecht, mein Herr. Außer dem in den Arm erhaltenen Degenstoße, der weiter nicht gefährlich ist, hat er auch einen zweiten bekommen, der durch die Lunge gedrungen ist, so daß der Arzt an seiner Wiederherstellung zweifelt.“

„Hat der Verwundete jedoch sein Bewußtseyn behalten?“

„Vollkommen.“

„Spricht er?“

„Mit Schwierigkeit; aber er spricht.“

„Wohlan, mein Herr, gehen wir zu ihm. Beschwören wir ihn im Namen Gottes, vor den er vielleicht gerufen werde, die Wahrheit zu sagen. Ich nehme ihn zum Richter in seiner eigenen Sache, mein Herr, und was er sagen wird, will ich glauben.“

Herr de la Trémouille sann einen Augenblick nach, dann nahm er den Vorschlag an, indem er es für schwierig erklärte, einen vernünftigeren zu machen.

Beide gingen in das Zimmer des Verwundeten hinab. Als Jener die zwei vornehmen Herren erblickte, die ihn zu besuchen gekommen waren, versuchte er es, sich in seinem Bette zu erheben; allein er war zu schwach, und von der gemachten Anstrengung erschöpft, verlor er fast die Besinnung.

Herr de la Trémouille näherte sich dem Bette, und ließ ihn flüchtigen Salzgeist einathmen, wodurch er wieder zu sich kam. Dann lud Herr von Tréville, der jeder Einwirkung auf den Kranken unbeschuldigt blei-

ben wollte, Herrn de la Trémouille ein, ihn selbst auszufragen.

Was Herr von Tréville vorausgesehen, geschah. Bernajour, zwischen Leben und Tod schwebend, dachte gar nicht daran, die Wahrheit auch nur einen Augenblick zu verschweigen, und erzählte den beiden Herren alle Umstände genau so, wie sie gewesen waren.

Dieß war alles, was Herr von Tréville wollte; er wünschte Bernajour eine baldige Genesung, nahm von Herrn de la Trémouille Abschied, kehrte in sein Hôtel zurück, und ließ den vier Freunden sogleich sagen, daß er sie zum Mittagsessen erwarte.

Herr von Tréville erhielt eine sehr gute Gesellschaft, übrigens lauter Gegner des Cardinals. Man kann sich denken, daß die Unterhaltung während der Tafel sich um die beiden Schlappen drehte, welche die Gardisten Seiner Eminenz davon getragen hatten. Weil nun von Artagnan der Held dieser zwei Tage gewesen war, so fielen ihm auch alle Glückswünsche zu, welche ihm Athos, Porthos und Aramis nicht nur als gute Kameraden überließen, sondern auch als Männer, die selbst schon genug Tage der Auszeichnung erlebt hatten, um ihm die seinigen zu mißgönnen.

Gegen sechs Uhr sagte Herr von Tréville, daß er sich in das Louvre begeben müsse; da aber die von Seiner Majestät bewilligte Stunde der Audienz vorbei war, ging er, anstatt den Eintritt über die kleine Treppe zu verlangen, mit den vier jungen Leuten in das Vor-

zimmer. Der König war noch nicht von der Jagd gekommen. Unsere jungen Leute warteten, inmitten einer Menge Höflinge, kaum eine halbe Stunde lang, als alle Thüren aufflogen, und die Ankunft Seiner Majestät gemeldet wurde.

Schauer durchrieselte das Mark der Gebeine von Artagnans bei dieser Meldung. Aller Wahrscheinlichkeit nach sollte der nächste Augenblick über die Zukunft seines Lebens entscheiden. Mit Herzensangst starrten auch seine Augen gegen die Thüre, durch welche der König eintreten sollte.

Ludwig XIII. schritt zuerst über die Schwelle; er trug Jagdkleider, noch ganz mit Staub bedeckt, große Stiefel, und in der Hand eine Peitsche. Auf den ersten Blick merkte von Artagnan, daß es im Innern des Königs stürme.

Diese sichtbare Stimmung Seiner Majestät hinderte die Höflinge nicht, auf dem Wege Derselben Reihen zu bilden; in den königlichen Vorzimmern hält man es für besser, von einem zornigen Auge, als gar nicht, angeblickt zu werden. Die drei Musketiere säumten also nicht, einen Schritt vorwärts zu thun, während von Artagnan im Gegentheile sich hinter ihnen verbarg; allein obgleich der König Athos, Porthos und Aramis persönlich kannte, ging er doch an ihnen vorüber, ohne sie anzublicken, ohne sie anzusprechen, als hätte er sie niemals gesehen. Herr von Tréville dagegen, als die Blicke des Königs einen Augenblick auf ihn verweilten,

hielt sie mit solcher Festigkeit aus, daß der König zuerst die Augen wegwendete, worauf Seine Majestät murrend in ihr Gemach gingen.

„Die Angelegenheiten stehen schlecht," sagte Athos lächelnd; „und dießmal werden wir noch nicht zu Ordensrittern ernannt."

„Warten Sie hier zehn Minuten," sagte Herr von Tréville, „und wenn Sie mich nach zehn Minuten nicht herauskommen sehen, so kehren Sie in mein Hôtel zurück; denn es wäre unnütz, mich dann noch länger zu erwarten."

Die vier jungen Leute warteten zehn Minuten lang, eine Viertelstunde, zwanzig Minuten, und da sie Herrn von Tréville nicht mehr zurückkommen sahen, gingen sie fort, sehr beruhiget wegen dessen, was ihnen bevorstände.

Herr von Tréville war kühn in das Cabinet des Königs getreten, und hatte Seine Majestät in der übelsten Stimmung angetroffen, in einem Armstuhle sitzend, und mit dem Griffe Ihrer Peitsche auf die Stiefel schlagend, was ihn jedoch nicht abhielt, sich mit der größten Ruhe nach dem Befinden des Königs zu erkundigen.

„Schlecht, mein Herr, schlecht," erwiederte der König; „ich habe Langeweile."

Dieß war in der That die schlimmste Krankheit Ludwigs XIII., der oft einen seiner Höflinge an ein Fenster zog, und sagte: „Dem Herrn geht's auch so; langweilen wir uns miteinander."

„Wie! Eure Majestät haben Langeweile!" sagte Herr von Tréville. „Haben Sie sich denn heute auf der Jagd nicht unterhalten?"

„Eine saubere Unterhaltung, mein Herr! Alles artet aus, bei meiner Seele, und ich weiß nicht, ob das Wild keine Fährte, oder die Hunde keine Nasen mehr haben. Wir treiben einen Hirsch von zehn Enden auf, jagen ihn sechs Stunden lang, und wie er Stand halten will, wie Saint-Simon schon das Horn an den Mund setzt, um das Halali zu blasen, flugs verschlägt die ganze Meute die Spur, und rennt einem Spießer nach. Sie werden sehen, daß ich noch gezwungen seyn werde, auf die Laufjagd zu verzichten, wie ich auf die Flugjagd verzichtet habe. Ah, ich bin ein sehr unglücklicher König, Herr von Tréville! Ich hatte nur einen einzigen Geierfalken, und der ist vorgestern gestorben."

„In der That Sire, ich begreife Ihre Verzweiflung, und das Unglück ist groß; aber es bleibt Ihnen noch eine hübsche Zahl von Falken, Sperbern und Stössern."

„Und kein einziger Mann, um sie abzurichten; die Falkeniere gehen fort; nur ich kenne noch die Kunst der Jägerei. Nach mir wird alles aus sein, und nur noch mit Mardereisen, Schlingen und andern Fallen gejagt werden. Wenn ich nur Zeit fände, noch Zöglinge zu bilden! Doch da ist der Herr Cardinal, der mir keinen Augenblick Ruhe gönnt, der mit mir von Spanien, Oesterreich und England spricht! Ah! gerade recht, da

ich vom Herrn Cardinale spreche! Herr von Tréville, ich bin unzufrieden mit Ihnen."

Herr von Tréville erwartete den König bei diesem Uebergange. Er kannte den König seit lange; er wußte, daß alle seine Klagen nur eine Vorrede, eine Art von erregender Selbstermuthigung waren, und daß er nun an dem Punkte angekommen sei, auf dem er ihn haben wollte.

„Und aus welchem Grunde hätte ich das Unglück, Eurer Majestät zu mißfallen?" fragte Herr von Tréville, indem er sich äußerst erstaunt stellte.

„Versehen Sie auf solche Weise Ihren Dienst, mein Herr?" fuhr der König fort, ohne geradezu die Frage des Herrn von Tréville zu beantworten; „hab' ich Sie deßwegen zum Hauptmanne meiner Musketiere ernannt, daß diese einen Mann ermorden, ein ganzes Stadtviertel in Schrecken setzen, und Paris anzünden wollen, ohne daß Sie mir ein Wort davon sagen? Aber ohne Zweifel beeile ich die Anklage; ohne Zweifel sind die Ruhestörer schon im Gefängnisse und Sie kommen, um mir den Vollzug der Gerechtigkeit zu melden."

„Sire," erwiederte Herr von Tréville ruhig, „im Gegentheile, ich komme, um sie anzurufen."

„Und gegen wen?" rief der König aus.

„Gegen die Verleumder," antwortete Herr von Tréville.

„Ah! das ist etwas Neues;" versetzte der König. „Werden Sie nicht sagen, daß Ihre drei verwünschten

Musketiere, Athos, Porthos, Aramis, und Ihr Junge aus Bearn, sich nicht wie Wüthende auf den armen Bernajoux gestürzt, und ihn so übel zugerichtet haben, daß er zu dieser Stunde wahrscheinlich dem Tode nahe ist! Werden Sie nicht sagen, daß sie sodann das Hôtel des Herzogs de la Trémouille nicht belagert haben, und daß sie es nicht anzünden wollten! In Kriegszeit wäre dieß vielleicht kein großes Unglück gewesen, da es ein Hugenottennest ist, aber jetzt, in Friedenszeit ist es ein böses Beispiel. Sagen Sie, werden Sie nicht dieß alles läugnen?"

„Wer hat Ihnen einen so saubern Bericht erstattet?" fragte Herr von Tréville ruhig.

„Wer mir diesen saubern Bericht erstattet hat, mein Herr? Wer sonst, meinen Sie, als jener, welcher wacht, während ich schlafe, welcher arbeitet, während ich mich unterhalte, der alle innern und auswärtigen Angelegenheiten des Königreiches leitet, in Frankreich wie in Europa?"

„Eure Majestät sprechen ohne Zweifel von Gott," sagte Herr von Tréville; „denn ich kenne nur Gott, der so hoch über Eurer Majestät sein kann."

„Nein, mein Herr, ich spreche von der Stütze des Staates, von meinem einzigen Diener, von meinem einzigen Freunde, vom Herrn Cardinale."

„Seine Eminenz sind nicht Seine Heiligkeit, Sire!"

„Was wollen Sie damit sagen, mein Herr?"

„Daß nur der Papst unfehlbar ist, und diese Unfehlbarkeit sich nicht auf die Cardinäle erstrecke."

„Sie wollen sagen, daß er mich täuscht, Sie wollen sagen, daß er mich verräth? Sie klagen ihn also an. Gut, sprechen Sie, gestehen Sie freimüthig, wessen Sie ihn anklagen."

„Nein, Sire; aber ich sage, daß er sich selbst täuscht; ich sage, daß er von der Sache schlecht unterrichtet wurde; ich sage, daß er sich beeilt hat, die Musketiere Seiner Majestät anzuklagen, gegen die er ungerecht ist, und daß er seine Nachrichten aus keinen guten Quellen schöpfen konnte."

„Die Anklage kommt von Herrn de la Trémouille, dem Herzoge selbst. Was haben Sie hierauf zu erwiedern?"

„Ich könnte erwiedern, Sire, daß er bei der Frage zu sehr betheiligt sei, um ein unpartheiischer Zeuge zu sein; aber weit entfernt davon, Sire, halte ich den Herzog für einen loyalen Edelmann, und ich werde mich auf ihn berufen, aber unter einer Bedingung, Sire."

„Unter welcher?"

„Daß Eure Majestät ihn kommen lassen und ihn ausfragen; jedoch persönlich, unter vier Augen, ohne Zeugen, und daß ich Eure Majestät wiedersehen darf, sobald Sie den Herzog gesprochen haben."

„Ja denn," sagte der König, „und Sie werden sich in die Aussage des Herrn de la Trémouille fügen?"

„Ja, Sire."

„Und seinen Ausspruch annehmen?"

„Ohne Zweifel."

„Und der Genugthuung sich unterwerfen, die er fordern wird?“

„Vollkommen.“

„La Chesnaye!“ rief der König, „La Chesnaye!“

Der vertraute Kammerdiener Ludwigs **XIII.**, der immer vor seiner Thüre stand, trat ein.

„La Chesnaye,“ befahl der König, „man hole sogleich Herrn de la Trémouille; ich will ihn diesen Abend sprechen.“

„Geben mir Eure Majestät Ihr Wort, zwischen Herrn de la Trémouille und mir Niemand zu sehen?“

„Niemand, auf Edelmanns Treue.“

„Also morgen dann, Sire.“

„Morgen, mein Herr.“

„Zu welcher Stunde beliebt es Eurer Majestät?“

„Zu welcher Stunde Sie wollen.“

„Aber wenn ich zu früh käme, fürchtete ich, Eure Majestät zu wecken.“

„Mich wecken! Schlafe ich denn? Ich schlafe nicht mehr, mein Herr; ich träume bisweilen, das ist alles. Kommen Sie also so früh Sie wollen, um sieben Uhr; aber nehmen Sie sich in Acht, wenn die Musketiere die Schuldigen sind.“

„Wenn meine Musketiere die Schuldigen sind, Sire, werde ich sie Eurer Majestät ausliefern, damit Sie nach Ihrem Belieben über sie verfügen. Haben Eure Majestät noch etwas zu befehlen? Sprechen Sie; ich bin zu gehorchen bereit.“

„Nein, mein Herr, nein, und man nennt mich nicht ohne Grund Ludwig den Gerechten. Morgen also, mein Herr, morgen!“

„Gott erhalte Eure Majestät!“

So wenig der König schlief, Herr von Tréville schlief noch übler; er hatte noch am nämlichen Abende seinen drei Musketieren und ihrem Kameraden sagen lassen, sie sollten um halb sieben Uhr morgens zu ihm kommen. Er nahm sie mit sich, ohne ihnen irgend eine Hoffnung oder ein Versprechen zu machen, und verhehlte ihnen nicht, daß ihre Gunst, und selbst die seinige, auf dem Falle eines Würfels beruhe.

Am Fuße der kleinen Treppe angekommen, hieß er sie warten. War der König noch immer gegen sie aufgebracht, so sollten sie sich ungesehen entfernen; willigte der König ein, sie zu empfangen, so brauchte man ihnen nur zu rufen.

Herr von Tréville traf im besondern Vorzimmer Seiner Majestät La Chesnaye, der ihm sagte, daß man am Vorabende den Herzog de la Trémouille in seinem Hôtel nicht angetroffen habe, daß er zu spät nach Hause gekommen wäre, um noch in das Louvre zu gehen, nun aber so eben erschienen, und zu dieser Stunde bei dem Könige sei.

Dieß war Herrn von Tréville sehr angenehm, weil er nun darüber beruhigt sein durfte, daß keine fremde Einflüsterung zwischen die Aussage des Herrn de la Trémouille und ihn sich einschieben konnte.

Wirklich waren auch kaum zehn Minuten verflossen, als die Thüre des königlichen Cabinetes aufging, und Herr von Tréville den Herzog de la Trémouille herauskommen sah, der sich ihm näherte und sagte:

„Herr von Tréville, Seine Majestät haben mich holen lassen, um zu erfahren, wie es sich mit dem Vorfalle von gestern früh, bei meinem Hôtel, verhalte. Ich habe dem Könige die Wahrheit gesagt, nämlich, daß die Schuld an meinen Leuten lag, und daß ich bereit sei, Ihnen meine Entschuldigungen zu machen. Da ich Sie nun eben treffe, so wollen Sie dieselben empfangen, und mich immer für Ihren Freund halten."

„Herr Herzog," erwiederte Herr von Tréville, ich war so voll Vertrauen auf Ihre Biederkeit, daß ich bei Seiner Majestät keinen andern Vertheidiger, als Sie, gewollt habe. Ich sehe, daß ich mich nicht geirrt, und danke Ihnen dafür, daß es in Frankreich noch einen Mann giebt, von dem man, ohne sich zu täuschen, sagen kann, was ich von Ihnen gesagt habe."

„Gut, gut!" sagte der König, der alle diese Artigkeiten zwischen den beiden Thüren gehört hatte; „nur sagen Sie ihm, Tréville, weil er sich zu Ihren Freunden zählt, daß ich auch zu den seinigen gehören möchte, aber daß er mich vernachlässiget, daß es bald drei Jahre sind, daß ich ihn nicht mehr gesehen habe, und ihn nur zu sehen bekomme, wenn ich ihn holen lasse. Sagen Sie ihm dieß alles von mir; denn dieß sind Dinge, die ein König nicht selbst sagen kann."

„Dank, Sire, Dank," erwiederte der Herzog; „aber Eure Majestät dürfen glauben, daß jene, — dieß sage ich ohne die mindeste Beziehung auf Herrn von Tréville, — daß jene, welche Sie zu jeder Stunde des Tages sehen, nicht die ergebensten sind."

„Ah! Sie haben gehört, was ich gesagt habe; desto besser, Herzog, desto besser," sagte der König, über die Schwelle der Thüre vortretend. „Ah, Sie sind's, Tréville? Wo sind Ihre Musketiere? Ich habe Ihnen vorgestern aufgetragen, sie mir vorzustellen; warum haben Sie es nicht gethan?"

„Sie sind unten, Sire, und mit Ihrer Erlaubniß wird La Chesnaye ihnen sagen, daß sie heraufkommen."

„Ja, ja, sie sollen sogleich kommen; es ist gleich acht Uhr, und um neun Uhr erwarte ich einen Besuch. Gehen Sie, Herr Herzog, und vorzüglich kommen Sie wieder! Treten Sie ein, Tréville!"

Der Herzog verbeugte sich, und ging fort. Im Augenblicke, da er die Thüre öffnete, erschienen die drei Musketiere und von Artagnan, begleitet von La Chesnaye, auf dem obern Ende der Treppe.

„Kommen Sie, meine Tapfern," sagte der König; „ich muß Sie auszanken."

Die Musketiere näherten sich mit einer Verbeugung; von Artagnan folgte hinter ihnen.

„Was Teufel!" fuhr der König fort, „Ihr vier habet sieben Gardisten Seiner Eminenz in zwei Tagen kampfunfähig gemacht! Das ist zu viel, meine Herren,

das ist zu viel! Nach dieser Rechnung wären Seine Eminenz gezwungen, ihre Compagnie in drei Wochen zu erneuern, und ich, die Edikte in ihrer ganzen Strenge anwenden zu lassen. Einen aus Zufall, das mag hingehen; aber sieben in zwei Tagen, ich wiederhole es, das ist zu viel, das ist viel zu viel."

„Sire, Eure Majestät sehen aber auch, daß sie ganz zerknirscht und ganz reumüthig um Verzeihung zu bitten kommen."

„Ganz zerknirscht und ganz reumüthig! Hm!" erwiederte der König. „Ich traue ihren heuchlerischen Mienen nicht sehr; vorzüglich dem gascognischen Gesichte da hinten. Hierher, mein Herr!

Von Artagnan, welcher begriff, daß dieses Compliment ihm galt, näherte sich mit einem Aufwande verzweiflungsvoller Züge.

„Nun denn, warum sagten Sie mir, dieser wäre ein junger Mensch? Das ist ein Knabe, Herr von Tréville, ein wahrer Knabe! Ist's er, welcher dem Jussac den gewaltigen Stoß versetzt hat?"

„Und die zwei schönen Degenstöße dem Bernajoux."

„Wahrhaftig!"

„Ohne zu erwähnen," bemerkte Athos, „daß, hätte er mich nicht aus den Händen des Biscarrat befreit, ich jetzt ganz gewiß nicht die Ehre genießen würde, Eurer Majestät meine allerunterthänigste Ehrfurcht zu bezeigen."

„Das ist ja ein wahrer Teufel, dieser Bearner, Ven-

tresaintgris! Herr von Tréville, wie der König, mein Vater, zu sagen pflegte. — Bei diesem Gewerbe muß man viele Wämmser abnützen, und viele Degen zerbrechen. Nun aber sind die Gascognier immer arm, nicht wahr?"

„Sire, ich muß gestehen, daß man noch keine Goldminen in ihren Bergen gefunden hat, und Gott der Herr ihnen wohl das Wunder schuldig sey, sie so zu belohnen, wie es ihre Unterstützung der Ansprüche des Königs, Ihres Vaters, verdienen dürfte."

„Dieß will sagen, daß die Gascognier mich zum Könige gemacht haben, nicht wahr Tréville, weil ich der Sohn meines Vaters bin? Wohlan, eben recht, ich will nicht widersprechen. La Chesnaye, suche in allen meinen Taschen, ob Du nicht vierzig Pistolen findest, und wenn Du sie findest, so bring' sie mir. Und nun, laßt uns sehen, junger Mann, die Hand auf's Herz, wie hat sich die Sache zugetragen?"

Von Artagnan erzählte das Abenteuer des vorigen Tages in allen seinen Einzelnheiten; wie er, da er aus Freude, Seine Majestät zu sehen, nicht schlafen konnte, schon drei Stunden vor der Audienzstunde zu seinen Freunden gekommen sey; wie sie mit einander in das Ballhaus gegangen, und wie er, wegen der gezeigten Besorgniß, einen Ballschlag in's Gesicht zu bekommen, den Spott des Bernajoux sich zugezogen, welchen dieser beinahe mit seinem Leben, und der hiewegen ganz un-

schuldige Herr de la Trémouille, mit dem Verluste seines Hôtels bezahlt hätte.

„So ist es,“ murmelte der König; „ja, gerade so hat mir der Herzog die Sache erzählt. Armer Cardinal! Sieben Mann in zwei Tagen, und seine liebsten; aber nun ist's genug, meine Herren, hören Sie? es ist genug; Sie haben sich wegen der Straße Férou gerächt, und noch zugegeben; Sie können damit befriedigt seyn.“

„Wenn Eure Majestät es sind,“ sagte Tréville; „wir sind es.“

„Ja, ich bin es,“ fügte der König bei, indem er eine Handvoll Gold von La Chesnaye nahm, und von Artagnan in die Hand gab. „Hier,“ sagte er, „ein Beweis meiner Zufriedenheit.“

Zu jener Zeit waren die stolzen Gesinnungen noch nicht Mode, die in unsern Tagen gang und gebe sind. Ein Edelmann empfing Geld vom Könige aus der Hand in die Hand, und war dadurch nicht im mindesten gedemüthiget. Von Artagnan steckte also die vierzig Pistolen ohne weitere Umstände in seine Tasche, und dankte vielmehr Seiner Majestät dafür unterthänigst.

„Da,“ sagte der König, auf seine Pendeluhr sehend, „da, und da es nun halb neun Uhr ist, so gehen Sie; denn, wie ich Ihnen gesagt habe, ich erwarte Jemand um neun Uhr. Ich danke für Ihre Ergebenheit, meine Herren. Ich kann darauf zählen, nicht wahr?“

„Oh, Sire,“ riefen die vier Kameraden zugleich

aus, „wir würden uns für Eure Majestät in Stücke hauen lassen."

„Gut, gut; aber bleiben Sie ganz, das ist besser, und Sie werden mir so nützlicher seyn. Tréville," fügte der König leise bei, während die anderen sich zurückzogen, „da Sie keinen Platz bei den Musketieren wissen, und wir übrigens entschieden haben, daß dem Eintritte in dieses Corps eine vorläufige Probezeit vorausgehen müsse, so thun Sie diesen jungen Mann zur Compagnie der Gardisten des Herrn des Essarts, Ihres Schwagers. Ah! pardieu, Tréville, ich freue mich auf das Gesicht, welches der Cardinal schneiden wird; er wird wüthend seyn; das ist mir aber ganz gleich; ich bin in meinem Rechte."

Und der König grüßte Tréville mit der Hand, welcher sich entfernte, und zu seinen Musketieren ging, mit denen eben von Artagnan seine vierzig Pistolen theilte.

Wie es Seine Majestät vorausgesagt hatten: der Cardinal wurde wirklich wüthend, so wüthend, daß er acht Tage lang nicht bei dem Spiele des Königs erschien, was aber den König nicht abhielt, ihm die freundlichste Miene von der Welt zu machen, und bei jeder Begegnung ihn mit seinem liebkosendsten Tone zu fragen:

„Nun denn, Herr Cardinal, wie geht es dem armen Bernajoux, und dem armen Jussac, den Ihrigen?"

Das Innere der Musketiere.

Als von Artagnan das Louvre verließ, und seine Freunde hinsichtlich der Verwendung seines Antheiles an den vierzig Pistolen um Rath fragte, rieth ihm Athos, ein gutes Mahl im Gasthofe zum Tannenzapfen zu bestellen; Porthos, einen Lakei zu nehmen; und Aramis, eine passende Geliebte zu suchen.

Das Mahl wurde noch am nämlichen Tage gehalten, und die Tafel vom Lakeien bedient. Athos hatte die Tafel bestellt, und Porthos den Lakeien geliefert. Dieser war ein Picarder, den der prahlerische Musketier am nämlichen Tage und bei der Gelegenheit auf der Brücke von Tournelle anwarb, während er das Wasser, hineinspuckend, ringelte. Porthos hielt diese Beschäftigung für den Beweis eines sinnigen und betrachtenden Gemüthes, und nahm ihn ohne eine weitere Empfehlung mit. Das vornehme Aussehen dieses Edelmannes, in dessen Dienste er aufgenommen zu seyn glaubte, hatte Planchet verlockt, — dieß war der Name des Picarders; — mit einigem Mißbehagen sah er den Platz schon von einem Collegen, Namens Mousqueton, besetzt, und vernahm von Porthos, daß sein Hausstand, obgleich groß, zwei Diener nicht gestatte, und er in von Artagnans Dienst treten müsse.

Als er jedoch bei dem Mittagsmahle bediente, welches sein Herr gab, und diesen, als er bezahlte, eine

Handvoll Gold aus der Tasche ziehen sah, hielt er sein Glück für gemacht, und dankte dem Himmel, zu einem solchen Crösus gekommen zu seyn; in diesem Wahne verblieb er bis nach dem Gastmahle, mit dessen Ueberbleibseln er sich für lange Enthaltsamkeit entschädigte. Aber am Abende verschwanden Planchet's goldene Träume vor dem Bette seines Herrn. Dieses Bett war das einzige in der Wohnung, die aus einem Vorzimmer und einem Schlafzimmer bestand. Planchet schlief im Vorzimmer auf einer aus dem Bette von Artagnan's genommenen Decke, welche ihm dieser fortan überließ.

Athos dagegen besaß einen Kammerdiener, den er sich auf eine eigenthümliche Art zu seinem Dienste abgerichtet hatte, und welcher Grimaud hieß. Er war sehr schweigsam, dieser würdige Herr. Wir sprechen von Athos, wohl verstanden. Seit den fünf oder sechs Jahren, die er in der innigsten Vertraulichkeit mit seinen Kameraden Porthos und Aramis verlebte, erinnerten sich diese ihn oft lächeln gesehen, aber niemals lachen gehört zu haben. Seine Worte waren kurz und ausdrucksvoll, sagten immer, was sie sagen wollten, mehr nicht; keine Verzierungen, keine Verbrämungen, keine Arabesken. Sein Gespräch war ganz einfach. Obwohl Athos kaum dreißig Jahre zählte, und an Leib und Seele von großer Schönheit war, wußte doch Niemand Liebeshändel von ihm zu erzählen. Er sprach nie von Damen. Zwar hatte er nichts dagegen, wenn

man in seiner Anwesenheit von ihnen redete; allein man konnte leicht sehen, daß diese Art von Unterhaltungen, an denen er nur mit bittern Worten und menschenfeindlichen Bemerkungen Theil nahm, ihm vorzüglich unangenehm war.

Seine Zurückhaltung, sein leutscheues Wesen und seine Einsilbigkeit machten ihn beinahe zum Greise. Er hatte also, um seinen Gewohnheiten keinen Abbruch zu thun, Grimaud daran gewöhnt, ihm auf eine einfache Geberde oder auf eine einfache Bewegung der Lippen zu gehorchen. Nur im äußersten Falle sprach er mit ihm. Bisweilen glaubte Grimaud, der seinen Herrn wie das Feuer fürchtete, obgleich voll großer Ergebenheit für seine Person, und voll großer Verehrung für sein Genie, den Wunsch des Gebieters vollständig aufgefaßt zu haben, rannte fort zum Vollzuge des erhaltenen Auftrages, und that gerade das Gegentheil. Dann zuckte Athos die Schultern, und prügelte Grimaud, ohne in Zorn zu gerathen. Dieser Tage sprach er ein wenig.

Porthos hatte, wie man sehen konnte, einen dem Charakter des Athos völlig entgegengesetzten; er sprach nicht nur viel, sondern auch laut; übrigens lag ihm wenig daran, — diese Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen, — ob man ihn anhörte, oder nicht; er sprach, um das Vergnügen zu haben, zu sprechen, und sich sprechen zu hören; er sprach von allen Dingen, die Wissenschaften ausgenommen, indem er in dieser Beziehung einen eingewurzelten Haß vorschützte, den

er, wie er sagte, seit seiner Kindheit gegen die Gelehrten hege.

Er hatte kein so vornehmes Aussehen, wie Athos, und das Gefühl seiner Unterordnung in diesem Punkte ihn im Anfange ihrer Verbindung oft gegen jenen Edelmann ungerecht gemacht, den er sodann durch den Glanz der Toilette zu übertreffen suchte. Aber in seinem einfachen Wappenrocke der Musketiere, und nur durch die Art, wie er den Kopf zurückwarf, und den Fuß vorsetzte, nahm Athos sogleich den ihm gebührenden Platz ein, und drängte den prunkvollen Porthos in den zweiten Rang zurück. Porthos tröstete sich darüber, indem er das Vorzimmer des Herrn von Tréville und die Wache im Louvre mit dem Rufe seines Glückes bei den Damen erfüllte, wovon Athos niemals sprach, und zur Zeit war für Porthos, nach seinem Uebergange vom Adel des Civilstandes zum Adel des Degens, von der Advokatenfrau zur Baronin, von nichts Geringerem die Rede, als von einer fremden Prinzessin, die ihm ein ungeheueres Vermögen zubringe.

Ein altes Sprüchwort sagt: „Wie der Herr, so der Diener!“ Gehen wir also vom Kammerdiener des Athos zum Kammerdiener des Porthos über, von Grimaud zum Mousqueton.

Mousqueton war ein Normann, dessen friedfertigen Namen, Bonifazius, sein Herr in den wohlklingenderen und kriegerischeren Namen „Mousqueton“ umgeändert hatte. Er war in die Dienste des Porthos unter der

Bedingung getreten, daß er nur Kleidung und Wohnung erhalte, aber von prächtiger Art; auch verlangte er nur zwei Stunden des Tages, um sie einem Erwerbszweige zu weihen, welcher hinreichen sollte, ihn mit seinen übrigen Bedürfnissen zu versehen. Porthos war auf den Handel eingegangen; die Sache machte sich vortrefflich. Er ließ aus seinen alten Kleidern und abgelegten Mänteln für Mousqueton Wämmser machen, und, Dank einem sehr geschickten Schneider, der ihm seine Kleidungsstücke durch Wenden wie neu zurückbrachte, und dessen Frau im Verdachte stand, Porthos von seinen aristokratischen Gewohnheiten abzuziehen; Mousqueton machte im Gefolge seines Gebieters eine sehr stattliche Figur.

Den Charakter des Aramis glauben wir schon hinreichend gezeichnet zu haben, einen Charakter übrigens, den wir, wie bei seinen Kameraden, in seiner Entwicklung werden folgen können; sein Lakei hieß Bazin. Dank der Hoffnung seines Herrn, einst die Weihe zu nehmen, war er immer schwarz gekleidet, wie es der Diener eines Geistlichen seyn soll. Er war aus Berri, fünf und dreißig bis vierzig Jahre alt, sanft, friedfertig, quabbelig, der die von seinem Herrn ihm vergönnte Muße zum Lesen frommer Bücher verwendete, und, strenge genommen, für zwei, ein Mittagsmahl von wenigen Schüsseln, aber vortrefflich, bereitete. Uebrigens stumm, blind, taub und goldtreu.

Da wir nun, wenigstens oberflächlich, die Herren

und ihre Kammerdiener kennen, so wollen wir zu den Wohnungen eines Jeden von ihnen übergehen.

Athos wohnte in der Straße Férou, zwei Schritte vom Luxemburg; seine Wohnung bestand aus zwei kleinen, sehr hübsch eingerichteten Zimmern in einem meublirten Hause, dessen noch junge und wahrlich noch schöne Wirthin ihm vergebens zärtliche Blicke zuwarf. Hie und da gewahrte man an den Wänden dieser bescheidenen Wohnung einige Reste früherer großer Pracht; zum Beispiele einen reich damascirten Degen, der Form nach aus dem Zeitalter Franz I., dessen Griff allein, mit Edelsteinen besetzt, zweihundert Pistolen werth seyn mochte, und welchen zu verpfänden oder zu verkaufen, Athos jedoch niemals, selbst nicht in Augenblicken der größten Noth, sich entschließen konnte. Dieser Degen war lange Zeit der sehnlichste Wunsch des Porthos, der den Besitz dieses Degens mit zehn Jahren seines Lebens erkauft hätte.

Da ihn eines Tages ein Stelldichein mit einer Herzogin erwartete, versuchte er es selbst, ihn von Athos zu borgen. — Athos, ohne ein Wort zu sprechen, leerte seine Taschen, raffte alle seine Schmucksachen zusammen: Börsen, Nestelschnüre und goldene Ketten, die er Porthos anbot; der Degen aber, sagte er, sei in die Mauer genietet, und dürfe sie nur verlassen, wenn sein Besitzer selbst die Wohnung räumen würde.

Außer diesem Degen hing auch das Porträt eines

mit der größten Eleganz gekleideten, und mit dem Heiligen = Geist = Orden geschmückten vornehmen Herrn aus der Zeit Heinrich III. an der Wand, und dieses Porträt hatte einige Aehnlichkeiten mit den Zügen des Athos, gewisse Familienähnlichkeiten, welche diesen großen Herrn, einen königlichen Ordensritter, als seinen Ahnherrn bezeichneten. Endlich stand noch ein Kästchen mit dem nämlichen prächtig in Gold getriebenen Wappen, wie es der Degen trug, mitten auf dem Kamine, und gegen dieses Kästchen stach die übrige Einrichtung gräulich ab. Athos trug den Schlüssel zu diesem Kästchen immer bei sich. Als er es aber eines Tages in Gegenwart des Porthos öffnete, konnte sich dieser überzeugen, daß es nichts als Briefe und Papiere enthielt, — ohne Zweifel Liebesbriefe und Familienpapiere.

Die Wohnung des Porthos war sehr geräumig, und von sehr prächtigem Anscheine, in der Straße Vieux = Colombier. So oft Porthos mit irgend einem Freunde vor seinen Fenstern vorüberging, an einem von denen Mousqueton immer in großer Livrée stand, erhob er Kopf und Hand, und sagte: „Das ist meine Wohnung.“ Aber niemals traf man ihn zu Hause, niemals lud er Jemand ein, hinaufzukommen, und Keiner konnte sich eine Vorstellung von den wirklichen Reichthümern machen, welche dieser prächtige Anschein umschließe.

Aramis bewohnte ein kleines Quartier, bestehend aus einem Cabinete, einem Speisesaale und einem

Schlafzimmer, welches, wie der übrige Theil der Wohnung im Erdgeschosse gelegen, die Aussicht in einen kleinen, frischen, grünen, schattigen, und den Augen der Nachbarschaft undurchdringlichen Garten hatte.

Die Wohnung von Artagnan's kennen wir schon, so wie auch seinen Lackei, Meister Planchet.

Von Artagnan, sehr neugieriger Natur, wie übrigens alle Leute mit Talent für die Intrigue, gab sich alle Mühe, zu erfahren, wer denn, ganz genau, Athos, Porthos und Aramis wären; denn unter diesen Kriegsnamen verbarg jeder dieser jungen Leute seinen Edelmannsnamen, vorzüglich Athos, der seinen großen Herrn auf eine Meile roch. Er wendete sich daher an Porthos um Aufschlüsse über Athos und Aramis, und an Aramis, um Porthos zu kennen.

Unglücklicherweise wußte Porthos vom Leben seines schweigsamen Kameraden selbst nicht mehr, als was davon verlautet hatte. Man sagte, daß er große Mißgeschicke in seinen Liebesangelegenheiten erlebt, und eine schändliche Verrätherei das Leben dieses wackern Mannes auf immer vergiftet habe. Was war dieß für eine Verrätherei? Niemand wußte es.

Das Leben des Porthos, mit Ausnahme seines wahren Namens, welchen, so wie die Namen seiner beiden Kameraden, nur Herr von Tréville wußte, war leicht zu kennen. Den Zierling und Plauderer konnte man durchschauen, wie einen Krystall. Das Einzige, was den Forscher hätte irre führen können, wäre der

Glaube an all das Gute gewesen, das er von sich sagte.

Aramis dagegen, obgleich er sich die Miene der größten Offenheit gab, war ein ganz in Geheimnisse eingehüllter Jüngling, antwortete wenig auf Fragen, die man über Andere an ihn stellte, und wich solchen aus, die ihn selbst betrafen.

Eines Tages wollte von Artagnan, nachdem er ihn lange Zeit über Porthos ausgefragt, und das Gerücht vom Liebesglücke des Musketiers mit einer Prinzessin erfahren hatte, nun auch wissen, was er wohl von den Liebesabenteuern seines Freundes Aramis zu halten habe.

„Und Sie, mein lieber Freund," sagte er, „der Sie immer von den Baroninen, Gräfinen und Prinzessinen der Andern sprechen?"

„Um Vergebung," unterbrach ihn Aramis, „ich habe davon gesprochen, weil Porthos selbst davon spricht, mir all diese schönen Sachen vorgeplaudert hat. Aber glauben Sie mir, mein lieber Herr von Artagnan, daß wenn ich sie aus einer andern Quelle vernommen, oder man sie mir im Vertrauen mitgetheilt hätte, es keinen verschwiegeneren Beichtvater gäbe."

„Ich zweifle nicht daran," erwiederte von Artagnan;" dennoch scheint es mir, daß Sie selbst mit den Wappenabbildungen ziemlich vertraut sind, wie ein gewisses gesticktes Taschentuch bezeugt, dem ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft verdanke."

Dießmal wurde Aramis nicht böse darüber, nahm aber seine sittsamste Miene an, und entgegnete auf eine salbungsreiche Weise:

„Mein Lieber, vergessen Sie nicht, daß ich Geistlicher werden will, und alle weltlichen Gelegenheiten fliehe. Das Taschentuch, welches Sie bei mir gesehen hatten, war mir nicht anvertraut, sondern von einem meiner Freunde in meiner Wohnung vergessen worden. Ich mußte es zu mir stecken, um nicht ihn und die Dame, die er liebt, bloßzustellen. Was mich betrifft, so hab' ich keine Geliebte, und will keine haben, hierin dem Beispiele des sehr verständigen Athos folgend, der auch keine hat, wie ich."

„Aber zum Teufel, Sie sind kein Abbé, da Sie Musketier sind."

„Musketier einstweilen, mein Lieber, wie der Cardinal sagt, Musketier wider meine Neigung, aber Geistlicher im Herzen, glauben Sie mir. Athos und Porthos haben mich da hinein gesteckt, um mich zu beschäftigen; ich hatte im Augenblicke, da ich die Priesterweihe erhalten sollte, einen kleinen Zwist mit . . . Doch dieß interessirt Sie nicht, und ich entziehe ihnen eine kostbare Zeit."

„Keineswegs; dieß interessirt mich sehr," rief von Artagnan aus, „und ich habe eben durchaus gar nichts zu thun."

„Ja, aber ich muß mein Brevier beten," erwiederte Aramis, „dann einige Verse dichten, um die mich Frau

von Aiguillon ersucht hat; hernach in die Straße Saint-Honoré gehen, um Schminke für Frau von Chavreuse zu kaufen; Sie sehen, mein lieber Freund, daß wenn auch Sie keine Eile haben, ich von einer sehr großen gedrängt bin."

Und somit reichte Aramis seinem jungen Kameraden liebreich die Hand, und entfernte sich.

Von Artagnan konnte, wie sehr er sich auch Mühe gab, von seinen drei neuen Freunden nichts Näheres erfahren. Er beschloß daher, gegenwärtig zu glauben, was man von ihrer Vergangenheit erzählte, in der Hoffnung, gewissere und umfassendere Aufschlüsse von der Zukunft zu erhalten. Inzwischen betrachtete er Athos als einen Achilles, Porthos als einen Ajax, und Aramis als einen Joseph.

Uebrigens führten die vier jungen Leute ein lustiges Leben: Athos spielte, und immer unglücklich. Dennoch borgte er nie einen Sou von seinen Freunden, obgleich seine Börse ihnen stets offen stand; und hatte er auf sein Ehrenwort gespielt, so ließ er seinen Gläubiger immer um sechs Uhr Morgens wecken, um ihm seine Schuld vom Vorabende zu bezahlen.

Porthos hatte Aufwallungen; an Gewinntagen war er übermüthig und freigebig; verlor er, so verschwand er auch einige Tage völlig, wornach er mit bleichem und längergewordenen Gesichte wieder erschien, aber mit Geld in der Tasche.

Aramis spielte nie. Sicher war er der schlimmste Mus-

ketier und ärgerlichste Gast, den man sich denken konnte. Immer hatte er Geschäfte. Bisweilen, mitten unter dem Essen, wenn jeder weinselig und von der Unterhaltung begeistert glaubte, daß man wohl noch zwei oder drei Stunden bei Tische sitzen könne, schaute Aramis auf seine Uhr, stand mit anmuthigem Lächeln auf, und empfahl sich der Gesellschaft, um, wie er sagte, einen Casuisten um Rath zu fragen, mit dem er ein Zusammentreffen habe. Ein anderes Mal ging er nach Hause, um einen Streitsatz zu schreiben, und bat seine Freunde, ihn nicht zu stören. Athos lächelte jedoch mit jenem schwermüthig anmuthigen Lächeln, das seiner vornehmen Miene so gut ließ, und Porthos trank schwörend, daß Aramis nur ein Dorfpfarrer würde.

Planchet, von Artagnan's Kammerdiener, ertrug auf eine edle Art sein Glück in der Liebe; er empfing täglich dreißig Sous, und kam, einen Monat hindurch, lustig wie ein Fink und freundlich gegen seinen Herrn, nach Hause. Als aber der Wind der Trübsal auf die Haushaltung in der Todtengräberstraße zu blasen anfing, als nämlich die vierzig Pistolen des Königs Ludwig XIII. ganz oder beinahe aufgezehrt waren, begann er Klagen vorzubringen, welche Athos ekelhaft, Porthos unschicklich, und Aramis lächerlich fand. Athos rieth also von Artagnan, den abgeschmackten Burschen zu verabschieden, Porthos wollte ihn zuvor geprügelt wissen, und Aramis meinte, ein Herr sollte nur Gutes hören, das man von ihm sage.

„Ihr könnt leicht so sprechen,“ erwiederte von Artagnan; „Sie, Athos, der Sie stumm leben mit Grimaud, dem Sie das Reden verbieten, und deßwegen niemals unangenehme Worte zu hören brauchen; Sie, Porthos, auf einem prächtigen Fuße lebend, ein Gott für Ihren Kammerdiener Mousqueton; und endlich Sie, Aramis, der Sie, immer Ihren theologischen Studien hingegeben, Ihrem Diener Bazin, einen sanften und religiösen Menschen, die tiefeste Ehrfurcht einflößen; aber ich, ohne Bestallung und Hülfsquellen, der ich kein Musketier, ja nicht einmal Gardist bin, was soll ich thun, um Planchet Zuneigung, Schrecken oder Ehrfurcht einzuflößen?“

„Die Sache ist wichtig,“ erwiederten die drei Freunde „eine innere Angelegenheit; es verhält sich mit den Kammerdienern wie mit den Frauen; man muß sich gleich auf jenen Fuß mit ihnen setzen, auf dem man sie fortan haben will. Denken wir darüber nach!“

Von Artagnan dachte nach, und beschloß, Planchet vorläufig windelweich zu prügeln, was auch von Artagnan mit der in allen Dingen ihm eigenen Gewissenhaftigkeit that; nachdem er ihn tüchtig durchgeprügelt hatte, verbot er ihm, ohne seine Erlaubniß aus seinem Dienste zu treten; „denn,“ fügte er hinzu, „die Zukunft wird es mir gewiß an nichts fehlen lassen; ich erwarte unausbleiblich bessere Zeiten. Dein Glück ist dann gemacht, wenn Du bei mir bleibst, und ich bin ein zu guter Gebieter, um Dir durch die Bewilligung des

verlangten Abschiedes Dein künftiges Glück zu entziehen."

Diese Art des Verfahrens flößte den Musketieren viel Respekt für die Politik von Artagnan's ein. Auch Planchet empfand die Bewunderung in allen Gliedern, und sprach nicht mehr vom Fortgehen.

Sie standen im Winter gegen acht Uhr auf, im Sommer gegen sechs Uhr, und gingen zu Herrn von Tréville, um die dienstlichen Befehle zu empfangen. Obwohl von Artagnan nicht Musketier war, machte er doch den Dienst eines solchen mit rührender Pünktlichkeit; er war immer auf der Wache, weil er immer jenem seiner Freunde Gesellschaft leistete, der auf die Wache zog. Man kannte ihn im Hôtel der Musketiere, und jeder behandelte ihn als einen guten Kameraden. Herr von Tréville, der ihn bei dem ersten Blicke liebgewonnen, und ihm herzlich zugethan war, hörte nicht auf, ihn dem Könige zu empfehlen.

Auch die drei Musketiere hatten ihren jungen Kameraden sehr lieb. Die Freundschaft, welche diese vier Jünglinge verband, und das Bedürfniß, sich täglich drei oder vier Mal zu sehen, sey's wegen eines Duelles, im Dienste, oder zur Unterhaltung, veranlaßten, daß immer einer dem andern nachlief, wie Schatten, und man begegnete diesen Unzertrennlichen stets, wenn sie, einander suchend, vom Luxemburg nach dem Platze Saint-Sulpice, oder von der Straße Vieux-Colombier nach dem Luxemburg eilten.

Inzwischen dauerten die Versprechungen des Herrn von Tréville fort. Eines schönen Tages befahl der König dem Herrn Chevalier des Essarts, von Artagnan als Cadet in seine Dienste zu nehmen. Seufzend zog von Artagnan diese Uniform an, die er gerne für den Preis von zehn Jahren seines Lebens mit dem Waffenrock der Musketiere vertauscht hätte. Aber Herr von Tréville verhieß diese Gunst nach einer Prüfungszeit von zwei Jahren, eine Prüfungszeit, welche übrigens abgekürzt werden könnte, wenn sich für von Artagnan die Gelegenheit böte, dem Könige irgend einen Dienst zu erweisen, oder irgend eine glänzende That zu vollbringen. Von Artagnan entfernte sich mit dieser Zusage, und begann am darauffolgenden Tage seinen Dienst.

Nun war es an Athos, Porthos und Aramis, die Wache mit von Artagnan zu beziehen, wenn er auf die Wache kam. Die Compagnie des Herrn Chevalier des Essarts bekam also vier Mann statt eines an dem Tage der Aufnahme von Artagnan's.

Eine Hofintrigue.

Indessen hatten die vierzig Pistolen des Königs Ludwig **XIII**. gleich allen Dingen auf der Welt, wie zuerst einen Anfang, nun auch ein Ende genommen, und seit diesem Ende waren unsere vier Freunde in die Klemme gerathen. Zuerst hatte Athos eine Zeitlang

den Verein mit seinem Gelde unterstützt. Ihm war Porthos gefolgt, der, Dank einer ihrer eigenthümlichen Einrichtungen, beinahe noch vierzehn Tage lang alle Bedürfnisse herbeischaffte, endlich die Reihe an Aramis gekommen, der gerne kein Opfer scheute, und sich, wie er sagte, durch den Verkauf seiner theologischen Bücher einige Pistolen zu verschaffen gewußt habe.

Nun nahm man, wie gewöhnlich, die Zuflucht zu Herrn von Tréville, der einige Soldvorschüsse machte; aber mit diesen konnten die drei Musketiere nicht weit springen, die schon viele rückständige Rechnungen, und einen Gardisten ohne dergleichen hatten.

Als nun der Mangel sich von allen Seiten fühlbar machte, raffte man, mit einer letzten Anstrengung noch acht oder zehn Pistolen zusammen, mit denen Porthos spielte. Unglücklicherweise hatte er aber einen bösen Stern; er verlor alles, mehr, zwanzig Pistolen auf sein Ehrenwort.

Jetzt steigerte sich die Klemme zur Noth; man sah die Ausgehungerten, von ihren Lackeien gefolgt, nach den Kaien und Wachen laufen, um bei ihren auswärtigen Freunden alle Mittagsessen zu erjagen, die sie nur immer auftreiben konnten. Denn nach der Meinung des Aramis mußte man in günstigen Umständen rechts und links Mahlzeiten aussäen, um in ungünstigen einige davon ernten zu können.

Athos wurde viermal eingeladen, und brachte jedesmal seine Freunde nebst ihren Lackeien mit. Porthos

fand sechs Gelegenheiten, und ließ gleichfalls seine Kameraden daran Theil nehmen; Aramis acht. Dieß war ein Mann, wie man sich schon überzeugen konnte, der wenig sprach und viel that. Von Artagnan, der in der Hauptstadt noch Niemand kannte, bekam nur ein Frühstück von Chokolade bei einem geistlichen Landsmanne, und ein Mittagsessen bei einem Fähnriche der Gardisten. Er führte seine Armee zum Geistlichen, dem sie seinen Vorrath für zwei Monate aufzehrte, und zum Fähnriche, welcher Wunder that; allein, wie Planchet sagte, man ißt immer nur einmal, selbst wenn man viel ißt.

Von Artagnan fühlte sich also sehr gedemüthiget, daß er nur anderthalb Mahlzeiten, — denn das Frühstück bei dem Geistlichen konnte nur für eine halbe Mahlzeit gelten, — seinen Freunden für die Festmahle hatte anbieten können, welche Athos, Porthos und Aramis aufzubringen wußten. Er glaubte also, der Gesellschaft zur Last zu fallen, vergaß bei seinem ganz kindlich aufrichtigen Herzen, daß er diese Gesellschaft ein ganzes Monat lang ernährt hatte, und sein unruhiger Geist begann auf Auswege zu sinnen. Er meinte, daß ein Verein von vier jungen, tapfern, unternehmenden und thätigen Männern, ein anderes Ziel sollte vor Augen haben, als ermüdende Spaziergänge, Fechtübungen und mehr oder minder witzige Späße.

In der That sollten vier Männer, wie sie, vier Männer auf Börse und Leben einander zugethan; vier

Männer, einer des andern Stütze, die nie zurückweichen, einzeln oder miteinander die gemeinsam gefaßten Beschlüsse vollzogen; vier Arme, welche die vier Cardinal-Tugenden bedrohten, oder sich gegen eine einzelne wendeten, unvermeidlich, sey's unterirdisch, oder am hellen Tage, sey's durch die Mine, oder durch den Laufgraben, sey's durch List oder Gewalt, einen Weg zum Ziele sich bahnen, das sie erreichen wollten, wie gut verschanzt oder entfernt es auch seyn möge.

Er sann eben darüber nach, und sogar ernstlich, und zerbrach sich den Kopf, um eine Richtung zu finden für diese einzige, viermal vermehrte Kraft, womit man, wie er nicht zweifelte, wie mit dem Hebel des Archimedes, die Welt aus ihren Angeln heben konnte, als man sachte an der Thüre klopfte. Von Artagnan weckte Planchet, und befahl ihm, aufzumachen.

Möge der Leser ja nicht aus den Worten: „von Artagnan weckte Planchet", den Schluß ziehen, daß es Nacht oder noch nicht Tag gewesen sei. Nein! Es hatte vier Uhr Nachmittags geschlagen, und zwei Stunden früher Planchet seinen Herrn um das Mittagsessen gebeten, von ihm aber das Sprüchwort zur Erwiederung erhalten: „Wer schläft, ißt." Und Planchet aß, indem er schlief.

Ein Mann, von sehr einfachem Ansehen und bürgerlichem Wesen wurde eingeführt.

Planchet hätte zum Nachtische gerne die Unterredung mit angehört; aber der Bürger erklärte von Artagnan,

daß er ihm Wichtiges anzuvertrauen habe, und daher unter vier Augen mit ihm zu sprechen wünsche.

Von Artagnan ließ Planchet abtreten, und bot dem Besucher Platz an.

Während einer Pause des Schweigens schauten die zwei Männer einander an, gleichsam um eine vorläufige Bekanntschaft zu machen, wornach von Artagnan sich verbeugte, zum Zeichen, daß er hören wolle.

„Ich habe von Herrn von Artagnan, als von einem jungen, sehr braven Manne, sprechen hören," sagte der Bürger; „und der wohlverdiente Ruf, den er genießt, hat mich bestimmt, ihm ein Geheimniß anzuvertrauen."

„Sprechen Sie, mein Herr, sprechen Sie," erwiederte von Artagnan, der, aus Instinkt, eine vortheilhafte Sache witterte.

Der Bürger machte eine neue Pause, und fuhr fort:

„Meine Frau ist Leinwandmeisterin bei der Königin, mein Herr, und es gebricht ihr weder an Klugheit, noch an Schönheit. Man brachte sie mir zu, es sind nun bald drei Jahre, obwohl sie nur ein kleines Vermögen besaß, weil Herr von Laporte, der Mantelträger der Königin, ihr Pathe und Gönner ist."

„Was weiter, mein Herr?" fragte von Artagnan.

„Was weiter!" erwiederte der Bürger; „was weiter! mein Herr; meine Frau ist heute früh entführt worden, als sie aus ihrem Arbeitszimmer trat."

„Und von wem ist Ihre Frau entführt worden?"

„Ich weiß es nicht bestimmt, mein Herr; aber ich habe Einen im Verdacht."

„Und wer ist die Person, die Sie im Verdachte haben?"

„Ein Mann, der Sie schon lange verfolgte."

„Teufel!"

„Aber ich muß Ihnen sagen, mein Herr," fuhr der Bürger fort, „daß ich überzeugt bin, es ist weniger Liebe als Politik dabei im Spiele."

„Weniger Liebe als Politik," erwiederte von Artagnan mit sehr nachdenkender Miene; „und was vermuthen Sie?"

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen sagen soll, was ich vermuthe?"

„Mein Herr, ich muß Ihnen bemerken, daß ich Sie durchaus um nichts frage. Sie sind's, der gekommen ist. Sie sind's, der mir gesagt hat, daß er mir ein Geheimniß anzuvertrauen habe. Handeln Sie also nach Belieben; noch ist es Zeit, das Gespräch abzubrechen."

„Nein, mein Herr, nein, Sie haben das Aussehen eines redlichen jungen Mannes, und ich will Vertrauen in Sie setzen. Ich glaube also, daß meine Frau nicht wegen ihrer Liebschaften festgenommen wurde, sondern wegen jener einer vornehmeren Dame, als sie ist."

„Ah! ah! wär's vielleicht wegen der Liebschaften der Frau von Bois-Tracy?" sagte von Artagnan, welcher sich, diesem Bürger gegenüber, die Miene geben wollte, alle Angelegenheiten des Hofes zu kennen.

„Höher, mein Herr, höher!“

„Frau von Aiguillon?“

„Noch höher!“

„Frau von Chevreuse?“

„Höher, noch viel höher!“

„Wegen der —“ von Artagnan schwieg.

„Ja, mein Herr,“ antwortete der Bürger erschrocken so leise, daß man ihn kaum verstehen konnte.

„Und mit wem?“

„Mit wem kann es seyn, wenn nicht mit dem Herzoge von . . .“

„Der Herzog von . . .“

„Ja, mein Herr,“ antwortete der Bürger, indem er seine Stimme noch leiser dämpfte.

„Aber wie wissen Sie dieß Alles?“

„Ah! wie ich es weiß?“

„Ja, wie wissen Sie es? Kein halbes Vertrauen, oder . . . Sie verstehen mich.“

„Ich weiß es von meiner Frau, mein Herr, von meiner eigenen Frau.“

„Wer weiß es, sie? . . . Von wem?“

„Von Herrn von Laporte. Hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß sie die Pathe des Herrn von Laporte war, des Vertrauten der Königin? Nun denn, Herr von Laporte hatte sie Ihrer Majestät nahe gebracht, damit wenigstens unsere arme Königin Jemand habe, dem sie sich anvertrauen kann, da sie vom Könige verlassen, vom Cardinale ausgespäht, und von Allen verrathen ist.“

„Ah! Ah! Eine treffliche Zeichnung! sagte von Artagnan.

„Nun, vor vier Tagen ist meine Frau zu mir gekommen, mein Herr; es war eine ihrer Bedingungen, mich wochentlich zweimal zu besuchen; denn, wie ich die Ehre habe, Ihnen zu sagen, meine Frau liebt mich sehr; meine Frau ist also gekommen, und hat mir anvertraut, daß die Königin in diesem Augenblicke in großen Besorgnissen schwebe."

„Wirklich?"

„Ja. Wie es scheint, quält und verfolgt sie der Herr Cardinal mehr als jemals. Er kann ihr die Geschichte mit der Sarabande nicht verzeihen. Sie kennen die Geschichte mit der Sarabande?"

„Pardieu, ob ich sie kenne!" antwortete von Artagnan, der gar nichts davon wußte, aber alles zu wissen sich die Miene geben wollte.

— „So daß jetzt nicht mehr von Haß die Rede ist, sondern — von Rache."

„In der That?"

„Und die Königin glaubt . . ."

„Nun, was glaubt die Königin?"

„Sie glaubt, daß man in ihrem Namen an den Herrn Herzog von Buckingham schreibt."

„Im Namen der Königin?"

„Ja, um ihn nach Paris zu bringen, und dann, ist er einmal in Paris angekommen, in irgend eine Falle zu locken."

„Teufel! Aber was hat denn Ihre Frau, mein lieber Herr, bei dem allem zu thun?"

„Man kennt ihre Ergebenheit für die Königin, und will sie entweder von ihrer Gebieterin entfernen, oder einschüchtern, um hinter die Geheimnisse Ihrer Majestät zu kommen, oder sie verführen, daß sie sich zum Spion bei derselben gebrauchen lasse."

„Das ist wahrscheinlich," versetzte von Artagnan; „aber kennen Sie den Menschen nicht, der sie entführt hat?"

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich ihn zu kennen glaubte."

„Sein Name?"

„Ich weiß ihn nicht, sondern weiß nur, daß er eine Creatur des Cardinals, sein Spion ist."

„Aber Sie haben ihn gesehen?"

„Ja, meine Frau hat ihn mir eines Tages gezeigt."

„Giebt es eine Beschreibung seiner Person, um ihn daran zu erkennen?"

„Oh gewiß; er ist ein Herr von stolzer Miene, schwarzem Haare, schwarzbrauner Gesichtsfarbe, durchdringendem Blicke, weißen Zähnen, und einer Schramme an der Schläfe."

„Eine Schramme an der Schläfe," rief von Artagnan aus, „und dazu weiße Zähne, durchdringenden Blick, schwarzbraune Gesichtsfarbe, schwarze Haare und stolze Miene; das ist mein Mann von Meung."

„Ihr Mann ist's, sagen Sie?"

„Ja, ja; aber dieß thut nichts zur Sache. Nein, ich irre mich, im Gegentheile, dieß vereinfacht sie sehr; wenn Ihr Mann der meinige ist, so übe ich mit einem Schlage doppelte Rache, das ist alles; aber wo ist dieser Mann zu treffen?"

„Ich weiß es nicht."

„Haben Sie gar keinen Aufschluß über seine Wohnung?"

„Keinen. Da ich eines Tages meine Frau in das Louvre zurückbegleitete, trat er gerade heraus, als sie hineintrat, und sie zeigte ihn mir."

„Teufel! Teufel!" murmelte von Artagnan; „dieß alles ist sehr unbestimmt; von wem haben Sie die Entführung Ihrer Frau erfahren?"

„Von Herrn von Laporte."

„Hat er Ihnen nichts Näheres darüber gesagt?"

„Er wußte selbst nicht mehr."

„Und Sie haben nichts von anderer Seite erfahren."

„O ja. Ich erhielt . . ."

„Was?"

„Doch ich weiß nicht, ob ich nicht eine große Unklugheit begehe."

„Sie kommen wieder hierauf zurück; inzwischen muß ich Ihnen bemerken, daß es dießmal ein wenig spät ist, um abzubrechen."

„Ich will auch nicht abbrechen, Mordieu!" rief der Bürger schwörend aus, um sich zu ermuthigen. „Uebrigens, auf's Wort von Bonacieux . . ."

„Sie heißen Bonacieux?“ unterbrach ihn von Artagnan.

„Ja, dieß ist mein Name.“

„Sie sagten also: auf's Wort von Bonacieux! Verzeihen Sie, wenn ich Sie unterbrochen habe; aber dieser Name schien mir nicht unbekannt.“

„Das ist möglich, mein Herr. Ich bin Ihr Miethsherr.“

„Ah! Ah!“ sagte von Artagnan, halb aufstehend und grüßend. „Ah! Sie sind mein Miethsherr.“

„Ja, mein Herr, ja. Und weil Sie während der drei Monate Ihres Wohnens bei mir, ohne Zweifel aus Zerstreuung wegen Ihrer großen Geschäfte, den Miethzins zu bezahlen vergessen haben, ich aber, sag' ich, Sie nicht einen Augenblick darum gequält habe, so dachte ich, Sie würden meinen Zartsinn berücksichtigen.“

„Glauben Sie immerhin, mein lieber Herr Bonacieux,“ versetzte von Artagnan, „daß ich für ein solches Benehmen voll Dankbarkeit bin, und, wie schon gesagt, wenn ich Ihnen in irgend einer Beziehung nützlich seyn kann . . .“

„Ich glaub's, mein Herr, ich glaub's, und wie ich Ihnen vorhin erwähnte, auf's Wort von Bonacieux, ich setze Vertrauen in Sie.“

„Vollenden Sie denn, was Sie angefangen haben mir zu sagen.“

Der Bürger zog ein Papier aus seiner Tasche, und reichte es von Artagnan.

„Ein Brief!“ sagte der junge Mann.

„Den ich heute früh erhalten habe.“

Von Artagnan brach ihn auf, und da der Tag sich zu neigen begann, näherte er sich dem Fenster. Der Bürger folgte ihm.

„Suchen Sie Ihre Frau nicht,“ las von Artagnan; „Sie wird Ihnen zurückgegeben, wenn man ihrer nicht mehr bedarf. Wenn Sie einen einzigen Schritt thun, sie aufzufinden, sind Sie verloren.“

„Das ist sehr bestimmt gesprochen,“ fuhr von Artagnan fort; „aber im Grunde doch nur eine Drohung.“

„Ja; aber diese Drohung erschreckt mich, mein Herr; ich bin durchaus kein Mann des Degens, und fürchte die Bastille.“

„Hm!“ sagte von Artagnan; „aber ich scheue mich vor der Bastille nicht weniger, als Sie. Wenn nur von einem Degenstosse die Rede wäre, ging's noch an.“

„Dennoch, mein Herr, hatte ich sehr auf diese Gelegenheit gerechnet.“

„Ja?“

„Da ich Sie stets von Musketieren von sehr prächtigem Aussehen umgeben sah, und diese Musketiere als jene des Herrn von Tréville, folglich als Feinde des Cardinals erkannte, dachte ich, daß Sie und Ihre Freunde, lediglich um unserer armen Königin Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, entzückt seyn würden, Seiner Eminenz einen schlimmen Streich zu spielen.“

„Ohne Zweifel.“

„Ferner dachte ich, daß, da Sie mir für drei Monate das Miethgeld schulden, wovon ich Ihnen niemals Erwähnung gethan . . ."

„Ja, ja, Sie haben mir diesen Grund schon angegeben, und ich finde ihn vortrefflich."

— „Ueberdieß gesonnen bin, so lange Sie mir die Ehre erweisen werden, bei mir zu wohnen, nie ein Miethgeld für die Zukunft von Ihnen zu verlangen . . ."

„Sehr wohl!"

— „Und fügen Sie diesem hinzu, daß ich, wenn es nöthig wäre, Ihnen eine baare Summe von fünfzig Pistolen anbieten würde, im Falle Sie, wider alle Wahrscheinlichkeit, in diesem Augenblicke eben in einer Geldklemme sich befänden."

„Vortrefflich! Sie sind also reich, mein lieber Herr Bonacieux?"

„Ich habe mein gutes Auskommen, mein Herr, das ist das rechte Wort; ich habe so zwei oder drei tausend Thaler Renten im Kramwaarenhandel, und vorzüglich durch einige Betheiligung bei der letzten Reise des berühmten Seefahrers Johann Monquet zusammengebracht, so daß, Sie verstehen, mein Herr . . . Ah! aber . . ." rief der Bürger aus.

„Was?" fragte von Artagnan.

„Was seh' ich dort?"

„Wo?"

„Auf der Straße, Ihren Fenstern gegenüber, in der Vertiefung jenes Thores, einen Mann in einen Mantel gehüllt."

„Er ist's!" riefen von Artagnan und der Bürger miteinander aus; jeder von ihnen hatte zu gleicher Zeit seinen Mann erkannt.

„Ah! dießmal," rief von Artagnan aus, auf seinen Degen stürzend, „dießmal wird er mir nicht entrinnen."

Seinen Degen aus der Scheide reissend, rannte er zum Zimmer hinaus.

Auf der Treppe begegnete er Athos und Porthos, die ihn besuchen wollten. Sie traten seitwärts, von Artagnan schwirrte wie ein Pfeil zwischen ihnen durch.

„Ah! Wohin rennst Du so?" riefen ihm die beiden Musketiere zugleich zu.

„Der Mann von Meung!" antwortete von Artagnan, und verschwand.

Von Artagnan hatte seinen Freunden mehr als einmal sowohl sein Abenteuer mit dem Unbekannten, als auch die Erscheinung der schönen Reisenden erzählt, welcher dieser Mann eine so wichtige Sendung anvertraut zu haben schien.

Athos war der Meinung gewesen, daß von Artagnan seinen Brief bei der Schlägerei verloren habe. Ein Edelmann, nach seiner Ansicht, und nach dem Porträte, welches von Artagnan von dem Unbekannten entworfen, könne nur ein Edelmann, ein Edelmann aber der Niederträchtigkeit eines Briefdiebstahles unfähig seyn.

Porthos hatte in der ganzen Sache nur ein von einer Dame einem Cavaliere, oder von einem Cavaliere

einer Dame gegebenes verliebtes Stelldichein gesehen, welches durch die Anwesenheit von Artagnan's und seines gelben Pferdes gestört wurde.

Aramis hatte gesagt, diese Arten von Ereignissen seien geheimnißvoll, und besser wäre es, sie nicht zu ergründen.

Aus jenen von Artagnan entschlüpften Worten, erkannten sie, von welcher Angelegenheit die Rede sei, und da sie wußten, daß von Artagnan, mochte er nun seinen Mann gefunden, oder aus den Augen verloren haben, immer damit enden würde, wieder nach Hause zu gehen, so setzten sie ihren Weg fort.

Als sie in das Zimmer von Artagnan's traten, war es leer; der Miethsherr, bange vor den Folgen des ohne Zweifel zwischen dem jungen Manne und dem Unbekannten statt findenden Zusammenstosses, hatte es, im Einklange mit der vorausgesendeten Selbstschilderung seines Charakters, für klug erachtet, sich aus dem Staube zu machen.

Von Artagnan zeigt sich.

Wie Athos und Porthos es vorausgesehen, nach einer halben Stunde kehrte von Artagnan zurück. Auch dießmal war ihm sein Mann entkommen, wie durch Zauber verschwunden. Von Artagnan hatte, den Degen in der Hand, alle umliegenden Strassen durchlaufen, aber keinen Menschen gefunden, der demjenigen

glich, den er suchte, bis er endlich auf den Einfall gerieth, mit dem er vielleicht hätte beginnen sollen, nämlich an dem Thore zu klopfen, woran der Unbekannte sich gelehnt; allein vergebens ließ er den Klopfer zehn bis zwölf Mal nach einander dröhnen, keine Antwort, und Nachbarn, welche wegen dieses Lärmes auf die Schwellen ihrer Hausthüren liefen, oder die Nasen zu den Fenstern hinaus steckten, hatten ihm versichert, daß dieses Haus, dessen sämmtliche Zugänge überdieß verschlossen seien, seit sechs Monaten völlig unbewohnt stehe.

Während von Artagnan durch die Strassen rannte und an die Thüren klopfte, war Aramis zu seinen zwei Gefährten gekommen, so, daß von Artagnan bei seiner Heimkehr die Wiedervereinigung ganz vollständig machte.

„Wie ging's?" fragten die drei Musketiere zugleich den eintretenden von Artagnan, dem der Schweiß von der Stirne rann, und der Zorn das Gesicht verzerrt hatte.

„Wie's ging!" rief dieser aus, seinen Degen auf's Bett werfend, „dieser Mensch muß der Teufel selbst seyn; er verschwand wie ein Fantom, wie ein Schatten, wie ein Gespenst!"

„Glaubst Du an Erscheinungen?" fragte Athos den Porthos.

„Ich glaube nur, was ich gesehen habe, und weil ich Erscheinungen nie gesehen habe, so glaub' ich nicht daran."

„Die Bibel,“ sagte Aramis, „gebietet uns, daran zu zu glauben: Samuels Schatten erschien dem Saul, und dieß ist ein Glaubensartikel, den ich ungerne bezweifeln sähe, Porthos.“

„Jedenfalls ist dieser Mensch, ob nun Teufel oder Schatten, Blendwerk oder Wirklichkeit, mir zum Fluche geboren; denn durch die Verfolgung desselben ist uns ein herrliches Geschäft entgangen, meine Herren, ein Geschäft, bei dem sich hundert Pistolen, und vielleicht noch mehr, hätten gewinnen lassen.“

„Wie so?“ fragten Porthos und Aramis miteinander, Athos, seinem Grundsatze des Schweigens getreu, begnügte sich von Artagnan mit dem Blicke zu fragen.

„Planchet,“ befahl von Artagnan seinem Diener, der eben den Kopf durch die halbgeöffnete Thüre steckte, um zu versuchen, ob er nicht einige Brocken von der Unterredung aufschnappen könne, „geh zu meinem Miethsherrn, Herrn Bonacieux, hinab, und sag ihm, er möge uns ein halbes Dutzend Bouteillen Wein von Beaugency schicken; den trink' ich am liebsten.“

„Ah! Hast Du denn offenen Credit bei Deinem Miethsherrn?“ fragte Porthos.

„Ja,“ antwortete von Artagnan, „von heute an gerechnet, und sei unbesorgt; wenn sein Wein schlecht ist, werden wir einen andern bei ihm holen lassen. . . .“

„Man muß gebrauchen, aber nicht mißbrauchen,“ sagte der spruchreiche Aramis.

„Ich habe immer gesagt, daß von Artagnan der

sinnreichste Kopf von uns vieren sei," bemerkte Athos der nach Aeußerung dieser Ansicht, auf welche von Artagnan mit einer Verbeugung antwortete, sogleich wieder in sein gewohntes Schweigen versank.

„Aber so sprich doch, was giebt's denn?" fragte Porthos.

„Ja, vertrau es uns an, mein lieber Freund," sagte Aramis, „wenn nicht die Ehre irgend einer Dame bei diesem Vertrauen betheiligt ist, in welchem Falle Du besser thätest, es für Dich zu behalten."

„Seid ruhig," erwiederte von Artagnan, „wegen dessen, was ich Euch zu sagen habe, wird sich Niemand über Gefährdung seiner Ehre beklagen."

Und nun erzählte er seinen Freunden Wort für Wort, was zwischen ihm und seinem Hauswirthe vorgegangen, und daß der Mensch, welcher die Frau dieses würdigen Mannes entführte, der nämliche sei, mit dem er bei seiner Ankunft im Gasthofe zum lustigen Müller Streit gehabt habe.

„Dein Geschäft ist nicht übel," sagte Athos, nachdem er den Wein mit Kennerzunge gekostet, und mit Kopfnicken bekräftiget hatte, daß er ihn gut finde, „und man könnte diesem wackern Manne wohl fünfzig bis sechzig Pistolen abzapfen. Nur muß man noch überlegen, ob fünfzig oder sechzig Pistolen der Mühe lohnen, vier Köpfe auf's Spiel zu setzen."

„Aber vergeßt nicht," rief von Artagnan aus, „daß eine Frau in diese Angelegenheit verwickelt ist, eine

entführte Frau, eine Frau, die man ohne Zweifel bedroht, vielleicht peinlich behandelt, und dieß alles nur, weil sie ihrer Gebieterin treu war."

„Nimm Dich in Acht, von Artagnan, nimm Dich in Acht; Aramis," sagte „nach meiner Meinung entflammt Dich das Schicksal der Frau Bonacieux gar zu sehr. Das Weib ist zu unserm Verderben erschaffen, und von ihm kommt all unser Elend."

Athos runzelte bei diesem Spruche des Aramis die Stirne, und biß sich in die Lippen.

„Nicht wegen der Frau Bonacieux fühl' ich mich aufgeregt," rief von Artagnan aus, „sondern wegen der Königin, die der König verläßt, der Cardinal verfolgt, und welche die Köpfe ihrer Freunde, einen nach dem andern fallen sieht."

„Warum liebt sie jene, die wir unter allen auf der Welt am meisten verabscheuen, die Spanier und die Engländer?"

„Spanien ist ihr Vaterland," erwiederte von Artagnan, „und es ist ganz natürlich, daß sie die Spanier liebt, welche die Kinder desselben Landes sind, wie sie. Was den zweiten Vorwurf betrifft, den Du ihr machest, so hab' ich nie gehört, daß sie die Engländer liebe, wohl aber einen Engländer."

„Ei, bei meiner Treu," sagte Athos, „man muß gestehen, daß dieser Engländer wohl würdig war, geliebt zu werden. Nie sah ich eine vornehmere Miene, als die seinige."

„Abgesehen davon, daß er sich besser zu kleiden versteht, als irgend ein Anderer," bemerkte Porthos. „Ich war an dem Tage im Louvre, wo er seine Perlen ausstreute, und, Pardieu, ich habe zwei davon aufgerafft, und jede für zehn Pistolen verkauft. Und Du, Aramis, kennst Du ihn?"

„So gut, wie Euch, meine Herren; denn ich war bei denjenigen, die ihn im Garten von Amiens verhaftet haben, wohin mich Herr von Putange, der Stallmeister der Königin, geführt hatte. Ich war damals im Seminar, und der Vorfall schien mir grausam für den König."

„Dieser würde mich nicht hindern," sagte von Artagnan, „wüßte ich den Herzog von Buckingham zu finden, ihn bei der Hand zu nehmen, und zur Königin zu führen, wär's auch nur, um den Herrn Cardinal wüthend zu machen; denn unser wahrer, unser einziger, ewiger Feind, meine Herren, ist der Cardinal, und könnten wir nur ein Mittel finden, ihm einen recht grausamen Streich zu spielen, so würde ich, aufrichtig zu gestehen, gerne meinen Kopf daran wagen."

„Nun," entgegnete Athos, „der Krämer hat Dir gesagt, von Artagnan, die Königin denke, daß man Buckingham durch eine falsche, verleitende Zuschrift habe kommen lassen."

„Sie befürchtet dieß."

„Wartet doch!" sagte Aramis.

„Was?" fragte Porthos.

„Nur zu; ich sinne über Umstände nach.“

„Und nun bin ich überzeugt,“ sagte von Artagnan, „daß die Entführung dieser Frau, der Königin, mit den Ereignissen zusammenhängt, von denen wir sprechen, und vielleicht mit der Anwesenheit des Herrn von Buckingham in Paris.“

„Der Gascognier ist reich an Einfällen,“ sagte Porthos mit Bewunderung.

„Ich höre ihn sehr gerne sprechen,“ sagte Athos; „seine Mundart gefällt mir.“

„Meine Herren,“ erwiederte Aramis, „vernehmet Folgendes:“

„Hören wir Aramis,“ sagten die drei Freunde.

„Gestern befand ich mich bei einem gelehrten Doctor der Theologie, den ich bisweilen wegen meinen Studien um Rath frage.“

Athos lächelte.

„Er bewohnt ein einsames Quartier,“ fuhr Aramis fort; „sein Geschmack und seine Beschäftigung bedingen dieß. Im Augenblicke nun, da ich aus seinem Hause trat...“

Hier hielt Aramis ein.

„Nun denn,“ fragten seine Zuhörer; „im Augenblicke, da Du aus seinem Hause tratest . . ?“

Aramis schien sich rasch zu besinnen, gleich einem Manne, der, im vollen Zuge des Lügens, auf ein unvermuthetes Hinderniß stoßt; aber die Augen seiner drei Kameraden waren auf ihn geheftet; sie spitzten erwartungsvoll ihre Ohren; es war nicht möglich, abzubrechen.

„Dieser Doctor hat eine Nichte," fuhr Aramis fort.

„Ah, er hat eine Nichte," unterbrach ihn Porthos.

„Eine sehr achtungswürdige Dame," sagte Aramis.

Seine drei Freunde lachten.

„Ah, wenn Ihr lacht oder zweifelt," erwiederte Aramis, „werdet Ihr nichts erfahren."

„Wir sind Rechtgläubige, wie Mahomedaner, und stumm, wie Trauergerüste," sagte Athos.

„Ich fahre also fort," versetzte Aramis. „Diese Nichte besucht bisweilen ihren Onkel; nun war sie gestern zufällig zur nämlichen Zeit dort, wie ich, und ich durfte ihr anbieten, sie zu ihrem Wagen zu begleiten."

„Ah, hat die Nichte des Doctors einen Wagen?" unterbrach ihn Porthos, zu dessen Fehlern eine große Sprechsucht gehörte; — „eine schöne Bekanntschaft, mein Freund!"

„Porthos," erwiederte Aramis, „ich habe Dir schon öfters als einmal gerügt, daß Du sehr indiskret bist, und dieß Dir bei den Damen schadet."

„Meine Herren, meine Herren!" rief von Artagnan, welcher dem Abenteuer auf den Grund sah, „die Sache ist ernsthaft; suchen wir also, wo möglich, nicht zu scherzen. Fortgefahren, Aramis, fortgefahren!"

„Plötzlich trat ein großer, schwarzbrauner Mann, mit den Manieren eines Edelmannes, so von Deiner Art, von Artagnan . . ."

„Der Nämliche vielleicht," sagte dieser.

„Möglich," fuhr Aramis fort, . . . „auf mich zu,

begleitet von fünf oder sechs Mann, die ihm auf zehn Schritte rückwärts folgten, und sagte mit dem artigsten Tone zu mir: „„Herr Herzog, und Sie, Madame,““ fügte er bei, sich zur Dame wendend, die ich am Arme führte . . .“

„Zur Nichte des Doctors?“

„Still doch, Porthos,“ mahnte Athos; „Du bist unerträglich!“

„Belieben Sie in diesen Wagen zu steigen, und zwar ohne den mindesten Widerstand zu versuchen, ohne den mindesten Lärm zu machen.“

„Er hatte Dich für Buckingham gehalten,“ rief von Artagnan aus.

„Ich glaube,“ erwiederte Aramis.

„Aber diese Dame?“ fragte Porthos.

„Meinte er, die Königin sey's?“ sagte von Artagnan.

„Allerdings,“ antwortete Aramis.

„Der Gascognier ist der Teufel!“ rief Athos aus; „nichts entgeht ihm.“

„Dieß läßt sich aus dem Umstande erklären,“ sagte Porthos, daß Aramis in Wuchs und Haltung viel Aehnliches mit dem schönen Herzoge hat; inzwischen scheint es mir, daß die Uniform eines Musketiers . . .“

„Ich trug einen ungeheuern Mantel,“ unterbrach ihn Aramis.

„Im Monate Juli? Teufel!“ erwiederte Porthos; „fürchtet etwa der Doctor, daß Du erkannt würdest?“

„Ich begreife zwar," äußerte Athos, „daß der Spion sich durch die Haltung täuschen ließ, aber das Gesicht . . ."

„Ich hatte einen großen Hut," sagte Aramis.

„Mein Gott!" rief Porthos aus, „welche Vorsichtsmaßregeln, um die Theologie zu studiren!"

„Meine Herren, meine Herren," sagte von Artagnan, „verlieren wir keine Zeit mit Scherzen; vertheilen wir uns, und suchen wir die Frau des Krämers; das ist der Schlüssel der Intrigue."

„Eine Frau von so geringem Stande! glaubst Du, von Artagnan?" fragte Porthos, verächtlich die Lippen zuckend.

„Sie ist die Pathe von Laporte, dem vertrauten Diener der Königin. Hab' ich's Euch nicht gesagt, meine Herren? Und übrigens liegt es vielleicht im Plane Seiner Majestät, dießmal die Werkzeuge zur Ausführung so tief unten zu suchen. Hohe Köpfe sieht man von weitem, und der Cardinal hat ein scharfes Auge."

„Nun denn," sagte Porthos, „schließ bald den Handel mit dem Krämer ab, einen guten Handel!"

„Das ist überflüßig," erwiederte von Artagnan; denn ich glaube, daß wir, wenn er uns nicht bezahlt, schon von einer andern Seite gut bezahlt werden."

In diesem Augenblicke ließ sich das Getöse eiliger Schritte von der Treppe her vernehmen; die Thüre wurde ungestüm aufgerissen, und der unglückliche Krä-

mer stürzte in das Zimmer, worin der Rath versammelt war.

„Ach, meine Herren," rief er aus, „retten Sie mich, retten Sie mich! Vier Mann sind gekommen, um mich zu verhaften; retten Sie mich!"

Porthos und Aramis sprangen auf.

„Einen Augenblick!" sagte von Artagnan, indem er ihnen ein Zeichen gab, ihre Degen, halb gezogen, in der Scheide zu halten; „einen Augenblick! Nicht des Muthes bedarf es hier, sondern der Klugheit."

„Indessen," rief Porthos, „werden wir nicht lassen..."

„Du wirst von Artagnan handeln lassen," sagte Athos; „er ist, ich wiederhole es, der sinnreicheste Kopf von uns allen, und für meine Person erkläre ich, daß ich ihm gehorche. Thu', was Dir gut dünkt, von Artagnan!"

Indem erschienen die vier Gardisten an der Thüre des Vorzimmers, und als sie vier Musketiere, ihre Degen zur Seite, darin erblickten, zauderten sie, vorwärts zu gehen.

„Herein, meine Herren, nur herein," rief ihnen von Artagnan zu; „Sie sind hier bei mir, und wir Alle sind treue Diener des Königs und des Herrn Cardinals." —

„Dann, meine Herren, werden Sie sich dem Vollzuge der Befehle nicht widersetzen, die wir empfangen haben?" fragte jener, welcher der Anführer des Zuges zu seyn schien.

„Im Gegentheile, meine Herren, würden wir Ihnen sogar kräftig beistehen, wenn es nöthig wäre."

„Aber was spricht er denn?" murmelte Porthos.

„Du verstehst es nicht," sagte Athos; „schweig!"

„Sie haben mir doch versprochen," sagte der arme Krämer ganz leise.

„Wir können Sie nur retten, wenn wir frei bleiben," flüsterte ihm von Artagnan schnell und heimlich zu, „und wenn wir Miene machen, uns zu vertheidigen, verhaftet man uns mit Ihnen."

„Es scheint mir jedoch . . ."

„Kommen Sie, meine Herren, kommen Sie," sagte von Artagnan ganz laut; „ich habe keinen Beweggrund, diesen Herrn zu vertheidigen. Ich habe ihn heute zum ersten Male gesehen, und noch dazu, bei welcher Gelegenheit? Er wird es Ihnen selbst sagen, — um das Miethgeld von mir zu verlangen! Ist's wahr? Herr Bonacieux? Antworten Sie!"

„Das ist die reine Wahrheit," rief der Krämer; „aber der Herr sagt Ihnen nicht . . ."

„Schweigen Sie über mich, — schweigen Sie über meine Freunde, schweigen Sie vorzüglich über die Königin, oder Sie richten uns Alle zu Grunde, ohne sich zu retten. — Nur zu, nur zu, meine Herren, führen Sie diesen Mann fort!"

Von Artagnan schob den ganz verblüfften Krämer den Händen der Gardisten zu, indem er zu ihm sagte: „Sie sind ein Wicht, mein Lieber; — Sie kommen,

um mir Geld abzufordern, mir! — einem Musketier! In's Gefängniß! — Meine Herren, noch einmal, führen Sie ihn in's Gefängniß, und behalten Sie ihn so lang als möglich unter Schloß und Riegel; dadurch bekomme ich Zeit zum Zahlen."

Die Häscher ergoßen sich in Danksagungen, und schleppten ihre Beute fort.

Im Augenblicke, da sie die Treppe hinabstiegen, klopfte von Artagnan dem Anführer auf die Schulter.

„Werde ich nicht auf Ihre Gesundheit trinken, und Sie auf die meinige?" fragte er, zwei Gläser mit Wein von Beaugency füllend, den er der Freigebigkeit des Herrn Bonacieux verdankte.

„Ich werde mir's zu großer Ehre schätzen," erwiederte der Anführer der Häscher, „und nehme es mit Dankbarkeit an."

„Also, auf die Ihrige, mein Herr . . . wie heißen Sie?"

„Boisrenard."

„Herr Boisrenard!"

„Auf die Ihrige, mein Cavalier! Wie heißen Sie, wenn nun auch Sie es mir gefälligst sagen wollen?"

„Von Artagnan."

„Auf die Ihrige, Herr von Artagnan!"

„Und außer diesen," rief von Artagnan, wie von Begeisterung hingerissen, „auf die Gesundheit des Königs und des Cardinals!"

Der Anführer der Häscher hätte vielleicht an der

Aufrichtigkeit von Artagnan's gezweifelt, wäre der Wein schlecht gewesen; aber da der Wein gut war, so fühlte er sich überzeugt davon.

„Aber, zum Teufel, was für eine Niederträchtigkeit hast Du denn da begangen?“ sagte Porthos, als der Schergenchef wieder zu seinen Gefährten gekommen war, und die vier Freunde allein waren. „Pfui doch! Vier Musketiere lassen aus ihrer Mitte weg einen Unglücklichen verhaften, welcher schreit: „„Zu Hülfe!““ Ein Edelmann mit einem Häscherknechte anstossen!“

„Porthos,“ sagte Aramis, „Athos hat Dir's schon gesagt, daß Du es nicht verstehst, und ich schließe mich seiner Meinung an. Von Artagnan, Du bist ein großer Mann, und wirst Du auf dem Posten des Herrn von Tréville seyn, so bitte ich um Deine Verwendung, damit ich eine Abtei erhalte.“

„Ah, mir steht der Verstand still,“ sagte Porthos; „Du billigest, was von Artagnan gethan hat?“

„Pardieu, allerdings,“ erwiederte Athos; „ich billige nicht nur, was er gethan hat, sondern ich wünsche ihm sogar noch Glück dazu.“

„Und nun, meine Herren,“ sagte von Artagnan, ohne sich die Mühe zu geben, dem Porthos sein Benehmen zu erklären, „Alle für Einen, Einer für Alle; dieß ist unser Wahlspruch, nicht wahr?“

„Jedoch —“ sagte Porthos.

„Strecke die Hand aus, und schwöre!“ riefen Athos und Aramis zugleich.

Vom Beispiele hingerissen, ganz leise fluchend, streckte Porthos die Hand aus, und die vier Freunde wiederholten mit gleichzeitigem Rufe die von Artagnan vorgeschlagene Eidesformel:

„Alle für Einen, Einer für Alle!“

„So recht! Nun gehe jeder nach Hause,“ sagte von Artagnan, als hätte er sein ganzes Leben lang nichts anderes gethan, als anbefohlen, „und gebt Acht, denn von diesem Augenblicke an gerathen wir mit dem Cardinale in die Haare!“

Eine Mäusefalle im siebenzehnten Jahrhunderte.

Die Mäusefalle ist nicht erst eine Erfindung unserer Tage; sobald die sich bildenden Staaten irgend eine Polizei erfunden hatten, erfand diese Polizei ihrerseits die Mäusefallen.

Da vielleicht unsere Leser mit der Diebssprache der Straße von Jerusalem noch nicht vertraut sind, und dieß, seitdem wir für die Leser schreiben, was etwa seit fünfzehn Jahren der Fall seyn mag, das erste Mal ist, daß wir dieses Wort auf diese Sache anwenden, wollen wir ihnen erklären, was eine Mäusefalle ist.

Wenn man in irgend einem Hause eine irgend eines Verbrechens verdächtige Person verhaftet hat, hält man die Verhaftung geheim; man legt vier oder fünf Mann im ersten Zimmer in den Hinterhalt; man macht

die Thüre Allen auf, welche anklopfen; man schließt sie wieder hinter ihnen, und verhaftet sie; auf diese Art hat man nach zwei oder drei Tagen beinahe alle Bekannten des Hauses aufgehoben.

Das ist's, was man eine Mäusefalle nennt.

Man machte also eine Mäusefalle aus der Wohnung des Meisters Bonacieux, und wer immer dort hineinging, wurde von den Leuten des Herrn Cardinals gepackt und ausgefragt. Es bedarf keiner Erwähnung, daß, da ein abgesonderter Aufgang in den ersten Stock führte, welchen von Artagnan bewohnte, jene, die zu ihm kamen, von allen Untersuchungen befreit blieben.

Uebrigens kamen nur die drei Musketiere hin; sie hatten zu suchen angefangen, jeder nach einer andern Richtung, und nichts gefunden, nichts aufgespürt. Athos war in seinem Eifer sogar zu Herrn von Tréville gelaufen, um ihn zu fragen, ein Umstand, worüber, bei der gewohnten Stummheit des würdigen Musketiers, sein Hauptmann sich höchlich verwunderte. Herr von Tréville wußte nichts, als daß, da er den Cardinal, den König und die Königin zum letzten Male gesehen, der Cardinal eine sehr besorgte Miene machte, der König unruhig war, und die gerötheten Augen der Königin Wachen oder Weinen verriethen. Letzteres sei ihm jedoch nicht sehr auffallend gewesen, da die Königin, seit ihrer Verheirathung, viel wachte und weinte.

Herr von Tréville empfahl dem Athos unter allen Verhältnissen den Dienst des Königs, und insbesonders

der Königin, und ersuchte ihn, dieselbe Empfehlung auch seinen Kameraden mitzutheilen.

Von Artagnan dagegen verließ seine Wohnung nicht. Sein Zimmer hatte er in ein Lug in's Land verwandelt. Von den Fenstern aus sah er diejenigen ankommen, die sich fangen ließen; als er dann die Dielen des Fußbodens weggehoben, und das Getäfel ausgehöhlt hatte, so daß nur noch eine einfache Decke ihn vom untern Zimmer trennte, hörte er alles, was zwischen den Inquisitoren und den Angeklagten vorging.

Die Verhöre, welche erst nach der genauesten körperlichen Durchsuchung der verhafteten Person begannen, enthielten fast immer folgende Fragen:

„Hat Ihnen Frau Bonacieux etwas für ihren Mann, oder für irgend eine andere Person gegeben?"

„Hat Ihnen Herr Bonacieux etwas für seine Frau, oder für irgend eine andere Person gegeben?"

„Hat der Eine oder die Andere Ihnen etwas mündlich anvertraut?"

„Wenn sie etwas wüßten, so würden sie nicht so fragen," dachte sich von Artagnan. „Jetzt, was suchen sie zu erfahren? Ob der Herzog von Buckingham nicht in Paris ist, und ob er nicht eine Zusammenkunft mit der Königin gehabt habe, oder noch beabsichtige?"

Von Artagnan hielt an dieser Meinung fest, der es, nach allem was er gehört, nicht an Wahrscheinlichkeit gebrach.

Indessen blieb die Mäusefalle in Thätigkeit, und von Artagnan's Wachsamkeit auch.

Am Abende nach dem Tage der Verhaftung des armen Bonacieux, als Athos so eben von Artagnan verlassen hatte, um zu Herrn von Tréville zu gehen, die neunte Stunde schlug, und Planchet das versäumte Geschäft des Aufbettens nachholte, hörte man an die Hausthüre klopfen; sogleich ging diese auf und wieder zu: ein Mäuschen war in die Mäusefalle geschlüpft.

Von Artagnan sprang zur aufgerissenen Bodenstelle, legte sich platt auf den Bauch hin und horchte.

Bald ertönte ein Schreien, dann ein Stöhnen, das man zu ersticken suchte. Von einem Verhöre war keine Rede.

„Teufel!“ dachte sich von Artagnan, „mir scheint dieß eine Frau zu sein; man durchsucht sie; sie widersteht; man braucht Gewalt. Die Elenden!“

Ungeachtet seiner Vorsicht, konnte es von Artagnan nur mit aller Mühe über sich gewinnen, ein müssiger Zuschauer des Vorganges da unten zu bleiben.

„Aber ich sage Ihnen, meine Herren, daß ich die Hausfrau bin; ich sage Ihnen, daß ich die Frau Bonacieux bin; — ich sage Ihnen, daß ich im Dienste der Königin stehe,“ rief die unglückliche Frau aus.

„Frau Bonacieux!“ murmelte von Artagnan; „sollte ich so glücklich sein, jene gefunden zu haben, welche alle Welt sucht?“

„Gerade Sie sind's, die wir erwarteten,“ erwiederten die Fragsüchtigen.

Die Stimme wurde immer dumpfer; ein Gepolter

machte das Getäfel beben. Das Opfer widerstand so sehr, als eine Frau vier Männern zu widerstehen vermag.

„Gnade, meine Herren, Gna..." stöhnte die Stimme, von der man nur noch undeutliche Laute vernahm.

„Sie knebeln sie! Sie wollen sie fortschleppen!" rief von Artagnan aus, aufspringend, wie von einer Feder emporgeschwellt.

„Meinen Degen! Gut, er ist an meiner Seite Planchet!"

„Mein Herr!"

„Hole schnell Athos, Porthos und Aramis. Einer von diesen Dreien wird sicher zu Hause sein; vielleicht sind schon alle drei heimgekehrt. Sie sollen sich bewaffnen, kommen, aber eiligst. Ah, ich erinnere mich! Athos ist bei Herrn von Tréville."

„Aber wohin gehen Sie, mein Herr? Wohin gehen Sie?"

„Durch's Fenster hinunter!" erwiederte von Artagnan, „um schneller anzukommen; Du aber leg die Dielen wieder ein, fege den Fußboden, geh durch das Thor fort, und lauf, wohin ich es Dir aufgetragen habe!"

„Oh, mein Herr, mein Herr, Sie gehen in den Tod!" rief Planchet aus.

„Schweig, Dummkopf!" sagte von Artagnan, und mit der Hand an den Vorsprung des Fensters sich anklammernd, ließ er sich vom ersten Stockwerke, das

glücklicherweise nicht hoch war, hinunterfallen, ohne sich zu verletzen.

Dann klopfte er sogleich an die Thüre, murmelnd:

„Nun will ich mich auch in der Mäusefalle fangen lassen, und wehe den Katzen, die sich an eine solche Maus wagen werden!“

Kaum hatte der Klopfer unter der Hand des jungen Mannes gedröhnet, als der Lärm verstummte, Schritte sich näherten, die Thüre aufging, und von Artagnan mit bloßem Degen in die Wohnung des Meisters Bonacieux stürzte, deren Thüre, ohne Zweifel durch Federkraft, hinter ihm von selbst wieder in's Schloß fiel.

Hierauf vernahmen die Bewohner des unglückseligen Hauses des Bonacieux und die nächsten Nachbaren, lautes Geschrei, Stampfen mit den Füßen, Degengeklirr, und ein fortdauerndes Zerbrechen der Geräthe. Einen Augenblick darnach konnten diejenigen, welche, vom Lärme angelockt, sich an die Fenster gelegt hatten, um die Ursache desselben zu erfahren, die Thüre sich wieder öffnen sehen, und vier schwarzgekleidete Männer nicht heraus gehen, sondern heraus fliegen, wie aufgescheuchte Raben, auf dem Boden und an den Tischecken Federn aus ihren Flügeln zurücklassend, das heißt: Fetzen von ihren Kleidern, und große Stücke von ihren Mänteln.

Von Artagnan war, man muß es sagen, mit leichter Mühe Sieger geblieben; denn nur ein einziger Häscher war bewaffnet, und auch dieser vertheidigte sich

nur zum Scheine. Allerdings hatten die drei andern versucht, den jungen Mann mit Stühlen, Sesseln und Töpfen zu Boden zu schlagen; aber zwei oder drei Schrammen vom Flamberge des Gascogniers sie erschreckt. Zehn Minuten reichten hin, ihre Niederlage zu vollenden, und von Artagnan war Meister des Schlachtfeldes geblieben.

Die Nachbaren, welche ihre Fenster mit jener Kaltblütigkeit geöffnet hatten, die zu jenen Zeiten fortwährender Aufstände und Schlägereien den Einwohnern von Paris eigen war, machten sie nach dem Anblicke der fliehenden vier schwarzen Männer wieder zu; ihr Instinkt sagte ihnen, daß für den Augenblick alles zu Ende sei.

Uebrigens war es auch schon spät, und damals, wie heut zu Tage, legte man sich im Quartier Luxemburg zeitig nieder.

Von Artagnan, nun allein bei Frau Bonacieux, wendete sich zu ihr. Die arme Frau lag halb ohnmächtig auf einem Stuhle. Von Artagnan betrachtete sie mit raschem Blicke.

Sie war eine allerliebste Frau von fünf und zwanzig bis sechs und zwanzig Jahren, Brünette, hatte blaue Augen, eine unmerklich aufgeworfene Nase, bewundernswerthe Zähne, und eine Gesichtsfarbe von Rosen und milchweißem Opal. Hier jedoch hörten die Kennzeichen auf, welche auf eine vornehme Dame paßten: die Hände waren weiß, aber nicht zart; die Füße

gehörten keiner Dame von Stand. Glücklicherweise war von Artagnan noch nicht so weit, sich mit diesen Einzelnheiten zu beschäftigen.

Während von Artagnan die Frau Bonacieux betrachtete, und eben, wie erwähnt, bei den Füßen war, erblickte er auf dem Boden ein Taschentuch von Batist, welches er nach seiner Gewohnheit aufhob, und erkannte im Zipfel desselben das nämliche Zeichen, wie an jenem Taschentuche des Aramis, wegen dessen er nahe daran war, sein Leben zu verlieren.

Seit jener Zeit mißtraute von Artagnan allen wappengestickten Taschentüchern; er steckte also das vom Boden aufgehobene, ohne etwas zu sagen, wieder in die Tasche der Frau Bonacieux.

In diesem Augenblicke kam Frau Bonacieux wieder zu sich. Sie schlug die Augen auf, blickte mit Schrecken um sich, sah die Wohnung leer, und sich allein mit ihrem Befreier. Sogleich reichte sie ihm lächelnd die Hände; — Frau Bonacieux hatte das bezaubernste Lächeln von der Welt.

„Ah, mein Herr," sagte sie, „Sie sind's, der mich gerettet hat; erlauben Sie mir, Ihnen dafür zu danken."

„Madame," erwiederte von Artagnan, ich habe nur gethan, was jeder Edelmann an meiner Stelle gethan hätte; Sie sind mir also durchaus keinen Dank schuldig."

„Doch, mein Herr, doch, und ich hoffe Ihnen zu beweisen, daß Sie diese Güte keiner Undankbaren erwiesen haben. Aber was wollten mir denn diese Män-

ner, die ich zuerst für Diebe hielt, und warum ist Herr Bonacieux nicht da?"

„Madame, diese Männer waren auf eine ganz andere Art gefährlich, als es Diebe sein könnten; denn sie sind Agenten des Herrn Cardinals; und was Ihren Mann, Herrn Bonacieux, betrifft, so ist er nicht da, weil man ihn gestern festgenommen hat, um ihn in die Bastille zu führen."

„Mein Mann in der Bastille!" rief Frau Bonacieux aus; „oh, mein Gott! Was hat er denn gethan, der arme liebe Mann, er, die Unschuld selbst?"

Und etwas wie ein Lächeln schwebte über das noch schreckenbleiche Antlitz der jungen Frau.

„Was er gethan hat, Madame?" sagte von Artagnan; „ich glaube, daß sein einziges Verbrechen darin besteht, daß er zugleich das Glück und das Unglück hat, Ihr Mann zu sein."

„Sie wissen also, mein Herr . . ."

„Ich weiß, daß Sie entführt wurden, Madame."

„Und von wem? Sie wissen es? Oh! wenn Sie es wissen, so sagen Sie es mir!"

„Von einem Manne von vierzig bis fünf und vierzig Jahren, mit schwarzen Haaren, von schwarzbrauner Gesichtsfarbe, mit einer Narbe an der linken Schläfe."

„Er ist's! Er ist's! Aber sein Name?"

„Ah, sein Name? Den weiß ich nicht."

„Und wußte mein Mann, daß ich entführet worden sei?"

„Er war durch einen Brief davon in Kenntniß gesetzt, den ihm der Entführer selbst geschrieben hatte.“

„Und vermuthet er,“ fragte Frau Bonacieux verlegen, „die Ursache dieser Entführung?“

„Er schrieb sie, glaub' ich, einer politischen Veranlassung zu.“

„Anfangs zweifelte ich daran, und jetzt bin ich auch seiner Meinung. Nun also, der liebe Herr Bonacieux hatte mich nicht einen einzigen Augenblick in Verdacht?“

„Ah, weit entfernt davon, Madame, vertraute er vielmehr völlig Ihrer Klugheit und vorzüglich Ihrer Liebe.“

Ein zweites, fast unmerkliches Lächeln, hauchte über die Rosenlippen der schönen jungen Frau hin.

„Aber, wie sind Sie denn entflohen?“ fuhr von Artagnan fort.

„Ich benützte einen unbewachten Augenblick, und da ich seit dem Morgen wußte, was ich von meiner Entführung zu halten habe, ließ ich mich an meinen Betttüchern durch das Fenster hinab, und lief nach Hause, in der Meinung, hier meinen Mann zu finden.“

„Um sich unter seinen Schutz zu stellen?“

„Oh nein, der arme liebe Mann! Ich wußte wohl, daß er mich nicht zu vertheidigen vermochte; da er uns aber zu etwas anderem dienen konnte, wollte ich mit ihm darüber sprechen.“

„Zu was?“

„Oh, dieß ist nicht mein Geheimniß; ich kann es Ihnen also nicht sagen."

„Uebrigens," sagte von Artagnan, („verzeihen Sie, Madame, wenn ich, obgleich an mir jeder Zoll ein Gardist ist, Sie an Vorsicht mahne,) glaub' ich, daß wir hier an keinem günstigen Orte sind, um uns vertrauliche Mittheilungen zu machen. Die Männer, welche ich in die Flucht geschlagen, werden mit verstärkter Gewalt zurückkehren, und wir sind verloren, wenn sie uns noch hier finden. Zwar hab' ich drei von meinen Freunden in Kenntniß setzen lassen; aber wer weiß, ob man sie zu Hause angetroffen hat."

„Ja, ja, Sie haben recht," rief Frau Bonacieux erschrocken aus; „fliehen wir, retten wir uns!"

Bei diesen Worten hing sie sich an von Artagnan's Arm, und zog ihn lebhaft fort.

„Aber wohin fliehen?" sagte von Artagnan; „wohin uns retten?"

„Entfernen wir uns zunächst nur aus diesem Hause; dann wollen wir schon sehen, was zu thun ist."

Die junge Frau und der junge Mann liefen nun, ohne sich die Mühe zu geben, die Thüre zuvor wieder zu verschließen, die Todtengräberstraße hinab, schlugen dann die Straße Fossés-Monsieur-le-Prince ein, und hielten erst auf dem Platze Saint-Sulpice.

„Und was wollen wir jetzt thun? fragte von Artagnan, „und wohin soll ich Sie führen?"

„Ich bin sehr in Verlegenheit, Ihnen zu antworten,

ich gesteh' es," erwiederte Frau Bonacieux; „meine Absicht war, Herrn Laporte durch meinen Mann davon in Kenntniß zu setzen, damit Herr Laporte uns genau hätte sagen können, was seit drei Tagen im Louvre vorgegangen, und ob meine Rückkehr dahin mit keiner Gefahr für mich verbunden wäre."

„Aber Herrn Laporte kann ja ich in Kenntniß setzen," sagte von Artagnan.

„Ohne Zweifel; es steht nur ein einziges Hinderniß entgegen; man kennt nämlich Herrn Bonacieux im Louvre, und läßt ihn passiren, während man Sie nicht kennt, und Ihnen den Eintritt versagen wird."

„Ah bah!" sagte von Artagnan; „Sie haben gewiß irgend ein Pförtchen im Louvre, einen Thürschließer, der Ihnen ergeben ist, und Dank einem Losungswort. . . ."

Frau Bonacieux blickte den jungen Mann fest an.

„Und wenn ich Ihnen dieses Losungswort gäbe," sagte sie, „würden Sie es sogleich vergessen, sobald Sie sich desselben bedient hätten?"

„Auf mein Ehrenwort, auf Edelmannstreue," erwiederte von Artagnan mit einem Tone, an dessen Wahrheit man nicht zweifeln konnte.

„Gut, ich glaube Ihnen; Sie haben das Aussehen eines braven jungen Mannes. Zudem kann vielleicht Ihr Glück die Folge Ihrer Ergebenheit sein."

„Ohne Versprechen und gewissenhaft," sagte von

Artagnan, „werde ich alles thun, was in meinen Kräften liegt, um dem Könige zu dienen, und der Königin gefällig zu sein; verfügen Sie also über mich, wie über einen Freund!"

„Aber wohin werden Sie mich während dieser Zeit bringen?"

„Wissen Sie keine Person, wohin Herr Laporte kommen könnte, um Sie abzuholen?"

„Nein, ich will mich Niemanden anvertrauen."

„Warten Sie," sagte von Artagnan; „wir sind nicht weit von der Wohnung des Athos. Ja, so ist's."

„Wer ist dieser Athos?

„Ein Freund von mir."

„Aber wenn er zu Hause ist, sieht er mich."

„Er ist nicht zu Hause, und ich werde den Schlüssel mitnehmen, sobald ich Sie in seine Wohnung geführt habe."

„Doch wenn er zurückkommt?"

„Er wird nicht zurückkommen; wenn aber auch, so würde man ihm sagen, daß ich eine Dame mitgebracht habe, und diese Dame in seiner Wohnung sei."

„Aber dieß wird mich sehr bloßstellen, wissen Sie?"

„Was verschlägt es Ihnen? Man kennt Sie ja nicht; auch sind wir in der Lage, um über einige Schicklichkeiten hinwegzusehen."

„So gehen wir denn zu Ihrem Freunde. Wo wohnt er?"

„In der Straße Férou, zwei Schritte von da."

„Gehen wir!"

Beide schritten wieder schnell dahin. Wie von Artagnan es vorausgesehen. Athos war nicht zu Hause; er nahm den Schlüssel, den man ihm als einem Hausfreunde wie gewöhnlich gab, stieg die Treppe hinauf, und führte Frau Bonacieux in die kleine Wohnung, die wir bereits geschildert haben.

„Sie sind zu Hause," sagte er; „wohlgemerkt, verschließen Sie die Thüre inwendig, und machen Sie Niemanden auf, außer Sie hören drei Schläge thun, hören Sie, so!" Und nun that er drei Schläge, zwei davon stark und schnell aufeinander, den dritten etwas später und leiser.

„Gut," sagte Frau Bonacieux. „Nun ist's an mir Ihnen meine Anleitungen zu geben."

„Ich höre."

„Gehen Sie zum Pförtchen des Louvre, von der Seite der Straße Echelle, und fragen Sie nach Germain."

„Recht; hernach?"

„Er wird Sie fragen, was Sie wollen, und dann antworten Sie ihm die zwei Worte: „„Tour und Brüssel."" Sogleich wird er Ihnen zu Diensten stehen."

„Und was soll ich ihm sagen?"

„Herrn Laporte, den Kammerdiener der Königin zu holen."

„Und wenn er ihn geholt hat, und Herr Laporte erschienen ist?"

„Dann schicken Sie ihn zu mir.“

„Gut; doch wo und wie werde ich Sie wieder sehen?“

„Legen Sie einen Werth darauf, mich wieder zu sehen?“

„Gewiß!“

„Nun denn, überlassen Sie mir diese Sorge, und seyen Sie ruhig.“

„Ich baue auf Ihr Versprechen.“

„Bauen Sie darauf!“

Von Artagnan empfahl sich der Frau Bonacieux, indem er ihr den verliebtesten Blick zuwarf, den er auf ihre allerliebste kleine Person nur immer zu heften vermochte, und während er die Treppe hinabging, hörte er hinter sich die Thüre zweimal abschließen. In zwei Sätzen war er im Louvre; als er durch das Pförtchen der Echelle trat, schlug es zehn Uhr. Alle Ereignisse, die wir so eben erzählten, hatten sich in einer halben Stunde zugetragen.

Alles geschah, wie Frau Bonacieux es vorausgesagt. Bei dem gegebenen Losungsworte verbeugte sich Germain; zehn Minuten darnach erschien Laporte im Zimmer des Pförtchens; mit zwei Worten erzählte er ihm alles, und sagte ihm, wo Frau Bonacieux wäre. Laporte ließ sich den Aufenthalt derselben zweimal bezeichnen, um ihn genau zu wissen, und entfernte sich dann in vollem Laufe. Kaum hatte er aber zehn Schritte gemacht, als er zurückkam.

„Junger Mann," sagte er zu von Artagnan, „einen Rath!"

„Welchen?"

„Sie könnten wegen des Vorgefallenen beunruhiget werden."

„Glauben Sie?"

„Ja."

„Haben Sie irgend einen Freund, dessen Stockuhr zu spät geht?"

„Was soll's damit?"

„Besuchen Sie ihn, damit er Ihnen bezeugen kann, daß Sie um halb zehn Uhr bei ihm waren. Bei Gericht nennt man dieß ein Alibi."

Von Artagnan fand diesen Rath klug; er lief, was er nur laufen konnte; und kam zu Herrn von Tréville; allein anstatt in den Salon zu gehen, wie die andern Personen, wünschte er in sein Kabinet zu treten. Da von Artagnan zu den gewöhnlichen Besuchern des Hôtels gehörte, machte man keine Schwierigkeit, seiner Bitte zu entsprechen, und man meldete dem Herrn von Tréville, daß sein junger Landsmann, der ihm etwas Wichtiges mitzutheilen habe, um eine besondere Audienz bitte. Fünf Minuten darnach fragte Herr von Tréville von Artagnan, womit er ihm dienen könne, und was ihn zu einem Besuche bei schon so weit vorgerückter Zeit bewege?

„Um Vergebung, mein Herr," sagte von Artagnan, der den Augenblick benützt hatte, wo er allein war,

um den Zeiger der Uhr um Dreiviertelstunden rückwärts zu stellen, „ich habe gedacht, da es erst neun Uhr fünf und zwanzig Minuten ist, es sey noch Zeit für mich, vor Ihnen zu erscheinen."

„Neun Uhr fünf und zwanzig Minuten!" rief Herr von Tréville aus, auf seine Stockuhr schauend; das ist ja unmöglich!"

„Sehen Sie nur, mein Herr," erwiederte von Artagnan; „das ist Bestätigung."

„Richtig," versetzte Herr von Tréville; „ich hätte geglaubt, es sey später. Doch was wollen Sie mir?"

Nun machte von Artagnan dem Herrn von Tréville eine lange Geschichte über die Königin; entwickelte ihm seine Besorgnisse in Bezug auf Ihre Majestät; erzählte ihm, was er von den Anschlägen des Cardinals hinsichtlich Buckingham's gehört, und dieß alles so ruhig und unverlegen, daß Herr von Tréville um so leichter getäuscht wurde, als er, wie schon gesagt, selbst schon bemerkt hatte, daß etwas Neues zwischen dem Cardinale, dem Könige und der Königin vorgehe.

Mit dem Schlage zehn Uhr verließ von Artagnan Herrn von Tréville, der ihm für seine Nachrichten dankte ihm empfahl, den Dienst des Königs und der Königin sich immer sehr angelegen seyn zu lassen, und dann in den Salon zurückkehrte. Am Fuße der Treppe unten erinnerte sich von Artagnan, seinen Stock vergessen zu haben; er lief also schnell wieder hinauf, trat wieder in das Cabinet, stellte mit einem Fingerdrucke den Zei-

ger der Uhr auf die wirkliche Stunde, damit man am andern Tage nicht bemerken konnte, daß er sie in Unordnung gebracht habe, und nun eines Zeugens zum Beweise seines Alibi gewiß, stieg er wieder über die Treppe hinab, und befand sich bald auf der Straße.

Die Intrigue schürzt sich.

Nach dem Besuche bei Herrn von Tréville, nahm von Artagnan, ganz in Gedanken, den weitesten Weg, um nach Hause zu gehen.

An was dachte von Artagnan, daß er einen solchen Umweg machte, bald zu den Sternen des Himmels emporschauend, bald seufzend und bald lächelnd?

Er dachte an Frau Bonacieux. Für einen Musketierlehrling war die junge Frau fast eine verliebte Ungewißheit des Daseyns aller Gegenstände äußerer Sinne. Hübsch, geheimnißvoll, beinahe in alle Heimlichkeiten des Hofes eingeweiht, welche einen so lieblichen Ernst auf ihre anmuthigen Züge zurückstrahlten, stand sie in dem Rufe, nicht gefühllos zu seyn, was Neulinge in der Liebe unwiderstehlich anlockt, noch mehr, von Artagnan hatte sie aus der Gewalt jener bösen Geister befreiet, welche sie untersuchen und mißhandeln wollten, und dieser wichtige Dienst hatte zwischen ihr und ihm eines von jenen Gefühlen der Dankbarkeit hervorgerufen, die leicht einen zärtlicheren Charakter annehmen.

Schon sah von Artagnan, so rasch ist der Flug der

Träume auf den Schwingen der Einbildungskraft, einen Boten der jungen Frau sich ihm nähern, die ihm ein zärtliches Einladungsbriefchen zu einem Stelldichein, eine goldene Kette, oder einen Diamanten brachte. Wir haben gesagt, daß die jungen Cavaliere ohne Schande von ihrem Könige annahmen; fügen wir noch bei, daß zu dieser Zeit einer leichten Moral, sie sich eben so wenig hinsichtlich ihrer Liebchen schämten, und diese ihnen fast immer kostbare und dauerhafte Andenken zurückließen, als hätten sie versucht, die Vergänglichkeit ihrer Gefühle durch die Solidität ihrer Geschenke zu erobern.

Man machte damals durch die Damen sein Glück, ohne zu erröthen; jene, die nur schön waren, gaben ihre Schönheit, und ohne Zweifel stammt von daher das Sprüchwort, daß das schönste Mädchen von der Welt nur das geben kann, was es hat. Die Reichen gaben, außer dem, einen Theil ihres Geldes, und man könnte eine ansehnliche Zahl von Helden jenes galanten Zeitraumes nennen, die weder zunächst ihre Sporen, noch darnach ihre Schlachten, ohne die mehr oder minder gespickte Börse ihres Liebchens gewonnen hätten, die sie an ihren Sattelbogen hängten.

Von Artagnan besaß nichts; die Bedenklichkeit des Provincialen, leichter Firniß, vergängliche Blüthe, Flaum des Pfirsichs, verwehte im Winde die nicht sehr rechtgläubigen Rathschläge, welche die drei Musketiere ihrem Freunde gaben. Von Artagnan betrachtete sich, nach der seltsamen Gewohnheit jener Zeit, in Paris wie im

Felde, und zwar gerade wie in Flandern. Der Spanier da unten, die Frau hier. — Da gab es überall einen Feind zu bekämpfen und Brandschatzungen zu erheben.

Für den Augenblick war jedoch von Artagnan, wir müssen es gestehen, von einem edleren und uneigennützigeren Gefühle beseelt. Der Krämer hatte ihm gesagt, daß er reich sey, und der junge Mann sich wohl denken können, daß einem Einfaltspinsel gegenüber, wie Bonacieux, die Frau den Schlüssel zur Kasse in Händen haben werde. Aber dieß alles war ohne allen Einfluß auf das durch den Anblick der Frau Bonacieux erzeugte Gefühl, und das Interesse dem Beginne der Liebe, als Folge jenes Gefühles, beinahe fremd geblieben.

Wir sagen „beinahe;" denn der Gedanke, daß eine junge, schöne, anmuthige und geistvolle Frau, zugleich auch reich ist, schwächt den Beginn der Liebe nicht, vielmehr stärkt er ihn. Die Wohlhabenheit bietet eine Menge von sorgfältigen Zugaben und aristokratischen Einfällen zur Erhöhung der Schönheit. Ein feiner und weißer Strumpf, ein seidenes Kleid, ein Spitzenschleier, ein hübscher Schuh am Fuße, ein neues Band auf dem Kopfe, machen eine häßliche Frau nicht hübsch, aber eine hübsche Frau schön, ohne von den Händen zu sprechen, die bei dem allem gewinnen; insbesondere müssen die Hände der Frauen müssig bleiben, um an ihrer Schönheit nichts zu verlieren.

Von Artagnan war, wie es der Leser sehr wohl

weiß, dem wir seinen Vermögensstand nicht verhehlt haben, kein Millionär; er hoffte wohl, es einst zu werden; aber die Zeit, die er zu diesem glücklichen Wechsel selbst anberaumte, lag noch ziemlich ferne. Wie verzweiflungsvoll war es inzwischen, eine Frau, die man liebt, jene tausend Nichtigkeiten wünschen zu sehen, aus denen die Frauen ihr Glück zusammensetzen, und ihr jene tausend Nichtigkeiten nicht geben zu können. Ist wenigstens die Frau reich, und der Geliebte ist es nicht, so verschafft sie sich das selbst, was er ihr nicht bieten kann, und sey's auch das Geld ihres Mannes, womit sie sich diesen Genuß bereitet, so ist es doch selten der Fall, daß er sich der Dankbarkeit dafür zu erfreuen hat.

Ferner war von Artagnan, geneigt der zärtlichste Liebhaber zu seyn, unterdessen der ergebenste Freund. Inmitten seiner verliebten Projekte, hinsichtlich der Frau des Krämers, vergaß er auf seine eigenen nicht. Die hübsche Frau Bonacieux war dazu gemacht, in der Ebene von Saint-Denis oder im Walde von Saint-Germain in Gesellschaft des Athos, Porthos und Aramis spazieren zu gehen, denen von Artagnan mit dem Gefühle des Stolzes eine solche Eroberung gezeigt hätte. Stellte sich dann nach langem Lustwandeln der Hunger ein, so würde dieß von Artagnan schon seit einiger Zeit bemerkt haben. Dann käme die Ueberraschung mit einem jener kleinen, reizenden Dinérs, wo man auf der einen Seite die Hand eines Freundes, und auf der andern den Fuß eines Liebchens berührt. Endlich, in

dringenden Augenblicken, in äußersten Fällen, wäre er der Retter seiner Freunde.

Und Herr Bonacieux, welchen von Artagnan, den Häschern in die Hände geschoben, ziemlich laut verläugnet, und ganz leise mit dem Versprechen seiner Rettung getröstet hatte? Wir müssen unsern Lesern gestehen, daß von Artagnan gar nicht daran dachte, oder wenn er daran dachte, dieß nur geschah, um sich zu sagen, daß er da, wo er sich befände, sehr gut aufgehoben sey, möge es seyn, wo immer. Die Liebe ist die selbstsüchtigste aller Leidenschaften.

Inzwischen können unsere Leser sich beruhigen, wenn auch von Artagnan seinen Wirth vergißt, oder zu vergessen scheint, unter dem Vorwande, daß er nicht wisse, wohin man ihn geführt habe, so werden doch wir ihn nicht vergessen, und wir wissen, wo er ist. Aber für den Augenblick machen wir es, wie der verliebte Gascognier. Auf den würdigen Krämer werden wir später zurückkommen.

Von Artagnan, immer über seine künftigen Liebschaften nachsinnend, immer mit der Nacht sprechend, immer zu den Sternen lächelnd, ging die Straße Cherche-Midi oder Chasse-Midi, wie man sie damals nannte, hinauf. Als er in das Stadtviertel gelangte, worin Aramis wohnte, kam er auf den Gedanken, seinem Freunde einen Besuch zu machen, um ihm einige Erklärungen über die Gründe zu geben, die ihn bewogen, durch Planchet die Einladung zu senden, unverzüglich

in die Mäusefalle zu kommen. Hatte nun Planchet den Aramis zu Hause getroffen, so war dieser ohne Zweifel in die Todtengräberstraße gelaufen, und da er dort Niemand, als vielleicht seine beiden Kameraden gefunden, so wußten alle miteinander nicht, was man denn eigentlich von ihnen wollte. Diese Verwirrung machte eine Aufklärung nöthig, wie von Artagnan sich ganz laut gestand.

Dann dachte er ganz leise, daß ihm dieß eine Gelegenheit böte, von der hübschen, kleinen Frau Bonacieux zu reden, von der, wenn nicht sein Herz, so doch sein Geist, schon ganz voll war. Von einer ersten Liebe muß man keine Verschwiegenheit verlangen. Diese erste Liebe erfüllt mit so großer Freude, daß sie überfließen muß, wenn Sie nicht ersticken wollen.

Paris war seit zwei Stunden dunkel, und begann öde zu werden. Eilf Uhr schlug es auf allen Uhren der Vorstadt Saint-Germain; das Wetter war lieblich; von Artagnan schlug ein Gäßchen ein, auf dem Platze gelegen, in welchen heut zu Tage die Straße Assas einmündet, einathmend die balsamischen Düfte, welche auf den Schwingen des Windes aus der Straße Vaugirard herüberwehten, oder entsendet wurden von den durch Abendthau und Nachtkühle erquickten Gärten. In der Ferne wiederschallten, gedämpft jedoch durch dichte Fensterläden, einige in der Ebene zerstreute Schenken. Am Ende der Straße wendete sich von Artagnan links. Das Haus, welches Aramis bewohnte, lag

zwischen der Straße Cassette und der Straße Servandoni.

Eben trat von Artagnan aus der Straße Cassette, und erkannte schon die Thüre des Hauses seines Freundes, vergraben unter einem dicken Gehölze von Maulbeerfeigenbäumen und Waldreben, die einen großen Wulst unter demselben bildeten, als er etwas, wie einen Schatten, aus der Straße Servandoni kommen sah. Dieses Etwas war in einen Mantel gehüllt, und von Artagnan hielt es zuerst für einen Mann; allein am kleinen Wuchse, an der Unsicherheit des Ganges, an der Verwirrung der Schritte, erkannte er bald eine Dame. Noch mehr, diese Dame, als wüßte sie das Haus nicht ganz bestimmt, das sie suchte, blickte forschend um sich, kehrte um, und kam dann wieder zurück. Von Artagnan war in eine Intrigue verwickelt.

„Wenn ich ihr meine Dienste anböte!" dachte er. „An ihrem Gange sieht man es, daß sie jung ist; vielleicht ist sie hübsch. Oh ja! Aber eine Dame, die zu solcher Stunde durch die Strassen läuft, geht wohl nur aus, um zu ihrem Liebhaber zu kommen. Daß Dich! Würde ich ein Stelldichein stören, so wäre dieß ein unbehülfliches Mittel zur Anknüpfung eines heimlichen Verständnisses."

Inzwischen näherte sich die junge Dame immer mehr, die Häuser und Fenster zählend. Dieß war übrigens weder eine lange noch schwere Arbeit. Es gab nur drei Hôtels in diesem Theile der Straße, und

zwei Fenster gingen auf die Straße: das eine gehörte zu einem Pavillon, der mit jenem, worin Aramis wohnte, in gleicher Linie stand, das andere war das Fenster des Aramis.

„Pardieu!“ dachte von Artagnan, dem die Nichte des Theologen wieder einfiel, „Pardieu, es wäre drollig, wenn diese verspätete Taube das Haus unsers Freundes suchte. Aber, bei meiner Seele, es sieht sehr darnach aus. Ah, mein lieber Aramis, dießmal will ich klar sehen.“

Von Artagnan duckte sich, so sehr als möglich, und versteckte sich in der dunkelsten Stelle der Straße neben einer steinernen Bank, die in der Vertiefung einer Nische stand.

Die junge Dame kam immer näher; denn außer der Leichtigkeit des Ganges, die sie verrieth, ließ sie auch ein leises Husten vernehmen, woraus man eine der frischesten Stimmen vermuthen durfte. Von Artagnan dachte, dieses Husten müsse ein Zeichen seyn.

Mochte nun auf dieses Husten, die Unschlüssigkeit der nächtlichen Sucherin beendend, ein gleichgeltendes Zeichen geantwortet, oder sie ohne andere Beihülfe ihre Ankunft am Ziele ihrer Wanderung erkannt haben, sie ging gerade auf den Fensterladen des Aramis zu, und klopfte mit gekrümmtem Finger dreimal in gleichen Pausen an.

„Das ist gewiß bei Aramis,“ murmelte von Artagnan.

„Ah, Herr Heuchler, ich erwische Dich bei dem Studium der Theologie!"

Kaum waren die drei Schläge gethan, als das innere Fenster aufging, und ein Licht durch die Scheiben des Fensterladens drang.

„Ah! Ah!" sagte der Horcher, „nicht an der Thüre, sondern am Fenster; ah! ah! der Besuch war erwartet. Der Fensterladen wird aufgehen, und die Dame hineinsteigen. Sehr gut!"

Aber zu großem Erstaunen von Artagnan's, blieb der Fensterladen geschlossen; noch mehr, das Licht, welches einen Augenblick geleuchtet hatte, verschwand, und Dunkel herrschte wieder ringsumher.

Von Artagnan meinte, es könnte nicht lange so währen, und fuhr fort, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu schauen und zu horchen.

Er hatte recht; nach einigen Sekunden ertönten im Innern zwei dumpfe Schläge.

Die junge Dame auf der Straße antwortete mit einem einzigen Schlage, und der Fensterladen öffnete sich halb.

Man kann sich vorstellen, mit welcher Gier von Artagnan schaute und horchte.

Unglücklicherweise war das Licht in ein anderes Zimmer gebracht worden. Aber die Augen des jungen Mannes waren an die Nacht gewöhnt. Zudem haben die Augen der Gascognier, wie man versichert, gleich jenen der Katzen, das Eigenthümliche, auch bei der Nacht zu sehen.

Von Artagnan sah also, daß die junge Dame aus ihrer Tasche etwas Weißes zog, das sie heftig entfaltete, und welches die Form eines Taschentuches annahm. Nach der Entfaltung desselben, wies sie der Person, mit welcher sie sprach, den Zipfel des Tuches.

Dieß erinnerte von Artagnan an das zu den Füssen der Frau Bonacieux gefundene Taschentuch, welches ihm das zu den Füssen des Aramis gefundene wieder in's Gedächtniß gerufen hatte.

Was zum Teufel konnte denn dieses Taschentuch bedeuten?

Von seinem Standpunkte aus konnte von Artagnan das Gesicht des Aramis nicht sehen; wir sagen „des Aramis," weil der junge Mann gar nicht daran zweifelte, daß es sein Freund sei, der von innen mit der Dame draussen sprach; die Neugierde siegte über seine Vorsicht, und die ausschließende Aufmerksamkeit benützend, welche der Anblick des Taschentuches bei den zwei erwähnten Personen schien erregt zu haben, verließ er seinen Schlupfwinkel, schnell wie der Blitz, aber jedes Geräusch seiner Tritte verhütend, und lehnte sich dicht an die Ecke der Mauer, von wo sein Auge das Innere vom Zimmer des Aramis vollkommen überblicken konnte.

Hier wäre von Artagnan beinahe ein Ausruf des Erstaunens entschlüpft; denn nicht Aramis war's, der mit der nächtlichen Besucherin sprach, sondern eine weibliche Person. Von Artagnan konnte nur die Form ihrer Kleidung erkennen, aber ihre Züge nicht unterscheiden.

In demselben Augenblicke zog die weibliche Person in der Wohnung ein zweites Taschentuch aus ihrer Tasche, und gab es für dasjenige hin, welches man ihr so eben gezeigt hatte. Dann wechselten die beiden Damen einige Worte; endlich wurde der Fensterladen geschlossen; die Dame außerhalb des Fensters kehrte um, und zog, vier Schritte vor von Artagnan, die Capuze ihres Mantels über ihr Gesicht; allein diese Vorsicht kam zu spät; von Artagnan hatte bereits Frau Bonacieux erkannt.

Frau Bonacieux! Die Vermuthung, daß sie es sei, war in ihm schon aufgestiegen, als er sie das Tuch aus ihrer Tasche ziehen sah; aber wo blieb die Wahrscheinlichkeit, daß Frau Bonacieux, welche ihn fortgeschickt hatte, um Herrn Laporte zu holen, damit dieser sie in das Louvre zurückführe, um halb zwölf Uhr Nachts, auf die Gefahr hin, zum zweiten Male entführt zu werden, allein durch die Strassen von Paris laufen würde?

Dazu mußte sie also eine sehr wichtige Angelegenheit bewogen haben, und welche wichtige Angelegenheit hat eine junge Frau von fünf und zwanzig Jahren? Die Liebe!

Aber setzte sie auf eigene Rechnung, oder auf Rechnung einer andern Person, sich derlei Wagnissen aus? Diese Frage beschäftigte den jungen Mann, dem der Dämon der Eifersucht bereits am Herzen nagte, nicht mehr und nicht weniger, als einem wirklichen Liebhaber.

Es stand ihm übrigens ein sehr einfaches Mittel zu Gebote, um zu erfahren, wohin Frau Bonacieux gehe; er durfte ihr nur nachgehen. Dieses Mittel war so einfach, daß von Artagnan es ganz natürlich und aus Instinkt anwendete.

Von Artagnan lief ihr nach. Es war keine schwere Aufgabe für ihn, eine von ihrem Mantel im Gehen gehemmte Frau einzuholen. Er erreichte sie also an der Wendung der Straße, die sie eingeschlagen hatte. Die Unglückliche war erschöpft, nicht durch Anstrengung, sondern vom Schrecken, und als von Artagnan ihr die Hand auf die Schulter legte, sank sie auf ein Knie, mit erstickter Stimme rufend:

„Tödtet mich, wenn Ihr wollet; aber Ihr werdet nichts erfahren! Von Artagnan hob sie auf, indem er seinen Arm um ihren Leib schlang; aber da er an ihrer Schwere fühlte, daß sie eine Ohnmacht anwandle, beeilte er sich, sie durch Betheuerungen seiner Ergebenheit zu beruhigen. Diese Betheuerungen nützten der Frau Bonacieux nichts; denn dergleichen Betheuerungen kann man auch mit den schlimmsten Absichten von der Welt machen; aber die Stimme wirkte. Die junge Frau glaubte den Klang dieser Stimme zu kennen; sie öffnete wieder die Augen, warf einen Blick auf den Mann, der ihr einen so großen Schrecken eingejagt, und als sie von Artagnan erkannte, stieß sie einen Freudenschrei aus.

„Oh! Sie sind's!" Sie sind's!" sagte sie; „mein Gott, ich danke Dir!"

„Ja, ich bin's," erwiederte von Artagnan, „ich, den Gott gesendet hat, um über Sie zu wachen."

„Folgten Sie mir in dieser Absicht?" fragte mit einem Lächeln voll Gefallsucht die junge Frau, deren etwas spöttisches Wesen die Oberhand gewann, während ihre ganze Furcht in dem Augenblicke verschwunden war, da statt des vermeintlichen Feindes ein Freund vor ihr stand.

„Nein," antwortete von Artagnan, „nein; ich gestehe, daß mich nur der Zufall Ihnen in den Weg führt; ich sah eine Dame an das Fenster eines meiner Freunde klopfen."

„Eines Ihrer Freunde?" unterbrach ihn Frau von Bonacieux.

„Ohne Zweifel; Aramis ist einer meiner besten Freunde."

„Wer ist dieser Aramis?"

„Gehen Sie doch! Wollen Sie mir etwa weiß machen, daß Sie Aramis nicht kennen?"

„Dieß ist das erste Mal, daß ich seinen Namen nennen höre."

„Es ist also das erste Mal, daß Sie in jenes Haus kommen?"

„So ist's!"

„Und Sie wußten nicht, daß ein junger Mann darin wohne?"

„Nein."

„Ein Musketier?"

„Durchaus nicht.“

„Ihr Besuch galt also nicht ihm?“

„Nicht im Geringsten. Uebrigens haben Sie es wohl gesehen, daß die Person, mit der ich sprach, ein Frauenzimmer war.“

„Das ist wahr; aber dieses Frauenzimmer ist die Freundin des Aramis.“

„Davon weiß ich nichts.“

„Weil es bei ihm wohnt?

„Das geht mich nichts an“

„Aber wer ist diese Dame?“

„Oh! das ist nicht mein Geheimniß.“

„Liebe Madame Bonacieux, Sie sind allerliebst, aber zugleich auch die geheimnißvollste Frau . . .“

„Verliere ich dadurch?“

„Nein, Sie sind im Gegentheile anbetungswürdig.“

„Nun, dann geben Sie mir den Arm.“

„Sehr gerne; und jetzt?“

„Jetzt — begleiten Sie mich!“

„Wohin?“

„Wohin ich gehe.“

„Aber wohin gehen Sie?“

„Sie werden es sehen, da Sie mich an der Thüre verlassen werden.“

„Muß ich Sie erwarten?“

„Dieß wird überflüßig seyn.“

„Sie werden also allein zurückkommen?“

„Vielleicht ja, vielleicht nein.“

„Aber wird die Person, welche Sie sodann begleiten wird, ein Herr oder eine Dame seyn?“

„Dieß weiß ich noch nicht.“

„Ich werde es schon erfahren!“

„Wie so?“

„Ich werde warten, um Sie herauskommen zu sehen.“

„In diesem Falle leben Sie wohl!“

„Wie so?“

„Ich bedarf Ihrer nicht.“

„Aber Sie haben gewünscht . . .“

„Den Beistand eines Edelmannes, und nicht die Ueberwachung eines Spiones.“

„Dieses Wort ist etwas hart.“

„Wie nennt man jene, welche den Leuten wider ihren Willen nachgehen?“

„Unbescheidene.“

„Dieses Wort ist zu mild.“

„Gehen Sie, Madame, ich sehe wohl, daß man thun muß, was Sie wollen.“

„Warum haben Sie sich des Verdienstes beraubt, es sogleich zu thun;“

„Giebt es denn keine Reue?“

„Und Sie fühlen wirklich Reue?“

„Ich weiß nichts davon. Aber was ich weiß, ist mein Versprechen, alles zu thun, was Sie wollen, wenn Sie mir erlauben, Sie dorthin zu begleiten, wohin Sie gehen.“

„Und Sie wollen mich dann verlassen?“

„Ja.“

„Ohne mein Fortgehen zu belauern?“

„Nein.“

„Auf Ihr Ehrenwort?“

„Auf Edelsmannstreue!“

„Nehmen Sie meinen Arm, und gehen wir nun!“

Von Artagnan bot der Frau Bonacieux seinen Arm, die sich halb lachend und halb zitternd einhing, und beide erreichten den Anfang der Straße La Harpe. Hier schien die junge Frau wieder unschlüssig, wie schon früher in der Straße Vaurigard. Dennoch schien sie an gewissen Zeichen eine Thüre zu erkennen, und sich derselbe nähernd, sagte sie:

„Und nun, mein Herr, bin ich an Ort und Stelle; tausend Dank für Ihre edelmüthige Begleitung, die mich vor allen Gefahren bewahret hat, denen ich ohne Führer ausgesetzt gewesen wäre; doch der Augenblick, Ihr Wort zu halten, ist gekommen. Ich bin am Orte meiner Bestimmung.“

„Und Sie werden bei der Rückkehr nichts mehr zu befürchten haben?“

„Ich hätte nur Diebe zu fürchten.“

„Finden Sie dabei keine Gefahr?“

„Was könnten sie mir nehmen? Ich habe keinen Sou bei mir.“

„Sie vergessen jenes schöne, wappengestickte Taschen-Tuch ...“

„Welches?“

„Jenes, das ich zu Ihren Füßen gefunden, und wieder in Ihre Tasche gesteckt habe.“

„Still! still! Unglücklicher!“ rief die junge Frau aus, „wollen Sie mich in's Verderben stürzen?“

„Sie sehen; daß es wohl noch Gefahren für Sie giebt, da ein einziges Wort Sie zittern macht, und Sie gestehen, daß, wenn man dieses Wort hörte, Sie verloren wären. Ah, hören Sie, Madame,“ fuhr von Artagnan fort, mit einem glühenden Blicke ihre Hand ergreifend, „seyen Sie hochherziger, vertrauen Sie mir! Haben Sie denn in meinen Augen nicht gelesen, daß mein Herz nur von Ergebenheit und Sympathie erfüllt ist?“

„Ja,“ erwiederte Frau Bonacieux; „fragen Sie mich um meine Geheimnisse, und ich werde sie Ihnen offenbaren; aber fremde Geheimnisse, das ist etwas ganz Anderes.“

„Gut denn,“ sagte von Artagnan, ich werde sie entdecken; da diese Geheimnisse einen Einfluß auf Ihr Leben haben können, müssen diese Geheimnisse auch die meinigen werden.“

„Hüten Sie sich wohl davor!“ rief die junge Frau mit einem Ernste aus, der von Artagnan wider seinen Willen beben machte. „O! mischen Sie sich in nichts, was Sie nicht angeht; suchen Sie mir in Dem, was ich vollbringe, nicht beizustehen, und darum bitte ich Sie im Namen der Theilnahme, die ich Ihnen ein=

flöße, im Namen des Dienstes, den Sie mir erwiesen haben, und den ich nicht vergessen werde, so lang' ich lebe. Glauben Sie vielmehr meinen Worten. Bekümmern Sie sich nicht mehr um mich, als wäre ich für Sie gar nicht auf der Welt, als hätten Sie mich niemals gesehen."

„Soll es Aramis auch so machen, wie ich, Madame?" fragte von Artagnan gereizt.

„Sie haben mir nun schon zwei- oder dreimal diesen Namen genannt, mein Herr, und doch sagte ich Ihnen schon, daß ich ihn nicht kenne."

„Sie kennen den Mann nicht, an dessen Fensterladen Sie geklopft haben? Gehen Sie, Madame, Sie halten mich doch für gar zu leichtgläubig!"

„Gestehen Sie nur, daß Sie bloß wegen eines Stoffes zum Gespräche mit mir diese Geschichte erfunden, und diese Person erdichtet haben!"

„Ich erfinde nichts, Madame, ich erdichte nichts, ich sage die reine Wahrheit."

„Und Sie sagen, daß einer von Ihren Freunden in diesem Hause wohnt?"

„Ich sag' es, und wiederhol' es zum dritten Male; dieses Haus bewohnt mein Freund, und dieser Freund ist Aramis."

„Dieß alles wird sich später aufklären," murmelte die junge Frau, „nun aber, mein Herr, sehen Sie still!"

„Könnten Sie in mein Herz schauen," sagte von

Artagnan," so würden Sie darin so viel Neugierde lesen, daß Sie Mitleiden mit mir fühlten, und so viel Liebe, daß Sie meine Neugierde augenblicklich befriedigen würden. Man hat von Jenen, die Sie lieben, nichts zu befürchten."

„Sie sprechen sehr geschwind von Liebe, mein Herr," erwiederte die junge Frau, den Kopf schüttelnd.

„Dieß kommt daher, weil die Liebe, und zwar zum ersten Male, schnell zu mir gekommen ist, und ich noch nicht zwanzig Jahre zähle."

Die junge Frau blickte ihn verstohlen an.

„Hören Sie, ich bin schon auf der Spur," sagte von Artagnan. „Vor drei Monaten hätte ich beinahe ein Duell mit Aramis wegen eines eben solchen Taschentuches bekommen, wie jenes, welches Sie der Dame zeigten, die bei ihm war, wegen eines auf dieselbe Art gezeichneten Taschentuches, das weiß ich gewiß."

„Mein Herr," versetzte die junge Frau; „Sie ermüden mich sehr mit diesen Fragen, glauben Sie mir."

„Aber, Madame, bedenken Sie doch, als eine so kluge Frau, wenn Sie mit diesem Taschentuche verhaftet würden, und man fände es bei Ihnen, wären Sie nicht bloßgestellt?"

„Warum dieß? Sind die Anfangsbuchstaben nicht die meinigen: C. B., Constantia Bonacieux?"

„Oder Camille von Boistracy."

„Still, mein Herr, noch einmal still! Ah! wenn

die Gefahren, welche mich bedrohen, Sie nicht abhalten, so denken Sie doch an jene, die Ihnen drohen."

„Mir?"

„Ja, Ihnen. Die Gefahr des Kerkers und Lebensgefahr ist damit verbunden, mich zu kennen."

„Dann verlasse ich Sie nicht mehr."

„Mein Herr," sagte die junge Frau bittend und die Hände faltend, „im Namen des Himmels, im Namen der Ehre eines Militärs, im Namen der Ritterlichkeit eines Edelmannes, entfernen Sie sich! Horchen Sie; es schlägt Mitternacht; dieß ist die Stunde, da man mich erwartet."

„Madame," erwiederte der junge Mann mit einer Verbeugung; „wer so mich bittet, dem kann ich nichts verweigern; beruhigen Sie sich, ich scheide!"

„Aber Sie werden mir nicht nachschleichen, mich nicht belauern?"

„Ich gehe augenblicklich nach Hause."

„Ah! Ich wußte es wohl, daß Sie ein braver, junger Mann sind," rief Frau Bonacieux aus, indem sie die eine Hand ihm reichte, und die andere auf den Klopfer einer kleinen, in der Mauer fast verlorenen Thüre legte.

Von Artagnan ergriff die ihm gebotene Hand, und küßte sie feurig.

„Ah! Es wäre mir lieber, Sie nie gesehen zu haben," rief von Artagnan mit jenem naiven Ungestüme aus, welchen die Frauen oft den gesuchten Aus-

drücken der Höflichkeit vorziehen, weil er die innerste Gesinnung verräth, und beweiset, daß das Gefühl die Vernunft überwiege.

„Nun denn,“ erwiederte Frau Bonacieux mit einer fast liebkosenden Stimme, und von Artagnan's Hand drückend, die noch immer in der ihrigen ruhte, „nun denn, ohne so viel davon zu sprechen, wie Sie: was für heute verloren ist, ist nicht für die Zukunft verloren. Wer weiß, ob ich nicht, wenn ich einst freie Hand habe, Ihre Neugierde befriedigen werde?“

„Und versprechen Sie das Nämliche auch meiner Liebe?“ fragte von Artagnan wonnetrunken.

„Oh, in dieser Beziehung will ich mich nicht verpflichten; dieß wird von den Gefühlen abhängen, die Sie mir einzuflößen wissen werden.“

„Also heute, Madame . . . ?“

„Heute, mein Herr, bin ich erst bei der Dankbarkeit.“

„Ah, Sie sind zu bezaubernd,“ erwiederte von Artagnan traurig, „und mißbrauchen meine Liebe.“

„Nein, ich mache von Ihrem Edelmuthe Gebrauch, das ist alles. Aber, glauben Sie mir, mit gewissen Leuten findet sich alles wieder.“

„Oh, Sie machen mich zum glücklichsten Menschen! Vergessen Sie diesen Abend nicht, vergessen Sie dieses Versprechen nicht!“

„Seien Sie ruhig, seiner Zeit und gehörigen Ortes

werde ich mich an alles erinnern. Nun denn, gehen Sie doch, gehen Sie um's Himmelswillen! Man erwartet mich Punkt Mitternacht, und ich habe mich schon verspätet."

„Um fünf Minuten."

„Ja; aber unter gewissen Umständen sind fünf Minuten fünf Jahrhunderte."

„Wenn man liebt."

„Nun denn, wer sagt Ihnen, daß ich nicht mit einem Verliebten zu thun habe?"

„Also ein Mann ist's, der Sie erwartet," rief von Artagnan aus, — „ein Mann!"

„Da finge das Hin- und Herreden wieder von vorne an," sagte Frau Bonacieux mit einem Halblächeln, dem es nicht an einem Anfluge von Ungeduld gebrach

„Nein, nein, ich gehe fort, ich gehe; ich glaube Ihnen; ich will das ganze Verdienst meiner Hingebung, sollte diese Hingebung auch eine Thorheit seyn. Leben Sie wohl, Madame, leben Sie wohl!"

Und als ob er sich die Kraft nicht zutraute, von der Hand, die er noch immer hielt, anders als mit Gewalt sich loszumachen, entfernte er sich laufend, während Frau Bonacieux, wie früher, an den Fensterladen dreimal langsam und gleichförmig anklopfte; dann, an der Strassenecke angekommen, kehrte er sich um; die Thüre wurde geöffnet und wieder geschlossen. Die hübsche Krämerin war verschwunden.

Von Artagnan setzte seinen Weg fort; er hatte sein Wort gegeben, Frau Bonacieux nicht zu belauern, und hätte ihr Leben von dem Orte abgehangen, wohin er gehen wollte, oder von der Person, welche sie begleitete, von Artagnan wäre nach Hause zurückgekehrt, weil er es so zugesagt. Fünf Minuten darnach war er in der Todtengräberstraße.

„Armer Athos!" sagte er; „er wird nicht wissen, wie er daran ist. Entweder ist er, mich erwartend, eingeschlafen, oder wieder nach Hause gegangen, und bei seinem Eintritte wird er vernommen haben, daß eine Frau hingekommen sei. Eine Frau bei Athos! Jedenfalls," fuhr von Artagnan fort, „war eine bei Aramis. Dieß alles ist sehr sonderbar, und ich wäre sehr neugierig, zu erfahren, wie es enden wird."

„Schlecht, mein Herr, schlecht," antwortete eine Stimme, woran der junge Mann Planchet erkannte; denn ganz laut mit sich selbst sprechend, nach der Gewohnheit sehr in Gedanken vertiefter Leute, war er in den Gang gekommen, in deren Hintergrunde die Treppe in sein Zimmer führte.

„Warum schlecht? Was willst Du damit sagen, Dummkopf?" fragte von Artagnan; „und was ist denn geschehen?"

„Alle Arten von Unglück."

„Welche?"

„Das erste ist, daß Herr Athos verhaftet wurde."

„Verhaftet! Athos? Verhaftet! Warum?"

„Man traf ihn in Ihrem Zimmer, und hielt ihn für Sie."

„Und wer hat ihn verhaftet?"

„Die Wache, von den schwarzen Männern geholt, welche Sie in die Flucht gejagt haben."

„Warum hat er sich nicht genannt? Warum hat er nicht gesagt, daß er dieser Sache ganz fremd sei?"

„Er hat sich wohl davor gehütet, mein Herr, sondern vielmehr sich mir genähert, und gesagt:

Dein Herr bedarf in diesem Augenblicke seiner Freiheit, ich nicht, weil er alles weiß, und ich nichts. Man wird glauben, er sei verhaftet, und ihm dadurch Zeit geben; nach drei Tagen werde ich meinen Namen nennen, und dann wohl wieder meine Freiheit erhalten müssen."

„Bravo, Athos! edles Herz," murmelte von Artagnan; „daran erkenn' ich es! Und was thaten die Häscher?"

„Vier von ihnen führten ihn fort, ich weiß nicht wohin, in die Bastille oder in's Fort-l'Evêque; zwei blieben mit den schwarzen Männern da, die alles durchstöbert, und alle Papiere mitgenommen haben. Die zwei letzten bewachten die Thüre; als alles zu Ende war, gingen sie auch fort, und ließen das Haus leer und offen.

„Und Porthos und Aramis?"

„Ich hatte sie nicht gefunden; sie sind nicht gekommen."

„Aber sie können in jedem Augenblicke kommen; denn Du hast ihnen doch sagen lassen, daß ich sie erwartete?“

„Ja, mein Herr!“

„Nun denn, geh nicht fort von da; wenn sie kommen, so setze sie von dem in Kenntniß, was mir begegnet ist; sie sollen mich im Wirthshause zum Tannenzapfen erwarten; hier wäre es gefährlich; das Haus kann belauert werden. Ich laufe zu Herrn von Tréville, um ihm alles zu sagen, und werde sie dort treffen.“

„Gut, mein Herr,“ versetzte Planchet.

„Aber Du wirst da bleiben, und keine Furcht haben,“ sagte von Artagnan wieder umkehrend, um seinem Lackeien Muth einzusprechen.

„Seien Sie unbesorgt, mein Herr,“ erwiederte Planchet; „Sie kennen mich noch nicht; ich bin tapfer, wenn ich es darauf anlege; die Hauptsache ist nur, daß ich es darauf anlege; übrigens bin ich ein Picarder.“

„Dieß ist also abgemacht,“ sagte von Artagnan; „Du willst lieber getödtet werden, als Deinen Posten verlassen.“

„Ja, mein Herr, und es gibt nichts, was ich nicht thäte, um Ihnen, mein Herr, meine Ergebenheit zu beweisen.“

„Gut,“ dachte sich von Artagnan, „es scheint, daß die Methode, die ich bei diesem Burschen angewendet habe, entschieden eine gute ist; ich werde nöthigenfalls davon Gebrauch machen.“

Und mit der ganzen Schnelligkeit seiner Füße, welche durch das Laufen den ganzen Tag hindurch schon ein wenig ermüdet waren, eilte von Artagnan nach der Straße Colombier.

Herr von Tréville war nicht in seinem Hôtel, seine Compagnie hatte die Wache im Louvre bezogen; er befand sich im Louvre bei seiner Compagnie.

Er mußte zu Herrn von Tréville kommen; es war dringend, ihn von dem, was vorgefallen, in Kenntniß zu setzen. Von Artagnan beschloß zu versuchen, in das Louvre zu kommen. Seine Uniform als Gardist der Compagnie des Herrn des Essarts, sollte ihm Einlaß verschaffen.

Er ging also die Straße des Petits-Augustins hinab, und zog sich den Kai hinan, um Pont-Neuf zu erreichen. Einen Augenblick dachte er daran, überzufahren; allein am Strande ankommend, hatte er unwillkürlich seine Hand in die Tasche gesteckt, und bemerkt, daß er kein Geld bei sich habe, um den Fährmann zu bezahlen.

Als er die Höhe der Straße Guénégaud gewann, sah er aus der Straße Dauphine eine Gruppe von zwei Personen kommen, deren Gang ihm auffiel.

Die zwei Personen, aus denen diese Gruppe bestand, waren: ein Mann; die andere, eine Frau.

Die Frau hatte die Haltung der Frau Bonacieux, und der Mann glich dem Aramis täuschend.

Außerdem trug die Frau jenen schwarzen Mantel,

welchen von Artagnan noch im Geiste auf dem Fensterladen der Straße Vaugirard, und auf der Thüre in der Straße La Harpe sich abbilden sah.

Noch mehr, der Mann trug die Uniform der Musketiere.

Die Capuze der Frau war über das Gesicht gezogen; der Mann verhüllte das seinige mit einem Taschentuche; alle zwei, dieß verrieth diese doppelte Vorsicht, hatten also ein Interesse daran, nicht erkannt zu werden.

Sie betraten die Brücke; dieß war der Weg von Artagnan's, weil von Artagnan in das Louvre ging; von Artagnan folgte ihnen.

Von Artagnan hatte keine zwanzig Schritte gemacht, als er sich überzeugte, daß diese Frau die Frau Bonacieux, und daß dieser Mann Aramis wäre.

Er fühlte in diesem Augenblicke alle Verdächtigungen der Eifersucht, die in seinem Herzen stürmten.

Er war zwiefach verrathen, durch seinen Freund, und durch jene, die er schon liebte wie sein Liebchen. Frau Bonacieux hatte ihm hoch und theuer geschworen, daß sie Aramis nicht kenne, und eine Viertelstunde nach diesem Schwure fand er sie am Arme des Aramis.

Von Artagnan bedachte nicht einmal, daß er die hübsche Krämerin erst seit drei Stunden kenne, daß sie ihm nichts schuldig sei, als ein wenig Dankbarkeit für die Befreiung aus den Händen der schwarzen Männer,

die sie entführen wollten, und daß sie ihm nichts versprochen hatte. Er betrachtete sich als einen beschimpften, verrathenen, gehöhnten Liebhaber; von Blut und Zorn glühte sein Gesicht; er beschloß, alles klar zu durchschauen.

Die junge Frau und der junge Mann hatten bemerkt, daß ihnen Jemand folge, und ihre Schritte verdoppelt. Von Artagnan lief, gewann einen Vorsprung, und kam in dem Augenblicke zu ihnen zurück, wo sie vor der Samaritanerin standen, von einer Straßenlaterne beleuchtet, die mit ihrem Scheine diesen ganzen Theil der Brücke erhellte.

Von Artagnan blieb vor ihnen stehen, und sie blieben vor ihm stehen.

„Was wollen Sie, mein Herr?“ fragte der Musketier, einen Schritt zurücktretend, und mit einer fremden Betonung, welche von Artagnan bewies, daß er sich in einem Theile seiner Vermuthungen getäuscht habe.

„Das ist Aramis nicht!“ rief er aus.

„Nein, mein Herr, das ist Aramis nicht, und an Ihrem Ausrufe erkenne ich, daß Sie mich für einen Andern gehalten haben, und verzeihe Ihnen.“

„Sie verzeihen mir?“ rief von Artagnan aus.

„Ja,“ erwiederte der Unbekannte. „Lassen Sie mich also meines Weges gehen, da ich nicht jene Person bin, mit der Sie etwas abzumachen haben.“

„Sie haben recht, mein Herr,“ sagte von Artagnan,

„nicht Sie sind die Person, mit der ich etwas abzumachen habe, sondern die Frau da."

„Die Frau! Sie kennen sie nicht," sagte der Fremde.

„Sie irren sich, mein Herr, ich kenne sie."

„Ah!" sagte Frau Bonacieux mit einem Tone des Vorwurfes; „ah! mein Herr, ich hatte Ihr Wort als Militär und Ihre Edelmannstreue; ich hoffte darauf bauen zu dürfen."

„Und mir, Madame," sagte von Artagnan verlegen, „mir hatten Sie versprochen . . ."

„Nehmen Sie meinen Arm, Madame," unterbrach ihn der Fremde, „und gehen wir weiter."

Von Artagnan jedoch, bestürzt, verwirrt und vernichtet von allem, was ihm begegnete, blieb, die Arme kreuzend, vor dem Musketier und Frau Bonacieux stehen.

Der Musketier machte zwei Schritte voran, und schob von Artagnan mit der Hand weg.

Von Artagnan sprang einen Schritt zurück, und zog seinen Degen. Zu gleicher Zeit, und mit der Schnelligkeit des Blitzes, zog der Unbekannte den seinigen.

„Um's Himmelswillen, Milord," rief Frau Bonacieux aus, und warf sich zwischen die Kämpfer, mit bloßen Händen ihre Degen fassend.

„Milord," rief von Artagnan aus, von einem plötzlichen Gedanken erleuchtet; „Milord! Vergebung, mein Herr; aber wenn Sie wären. . . ."

„Milord, Herzog von Buckingham," sagte Frau Bo-

nacieux leise, „und nun können Sie uns Beide verderben."

„Milord, Madame, Verzeihung, hundertmal Verzeihung; aber ich liebte sie, Milord, und ich war eifersüchtig; Sie wissen, was Lieben heißt, Milord; verzeihen Sie mir, und sagen Sie mir, wie ich für Eure Herrlichkeit mich kann tödten lassen!"

„Sie sind ein braver junger Mann," sagte Buckingham, von Artagnan die Hand reichend, welche dieser ehrerbietig drückte; „Sie bieten mir Ihre Dienste an; ich mache Gebrauch davon; folgen Sie uns auf zwanzig Schritte bis zum Louvre, und belauert uns Jemand, so tödten Sie ihn!"

Von Artagnan nahm den bloßen Degen unter seinen Arm, ließ Frau Bonacieux und den Herzog zwanzig Schritte vorangehen, und folgte ihnen, bereit, die Anweisungen des edlen und schönen Ministers Carls I. buchstäblich zu vollziehen.

Aber glücklicherweise fand der junge Blutbold keine Gelegenheit, dem Herzoge diesen Beweis seiner Ergebenheit zu bethätigen, und die junge Frau und der schöne Musketier traten in das Louvre durch das Pförtchen der Echelle, ohne beunruhigt zu werden.

Von Artagnan begab sich sogleich in's Wirthshaus zum Tannenzapfen, wo er Porthos und Aramis traf, die ihn erwarteten.

Aber ohne ihnen eine andere Erklärung über die ihnen veranlaßte Ungelegenheit zu geben, sagte er ihnen

bloß, daß er die Sache, wegen welcher er einen Augenblick lang ihrer Mitwirkung zu bedürfen geglaubt, sodann allein geordnet habe.

Und nun, von unserer Erzählung hingerissen, lassen wir jeden von unsern drei Freunden nach Hause gehen, und folgen dem Herzoge von Buckingham und seiner Wegweiserin, in die Windungen des Louvre.

II.

Georg Villiers, Herzog von Buckingham.

Frau Bonacieux und der Herzog kamen ohne Schwierigkeit in das Louvre; man wußte, daß Frau Bonacieux zur Dienerschaft der Königin gehöre; der Herzog trug die Uniform der Musketiere des Herrn von Tréville, der, wie bereits erwähnt, diesen Abend auf der Wache war. Uebrigens hielt Germain zur Königin, und im schlimmsten Falle war nichts anderes zu besorgen, als die Beschuldigung der Frau Bonacieux, ihren Liebhaber in das Louvre geführt zu haben; sie nahm das Verbrechen auf sich: allerdings war dann ihr guter Ruf zu Grunde gerichtet; aber welchen Werth auf der Welt hatte der gute Ruf einer kleinen Krämerin!

Im Innern des Hofes angekommen, gingen der Herzog und die junge Frau etwa fünf und zwanzig Schritte weit den Fuß der Mauer entlang; hierauf stemmte sich Frau Bonacieux gegen eine kleine, bei Tag offene, und Nachts gewöhnlich verschlossene Thüre; die Thüre gab nach; Beide traten ein, und befanden sich nun in völliger Dunkelheit; aber Frau Bonacieux kannte

alle Wege und Stege in diesem Theile des Louvre, welcher für die Leute vom Gefolge bestimmt war. Sie schloß die Thüren hinter sich wieder zu, nahm den Herzog bei der Hand, machte tappend einige Schritte, faßte ein Treppengeländer, suchte mit dem Fuße eine Stufe, und begann eine Treppe zu ersteigen, nach der Schätzung des Herzoges zwei Stockwerke hinaufreichend. Dann wendete sie sich rechts, trat in einen langen Corridor, stieg wieder ein Stockwerk abwärts, machte noch einige Schritte, steckte einen Schlüssel in ein Schloß, öffnete eine Thüre, und schob den Herzog in ein nur von einer Nachtlampe erhelltes Zimmer, mit den Worten: „Verweilen Sie hier, Milord-Herzog; man wird bald kommen." Dann ging sie durch die nämliche Thüre fort, die sie mit dem Schlüssel verschloß, so daß der Herzog nun buchstäblich ein Gefangener war.

Ungeachtet dieser Einsamkeit, beschlich doch den Herzog von Buckingham, wir müssen es gestehen, keinen Augenblick auch nur die leiseste Furcht; das Streben nach dem Abenteuerlichen, und die Liebe für das Romantische, gehörten zu den hervorragenden Zügen seines Charakters. Tapfer, kühn und unternehmend, war es jetzt nicht das erste Mal, daß er bei dergleichen Wagnissen sein Leben auf's Spiel setzte; er hatte erfahren, daß diese angebliche Botschaft der Anna von Oesterreich, im Vertrauen auf welche er nach Paris gekommen, nur eine Falle war, und anstatt nach England zurückzukehren, hatte er, die Lage mißbrauchend,

in die man ihn gebracht, der Königin erklärt, daß er nicht abreisen würde, ohne sie gesehen zu haben.

Zuerst beschloß die Königin eine entschiedene Verweigerung; dann aber befürchtete sie, der Herzog möchte in seiner Erbitterung irgend eine Thorheit begehen. Schon war sie des Willens, ihn zu empfangen und zu bitten, daß er alsogleich abreise, als am nämlichen Abende dieses Beschlusses Frau Bonacieux, welche beauftragt war, den Herzog zu suchen und in das Louvre zu geleiten, entführt wurde. Zwei Tage lang wußte man durchaus nicht, was mit ihr geschehen, und alles blieb unentschieden. So wie sie aber frei war, und mit Laporte wieder verkehren konnte, nahm die Sache wieder ihren Gang, und sie beeilte sich, das gefährliche Unternehmen zu vollenden, welches sie, ohne ihre Verhaftung, schon drei Tage früher ausgeführt hätte.

Der einsame Buckingham trat vor einen Spiegel hin. Die Uniform eines Musketiers stand ihm vortrefflich. In seinem damaligen Alter von fünf und dreißig Jahren, galt er mit Recht für den schönsten Edelmann und für den elegantesten Cavalier von Frankreich und England. Liebling zweier Könige, reich nach Millionen, allmächtig in einem Königreiche, das er nach Belieben aufstürmte, und nach seiner Laune beschwichtigte, hatte Georg Villiers, Herzog von Buckingham, auf eine jener fabelhaften Höhen des Daseins sich emporgeschwungen, welche im Laufe der Jahrhunderte die Nachkommen mit dauerndem Erstaunen erfüllen. Selbst-

vertrauend, von seiner Macht überzeugt, sicher, daß die Gesetze welche alle andere Menschen beherrschten, ihn nicht erreichen konnten, ging er gerade auf sein ausersehenes Ziel los, und dieses Ziel war so hoch und schwindelig, daß es für jeden außer ihm, eine Thorheit gewesen wäre, es auch nur anzuschauen. Unter solchen Verhältnissen war es ihm gelungen, sich öfter der schönen und stolzen Anna von Oesterreich zu nähern, und durch Verblendung ihre Liebe zu gewinnen.

Georg von Villiers stellte sich also, wie gesagt, vor einen Spiegel, und gab seinen schönen blonden Locken die Wellenlinien wieder, welche das Gewicht seines Hutes zerknittert hatte, strich seinen Knebelbart, und lächelte sich selbst an voll Hoffart und Hoffnung, mit wonneschwellendem Herzen, glücklich und stolz des lange ersehnten Augenblickes gewärtig.

In diesem Momente öffnete sich eine verborgene Tapetenthüre, und eine Dame erschien. Buckingham erblickte diese Erscheinung im Spiegel; ein lauter Freudenruf entschlüpfte ihm, — die Königin war's!

Anna von Oesterreich zählte damals sechs und zwanzig oder sieben und zwanzig Jahre, eben im vollen Glanze ihrer Schönheit. Ihr Gang war jener einer Königin oder einer Göttin; gleich den Strahlen des Smaragdes leuchteten ihre vollkommen schönen Augen, voll Sanftmuth und zugleich voll Majestät. Ihr Mund war klein und rosig, und, obwohl ihre Unterlippe, wie jene der Prinzen aus dem Hause Oesterreich, ein we-

nig hervorragte, unendlich anmuthig im Lächeln, dagegen aber auch von vernichtendem Hohne im Ausdrucke der Verachtung. Man rühmte überall ihre zarte, sammetartige Haut, und die überraschende Schönheit ihrer Hände und Arme, welche alle Dichter jener Zeit als unvergleichlich besangen. Ihre Haare endlich, in ihrer Jugend blond, nun kastanienbraun geworden, die sie leicht gekräuselt und stark gepudert trug, umrahmten bewundernswürdig ihr Antlitz, dem der strengste Beurtheiler nur weniger Schminke, und der begehrlichste Bildhauer nur mehr Feinheit in der Form der Nase gewünscht hätte.

Buckingham blieb einen Augenblick wie geblendet; nie hatte ihm Anna von Oesterreich so schön geschienen, auf Bällen, bei Festgelagen und feierlichen Ritterspielen, als in diesem Momente, angethan mit einem einfachen Kleide von weißem Atlaß, und begleitet von Donna Estefania, der einzigen ihrer spanischen Frauen, welche die Eifersucht des Königs und die Verfolgungen Richelieu's nicht vertrieben hatten.

Anna von Oesterreich trat zwei Schritte vor; Buckingham sank auf seine Knie, und bevor es die Königin verhüten konnte, küßte er den Saum ihres Kleides.

„Herzog, Sie wissen schon, daß nicht ich Ihnen habe schreiben lassen."

„Oh! ja, Madame, ja, Eure Majestät," rief der Herzog aus; „ich weiß, daß ich ein Thor gewesen bin,

ein Unsinniger, zu glauben, daß der Schnee sich beseelen, der Marmor glühen werde; aber wenn man liebt, glaubt man der Liebe leicht; zudem war diese Reise nicht ganz vergebens, da ich Sie sehe."

„Ja," erwiederte Anna; „aber Sie wissen, warum und wie ich Sie sehe. Ich sehe Sie aus Mitleiden mit Ihnen; ich sehe Sie, weil Sie, gefühllos für alle meine Leiden, hartnäckig darauf bestehen, in einer Stadt zu bleiben, wo Sie, verweilend, Ihr Leben und zugleich meine Ehre auf's Spiel setzen; ich sehe Sie, um Ihnen zu sagen, daß uns alles trennet: die Tiefe des Meeres, die Feindschaft der Königreiche, die Heiligkeit der Eide. Es ist eine Gotteslästerung, Milord, gegen so viele Dinge zu kämpfen. Endlich seh' ich Sie, um Ihnen zu sagen, daß wir uns nicht mehr sehen dürfen."

„Sprechen Sie, Madame, sprechen Sie, Königin," sagte Buckingham; „die Weichheit Ihrer Stimme versüßt die Härte Ihrer Worte. Sie sprechen von Gotteslästerung! Aber die Gotteslästerung liegt in der Trennung der Herzen, welche Gott für einander geschaffen hat."

„Milord," rief die Königin aus, „Sie vergessen, daß ich Ihnen niemals gesagt habe, daß ich Sie liebe."

„Aber Sie haben mir eben so wenig gesagt, daß Sie mich nicht lieben, und solche Worte mir zu sagen, wäre von Seite Eurer Majestät wahrlich eine sehr große Undankbarkeit. Denn, sagen Sie mir, wo finden Sie eine Liebe, gleich der meinigen, eine Liebe, welche

weder Zeit, noch Abwesenheit, noch Verzweiflung auslöschen können; eine Liebe, die sich mit einem entfallenen Bande, mit einem verlorenen Blicke, mit einem entschlüpften Worte begnügt? Vor drei Jahren, Madame, hab' ich Sie zum ersten Male gesehen, und ich liebe Sie also seit drei Jahren. Soll ich Ihnen sagen, wie Sie gekleidet waren, da ich Sie zum ersten Male sah?"

„Hören Sie, ich sehe Sie noch im Geiste: Sie saßen auf Polstern, nach spanischer Sitte; Sie trugen ein grünes Atlaskleid mit Gold- und Silberstickereien; Hängärmel, zurückgeknüpft mit großen Diamanten über Ihre schönen Arme, über diese bewundernswerthen Arme; eine geschlossene Halskrause, eine kleine Haube, von der Farbe Ihres Kleides, auf dem Haupte, und auf dieser Haube eine Reiherfeder. Oh! ich schließe die Augen, und sehe Sie so, wie Sie damals waren, ich öffne sie wieder und sehe Sie, so wie Sie jetzt sind, nämlich hundert Mal schöner!"

„Welche Thorheit," murmelte Anna von Oesterreich, welche den Muth nicht hatte, dem Herzoge die treue Bewahrung ihres Porträtes in seinem Herzen zu verargen; welche Thorheit, eine vergebliche Leidenschaft mit solchen Erinnerungen zu nähren!"

„Auf welch anderes Leben wollen Sie mich anweisen? Ich habe nur Erinnerungen. Diese sind mein Glück, mein Schatz, meine Hoffnung. So oft ich Sie sehe, ist's ein Diamant mehr, den ich im Schreine meines Herzens verschließe. Dieß ist der vierte, den Sie

fallen lassen, und ich aufraffe; denn in drei Jahren, Madame, hab' ich Sie nur viermal gesehen, das erste Mal, wie ich eben erwähnte, das zweite Mal bei Frau von Chevreuse, das dritte Mal in den Gärten von Amiens . . ."

„Herzog," unterbrach ihn die Königin erröthend, „sprechen Sie nicht von jenem Abende!"

„Oh! sprechen wir davon, Madame, sprechen wir davon; dieß ist der glücklichste, glänzendste Abend meines Lebens. Sie erinnern sich, wie schön die Nacht, wie weich und süß duftend die Luft, wie der blaue Himmel reich mit Sternen geschmückt war. Ah, damals, Madame, konnte ich einen Augenblick allein bei Ihnen seyn; damals waren Sie bereit, mir alles zu sagen, die Oede Ihres Lebens, den Gram Ihres Herzens. Sie stützten sich auf meinen Arm; sehen Sie, auf diesen hier. Ich fühlte, den Kopf zu Ihnen neigend, Ihre schönen Haare meine Wangen streifen, und bei jeder solchen Berührung bebte ich von oben bis unten. Oh! Königin! Königin! Oh, Sie kennen nicht alle Seligkeiten des Himmels, alle Wonnen des Paradieses, in einen solchen Augenblick zusammengedrängt! Meine Güter, mein Vermögen, meinen Ruhm, den ganzen Rest meiner Lebenstage für einen *solchen* Augenblick, für eine *solche* Nacht; denn in jener Nacht, Madame, in jener Nacht liebten Sie mich, ich schwör's Ihnen!"

„Milord, es ist möglich, ja, daß die Einwirkung des Ortes, daß der Zauber des schönen Abendes, daß das

Blendwerk Ihres Anblickes, daß jene tausend Umstände endlich, die sich bisweilen zum Verderben einer Frau vereinigen, an jenem unseligen Abende mich umlagerten; doch Sie haben es gesehen, Milord, daß die Königin der schwachwerdenden Frau zu Hülfe kam; bei dem ersten Worte, das Sie zu sagen wagten, bei der ersten Kühnheit, die mich zu einer Antwort zwang, hab' ich gerufen."

„Oh! ja, ja, das ist wahr, und eine andere Liebe, als die meinige, wäre diesem Versuche erlegen; aber meine Liebe ist glühender und dauernder daraus aufgeflammt. Nach Paris zurückgekehrt, glaubten Sie, mich zu fliehen; Sie glaubten, daß ich es nicht wagen würde, den Schatz zu verlassen, dessen Bewachung mein Gebieter mir aufgetragen. Ah! was kümmern mich alle Schätze der Welt, und alle Könige der Erde! Acht Tage später kehrte ich zurück, Madame. Dießmal hatten Sie mir nichts darüber zu sagen; ich hatte mein Glück, mein Leben auf's Spiel gesetzt, um Sie nur eine Sekunde lang zu sehen; ich berührte nicht einmal Ihre Hand, und Sie haben mir verziehen, als Sie mich so unterwürfig und so reumüthig sahen."

„Ja, aber die Verleumdung hat sich aller jener Thorheiten bemächtiget, an denen ich keine Schuld trug, Sie wissen es wohl, Milord. Der König, vom Herrn Cardinale aufgehetzt, umgab die Sache mit einem furchtbaren Aufsehen; Frau von Vernet wurde entlassen, Putange verbannt; Frau von Chevreuse fiel in Un-

gnade, und als Sie als Gesandter nach Frankreich zurückkehren wollten, hat der König, erinnern Sie sich dessen, Milord, der König selbst sich widersetzt."

„Ja, und Frankreich bezahlt mit einem Kriege die Widersetzung seines Königs. Ich kann Sie nicht mehr sehen, Madame, nun denn, so will ich, daß sie täglich von mir sprechen hören. Welchen Zweck, denken Sie, daß diese Expedition nach der Insel Rhé, und das Bündniß mit den Protestanten von Rochelle habe, die ich im Schilde führe? Das Vergnügen, Sie zu sehen. Ich habe keine Hoffnung, mit bewaffneter Hand bis nach Paris vorzudringen, das weiß ich wohl; aber dieser Krieg wird einen Frieden herbeiführen können; dieser Krieg wird einen Unterhändler nöthig machen, und dieser Unterhändler werde ich sein. Dann wird man es nicht mehr wagen, mich abzulehnen, und ich werde nach Paris zurückkehren, und Sie wiedersehen, und einen Augenblick glücklich sein. Freilich werden Tausende von Menschen mein Glück mit ihrem Leben bezahlen; aber daran wird mir nichts gelegen seyn, wenn ich nur Sie wiedersehe. Dieß alles mag wohl thöricht, vielleicht selbst unsinnig seyn; aber sagen Sie, welche Frau hat einen verliebteren Liebhaber, welche Königin einen glühenderen Diener gehabt?"

„Milord, Milord, was Sie zu Ihrer Vertheidigung wählen, verwandelt sich vielmehr in Anklagen gegen Sie; Milord, alle diese Beweise von Liebe, die Sie mir geben wollen, sind fast Verbrechen.

„Weil Sie mich nicht lieben, Madame; liebten Sie mich, so würden Sie dieß alles in einem ganz anderen Lichte sehen; wenn Sie mich liebten, oh! wenn Sie mich liebten, so wäre es zu viel Glück, und ich würde wahnsinnig. Ah, Frau von Chevreuse, von der Sie eben sprachen, Frau von Chevreuse war nicht so grausam, wie Sie. Holland hat sie geliebt, und sie seine Liebe erwiedert.

„Frau von Chevreuse war keine Königin," murmelte Anna von Oesterreich, unwillkürlich besiegt von dem Ausdrucke einer so herzinnigen Liebe.

„Sie würden mich also lieben, wenn Sie es nicht wären, Madame, sagen Sie, würden Sie mich dann lieben? Ich darf sohin glauben, daß es nur die Würde Ihres Ranges ist, die Sie grausam gegen mich macht; ich darf sohin glauben, daß, wenn sie Frau von Chevreuse gewesen wären, der arme Buckingham hätte hoffen dürfen? Dank für diese süßen Worte, oh! meine schöne Königin, hundertfachen Dank!"

„Ah, Milord, Sie haben falsch verstanden, falsch gedeutet; ich wollte nicht sagen . . ."

„Stille! stille!" unterbrach sie der Herzog; „wenn ein Irrthum mich glücklich macht, so seyen Sie nicht so grausam, ihn mir zu rauben. Sie haben selbst gesagt, daß man mir eine Falle gelegt; sie kann mir vielleicht das Leben kosten; denn es ist sonderbar, daß ich seit einiger Zeit Ahnungen meines baldigen Todes habe." Der Herzog lächelte, ein trauriges und zugleich anmuthiges Lächeln.

„Oh, mein Gott,“ rief Anna von Oesterreich mit einem Tone des Schreckens aus, der eine weit größere Theilnahme an dem Schicksale des Herzogs verrieth, als sie gestehen wollte.

„Ich sage Ihnen dieß nicht, um Sie zu erschrecken, Madame, nein; es ist sogar lächerlich, was ich Ihnen sage, und glauben Sie mir, daß solche Träume mir nichts anhaben. Aber dieses Wort, welches Sie mir so eben sagten, diese Hoffnung, die Sie mir fast gegeben haben, würden alles vergüten, selbst den Verlust meines Lebens.“

„Nun denn,“ erwiederte Anna von Oesterreich, „auch ich, Herzog, habe Ahnungen, auch ich habe Träume gehabt. Ich träumte, daß ich Sie in Ihrem Blute liegen sah, von einer Wunde hingestreckt . . .“

„An der linken Seite, nicht wahr, und von einem Messer?“ unterbrach sie Buckingham.

„Ja, so ist's, Milord, so ist's; an der linken Seite, von einem Messer. Wer konnte Ihnen sagen, daß ich diesen Traum gehabt? Ich hab' ihn nur Gott anvertraut, und zwar im Gebete.“

„Mehr will ich nicht, und Sie lieben mich, Madame; wohl mir!“

„Ich liebe Sie?“

„Ja, Sie! Hätte Ihnen Gott die nämlichen Träume gesendet, wie mir, wenn Sie mich nicht liebten? Hätten wir die nämlichen Ahnungen, wenn unsere beiden

Geschicke nicht durch die Herzen sich berührten? Sie lieben mich, o Königin, und Sie werden mich beweinen!"

„Oh, mein Gott, mein Gott!" rief Anna von Oesterreich aus, „das ist mehr, als ich ertragen kann. Herzog, um Gottes Willen, reisen Sie, eilen Sie fort; ich weiß nicht, ob ich Sie liebe, oder ob ich Sie nicht liebe; aber dieß weiß ich, daß ich nicht meineidig werde. — Haben Sie also Mitleiden mit mir, und gehen Sie! Oh! würden Sie in Frankreich vom Mörderstahle getroffen, und stürben Sie in Frankreich, müßte ich vermuthen, daß Ihre Liebe zu mir die Ursache Ihres Todes gewesen, ich könnte mich niemals trösten; ich würde darüber wahnsinnig werden. Reisen Sie also, reisen Sie, ich bitte Sie darum!"

„Oh, wie Sie so schön sind! Oh! wie ich Sie liebe!" erwiederte Buckingham.

„Reisen Sie! reisen Sie! ich flehe Sie, und kommen Sie später zurück; — kommen Sie als Botschafter wieder, kommen Sie als Gesandter wieder, kommen Sie wieder, umgeben von Garden, die Sie vertheidigen werden, von Dienern, die über Sie wachen, und dann — dann werde ich nicht mehr für Ihr Leben fürchten, und mich glücklich fühlen, Sie wieder zu sehen!"

„Oh! ist es auch wahr, was Sie mir sagen?"

„Ja!"

„Nun denn, ein Unterpfand Ihrer Nachsicht, etwas, das von Ihnen kommt, und mich erinnert, daß ich nicht geträumt habe; etwas, das Sie getragen haben, und

das auch ich tragen kann, einen Ring, ein Halsband, eine Kette . . ."

„Und werden Sie reisen, werden Sie reisen, wenn ich Ihnen gebe, was Sie verlangen?"

„Ja!"

„Auf der Stelle?"

„Ja!"

„Sie werden Frankreich verlassen, Sie werden nach England zurückkehren?"

„Ja, ich schwöre es Ihnen."

„Warten Sie also, warten Sie!"

Anna von Oesterreich ging in ihr Gemach, aus dem sie sogleich wieder trat, in der Hand ein kleines Kästchen von Rosenholz tragend, mit ihrem ganz von Gold eingelegten Namenszuge.

„Hier, Milord-Herzog," sagte sie, „behalten Sie dieß zum Andenken an mich!"

Buckingham nahm das Kästchen, und sank zum zweiten Male auf die Knie.

„Sie haben mir versprochen, zu reisen," sagte die Königin.

„Und ich halte mein Wort. Ihre Hand, Ihre Hand, Madame, und ich reise!"

Anna von Oesterreich reichte ihm ihre eine Hand, die Augen schließend, und mit der andern auf Estefania sich stützend, weil sie fühlte, daß ihre Kräfte schwinden wollten.

Buckingham drückte mit Innigkeit seine Lippen auf diese schöne Hand, dann erhob er sich, und sagte:

„Vor sechs Monaten, wenn ich nicht todt bin, werde ich Sie wieder sehen, Madame, und sollte ich hierwegen die ganze Welt in Trümmer schmettern!“

Und treu seinem Versprechen, eilte er zum Gemache hinaus.

Im Corridor traf er Frau Bonacieux, die ihn erwartete, und mit der nämlichen Vorsicht, und eben so glücklich, wieder aus dem Louvre geleitete.

Herr Bonacieux.

Inmitten aller dieser Vorfälle, gab es noch, wie man bemerken konnte, eine Person, um die man sich, ungeachtet ihrer unsichern Lage, nur sehr mittelmäßig zu bekümmern schien; diese Person war Herr Bonacieux, der achtbare Märtyrer politischer und verliebter Intriguen, welche sich in jener eben so ritterlichen als galanten Zeit so innig ineinanderschlangen.

Glücklicherweise, der Leser mag sich nun seiner noch erinnern oder nicht, glücklicherweise haben wir versprochen, ihn nicht aus den Augen zu verlieren.

Die Häscher, welche ihn verhaftet hatten, führten ihn gerade in die Bastille, wo er ganz zitternd vor einem Zuge Soldaten vorübergehen mußte, die ihre Musketen luden.

Von da in einen halb unterirdischen Gang geführt,

wurde er von seinen Begleitern mit den gröbsten Beschimpfungen und auf die roheste Weise behandelt. So wie die Häscher sahen, daß sie es mit keinem Edelmanne zu thun hatten, gingen sie mit ihm um, wie mit einem wahren Schufte.

Erst etwa nach einer halben Stunde erschien ein Schreiber, der seinen Leiden, aber nicht seinen Besorgnissen, durch den Befehl ein Ende machte, Herrn Bonacieux in das Verhörzimmer zu führen. Gewöhnlich verhörte man die Gefangenen in ihren Zellen; allein mit Herrn Bonacieux machte man nicht so viele Umstände.

Zwei Gardisten nahmen ihn in ihre Mitte, führten ihn durch einen Hof in einen Gang, wo drei Schildwachen standen, öffneten eine Thüre, und stießen ihn dann in ein niederes Zimmer, worin keine anderen Geräthschaften waren, als ein Tisch, ein Stuhl, und ein Commissär. Der Commissär saß auf dem Stuhle, und schrieb auf dem Tische.

Die beiden Gardisten führten den Gefangenen vor den Tisch hin, und entfernten sich, auf ein Zeichen des Commissärs, auf Stimmweite.

Der Commissär, welcher bis jetzt seinen Kopf in die Papiere gesteckt hielt, erhob ihn, um zu sehen, mit wem er es zu thun habe. Dieser Commissär war ein Mann von widerwärtigem Gesichte, spitziger Nase, gelben, hervorragenden Backenknochen, kleinen lebhaften Spüraugen, mit den gemischten Gesichtszügen eines

Hausmarders und eines Fuchses. Sein Kopf, von einem langen und beweglichen Halse getragen, ragte aus dem weiten schwarzen Rocke heraus, und wiegte sich mit einer Bewegung, ungefähr ähnlich jener einer Schildkröte, die ihren Kopf aus ihrem Rückenschilde hervorstreckt.

Er begann damit, Herrn Bonacieux um Tauf- und Zunamen, Alter, Stand und Wohnort zu fragen.

Der Beklagte antwortete, daß er Jakob Michael Bonacieux heiße, 51 Jahre alt, ehemaliger Krämer, und in der Todtengräberstraße No. 11 wohne.

Anstatt nun das Verhör fortzusetzen, hielt ihm der Commissär eine lange Rede über die Gefahr, welcher sich ein geringer Bürger durch Einmischung in politische Angelegenheiten aussetze.

Er verbrämte diese Anrede mit einer Einleitung, worin er von der Macht und den Handlungen des Herrn Cardinals sprach, dieses unvergleichlichen Ministers, dessen Handlungen und Macht Niemand ungestraft entgegenwirke.

Nach diesem zweiten Theile seiner Rede, seinen Sperberblick auf den armen Bonacieux heftend, forderte er diesen auf, das Bedenkliche seiner Lage zu würdigen.

Der Krämer war mit diesem Würdigen bald fertig; er wünschte den Augenblick zum Teufel, wo Herr von Laporte den Gedanken gehabt hatte, ihn mit seiner Pathe zu verheirathen, und vorzüglich den Augenblick,

wo diese Pathe Leinwandmeisterin bei der Königin geworden war.

Der Grundzug im Charakter des Meisters Bonacieux war eine eingenisteste Selbstsucht, gepaart mit einem schmutzigen Geize, und das Ganze mit der größten Feigherzigkeit gewürzt. Da die Liebe, welche ihm seine junge Frau eingeflößt hatte, ein völlig untergeordnetes Gefühl war, konnte es mit den eben aufgezählten Grundgefühlen keinen Kampf bestehen.

Bonacieux dachte wirklich über das nach, was man ihm eben gesagt hatte.

„Aber, mein Herr Commissär," sagte er furchtsam, glauben Sie immerhin, daß ich mehr als irgend Jemand das Verdienst der unvergleichlichen Eminenz kenne und schätze, von welcher regiert zu werden wir die Ehre haben."

„Wirklich?" fragte der Commissär mit zweifelnder Miene; „aber wenn dieß in der That der Fall wäre, warum befänden Sie sich dann in der Bastille?"

„W i e ich darin bin, oder vielmehr w a r u m ich darin bin," versetzte Bonacieux, „dieß Ihnen zu sagen ist mir völlig unmöglich, weil ich es selbst nicht weiß; gewiß aber nicht deßwegen, weil ich mich gegen den Herrn Cardinal wissentlich im mindesten verfehlt hätte."

„Dennoch müssen Sie ein Verbrechen begangen haben, weil Sie hier des Hochverrathes angeklagt sind."

„Des Hochverrathes!" rief Bonacieux erschrocken aus, „des Hochverrathes! Wie kann ein armer Krämer, der

die Hugenotten verwünscht, und die Spanier verabscheuet, des Hochverrathes angeklagt werden? Denken Sie darüber nach, mein Herr; die Sache ist an und für sich unmöglich."

„Herr Bonacieux," sagte der Commissär mit einem Blicke auf den Beklagten, als vermöchten seine Augen in den tiefsten Falten der Herzen zu lesen, „Herr Bonacieux, Sie haben eine Frau?"

Ja, mein Herr," erwiederte der Krämer, welcher einsah, daß dieß der Punkt sei, wo die Angelegenheiten sich verwickeln würden; „das heißt, ich hatte eine."

„Wie? Sie hatten eine? Was haben Sie denn mit ihr gethan, daß Sie sie nicht mehr haben?"

„Man hat sie mir entführt, mein Herr."

„Man hat sie Ihnen entführt?" sagte der Commissär. „Ah!"

An diesem „ah!" merkte Bonacieux, daß die Sache sich immer noch mehr verwickle.

„Man hat sie Ihnen entführt!" wiederholte der Commissär; „und kennen Sie den Mann, der sie entführt hat?"

„Ich glaube ihn zu kennen."

„Wer ist er?"

„Bedenken Sie, daß ich nichts behaupte, mein Herr Commissär, und daß ich nur vermuthe."

„Auf wem fällt Ihre Vermuthung? Lassen Sie hören, antworten Sie freimüthig!"

Herr Bonacieux war in der größten Bestürzung;

sollte er alles läugnen, oder alles gestehen? Läugnete er alles, so konnte man glauben, daß er zu viel davon wisse, um zu gestehen; gestand er alles, so gab er einen Beweis seines guten Willens. Er beschloß also, alles zu sagen.

„Meine Vermuthung," sagte er, „fällt auf einen großen, schwarzbraunen Mann, von stolzer Miene, der ganz das Aussehen eines vornehmen Herrn hat; er folgte uns öfter, wie es mir schien, wenn ich meine Frau vor dem Pförtchen des Louvre erwartete, um sie nach Hause zu führen."

Der Commissär verrieth einige Unruhe.

„Und sein Name?" sagte er.

„Oh, was seinen Namen betrifft, den weiß ich nicht; aber träfe ich ihn jemals, so würde ich ihn auf der Stelle erkennen, dafür steh' ich Ihnen gut, und wär' es unter tausend Personen."

Die Stirne des Commissärs verfinsterte sich.

„Sie würden ihn unter tausend Personen erkennen, sagen Sie?" fuhr er fort.

„Das heißt," erwiederte Bonacieux, welcher sah, daß er auf falschem Wege sei, „das heißt . . ."

„Sie haben geantwortet, daß Sie ihn kennen würden," sagte der Commissär; „gut, das ist genug für heute; bevor wir fortfahren, muß Jemand in Kenntniß gesetzt werden, daß Sie den Entführer Ihrer Frau kennen."

„Aber ich habe Ihnen nicht gesagt, daß ich ihn

kennen würde!" rief Bonacieux verzweiflungsvoll aus. „Ich sagte Ihnen im Gegentheile . . ."

„Führt den Gefangenen fort!" befahl der Commissär den beiden Gardisten.

„Und wohin soll er geführt werden?" fragte der Schreiber.

„In einen Kerker."

„In welchen?"

„Oh! mein Gott, in den nächsten besten, wenn er nur gut verschließt," antwortete der Commissär mit einer Gleichgültigkeit, welche den armen Bonacieux mit Schrecken durchschauerte.

„Ach! ach!" dachte er sich, „das Unglück stürzt auf meinen Kopf; meine Frau wird irgend ein schreckliches Verbrechen begangen haben; man hält mich für ihren Mitschuldigen, und wird mich mit ihr bestrafen; sie wird gesprochen, sie wird gestanden haben, daß sie mir alles gesagt; eine Frau ist ein so schwaches Wesen! Ein Kerker! der nächste beste! Da haben wir's! Eine Nacht ist bald vorüber; und morgen auf's Rad, an den Galgen! Oh! mein Gott, mein Gott, erbarme Dich meiner!"

Die zwei Gardisten, ohne im geringsten das Jammern des Meisters Bonacieux zu beachten, ein Jammern, woran sie übrigens gewöhnt sein mußten, packten den Gefangenen am Arme, und führten ihn fort, während der Commissär eilig einen Brief schrieb, auf den sein Schreiber wartete.

Bonacieux that kein Auge zu, nicht etwa weil sein Kerker zu fürchterlich gewesen wäre, sondern weil seine Unruhe zu groß war. Er blieb die ganze Nacht auf seinem Schemel, bei dem mindesten Geräusche auffahrend, und als die ersten Strahlen des Tages in seinen Kerker fielen, schien ihm die Sonne eine Leichenfarbe zu haben.

Plötzlich hörte er die Riegel fallen, und nahm einen schrecklichen Satz. Er glaubte, daß man ihn holen wolle, um ihn auf das Schaffot zu führen; da er aber statt des erwarteten Henkers ganz einfach nur seinen Commissär und dessen Schreiber vom vorigen Tage kommen sah, war er sehr geneigt, ihnen um den Hals zu fallen.

„Ihre Angelegenheit hat sich seit gestern Abend sehr verwickelt, mein wackerer Mann,“ sagte der Commissär zu ihm, „und ich rathe Ihnen, die ganze Wahrheit zu sagen; denn nur Ihre Reue kann den Zorn des Cardinals beschwören.“

„Ich bin ja bereit, alles zu sagen,“ rief Bonacieux aus, „wenigstens alles, was ich weiß. Fragen Sie nur, ich bitte Sie?“

„Vor Allem: wo ist Ihre Frau?“

„Ich sagte Ihnen ja schon, daß man sie mir entführt habe.“

„Ja, aber seit gestern Nachmittags fünf Uhr ist sie mit Ihrer Hülfe entsprungen.“

„Meine Frau ist entsprungen!“ rief Bonacieux aus.

„Oh, die Unglückliche! Mein Herr, wenn sie entsprungen ist, so liegt die Schuld nicht an mir, ich schwör's Ihnen."

„Was wollten Sie aber bei Herrn von Artagnan, Ihrem Nachbar, mit welchem Sie gestern eine lange Unterredung gepflogen haben?"

„Ah, ja, Herr Commissär, ja, das ist wahr, und ich gestehe Unrecht gethan zu haben. Ja, ich bin bei Herrn von Artagnan gewesen."

„Was war der Zweck dieses Besuches?"

„Ihn zu bitten, mir meine Frau suchen zu helfen. Ich glaubte das Recht zu haben, sie zurückzufordern; ich täuschte mich, wie es scheint, und bitte Sie daher recht sehr um Verzeihung."

„Und was hat Herr von Artagnan geantwortet?"

„Herr von Artagnan hat mir seinen Beistand versprochen; aber ich habe mich bald überzeugt, daß er mich verrieth."

„Sie betrügen das Gericht! Herr von Artagnan hat einen Vertrag mit Ihnen geschlossen, und kraft dieses Vertrages hat er die Polizeidiener in die Flucht gejagt, welche Ihre Frau verhaftet hatten, und diese allen Nachforschungen entzogen."

„Herr von Artagnan hat meine Frau entführt! Ah, was sagen Sie mir da?"

„Glücklicherweise ist Herr von Artagnan in unsern Händen, und Sie werden ihm gegenüber gestellt werden.

„Ah, meiner Treu, ich wünsche mir sonst nichts,"

rief Bonacieux; „es wäre mir gar nicht unangenehm, ein bekanntes Gesicht zu sehen."

„Laßt Herrn von Artagnan eintreten," befahl der Commissär den beiden Gardisten. Die beiden Gardisten ließen Athos eintreten.

„Herr von Artagnan," sagte der Commissär zu Athos, „sagen Sie, was gestern zwischen Ihnen und diesem Herrn vorgefallen ist."

„Aber," rief Bonacieux aus, „das ist ja nicht Herr von Artagnan, den Sie mir da zeigen!"

„Wie? Das ist nicht Herr von Artagnan?" fragte der Commissär.

„Ganz und gar nicht," antwortete Bonacieux?

„Wie heißt dieser Herr?" fragte der Commissär.

„Ich kann es Ihnen nicht sagen, ich kenne ihn nicht."

„Wie, Sie kennen ihn nicht?"

„Nein."

„Sie haben ihn nie gesehen?"

„Gesehen schon; aber ich weiß nicht, wie er heißt."

„Ihr Name?" fragte der Commissär.

„Athos," antwortete der Musketier.

„Aber dieß ist ja kein Menschenname; dieß ist der Name eines Berges," rief der arme Commissär aus, der den Kopf zu verlieren anfing.

„Das ist mein Name," sagte Athos ruhig.

„Aber Sie haben gesagt, daß Sie von Artagnan heißen."

„Ich?"

„Ja, Sie!"

„Das heißt, zu mir hat man gesagt: Sie sind Herr von Artagnan. Ich habe geantwortet: „Glauben Sie? Die Gardisten riefen, daß sie es gewiß wüßten. Ich wollte ihnen kein Hinderniß in den Weg legen. Uebrigens konnte ich mich ja auch täuschen."

„Mein Herr, Sie beleidigen die Majestät des Gerichtes."

„Keineswegs," sagte Athos gelassen.

„Sie sind Herr von Artagnan?"

„Sehen Sie, Sie sagen mir's auch."

„Aber," rief nun Herr Bonacieux, „ich sage Ihnen, Herr Commissär, daß hier keinen Augenblick von einem Zweifel die Rede sein kann. Herr von Artagnan ist mein Zimmerherr, und folglich muß ich ihn kennen, obgleich er mir das Miethgeld nicht bezahlt, und gerade deßwegen. Herr von Artagnan ist ein junger Mann von kaum neunzehn bis zwanzig Jahren, und der Herr da ist wenigstens dreißig alt. Herr von Artagnan ist bei den Gardisten des Herrn des Essarts, und dieser Herr bei der Compagnie der Musketiere des Herrn von Tréville; betrachten Sie nur die Uniform, Herr Commissär, betrachten Sie nur die Uniform!"

„Es ist wahr," murmelte der Commissär; „pardieu, es ist wahr!" In diesem Augenblicke ging die Thüre rasch auf, und ein Bote, von einem Thürschließer der Bastille geführt, brachte dem Commissär einen Brief.

„Oh, die Unglückliche!" rief der Commissär aus.

„Wie? Was sagen Sie? Von wem sprechen Sie? Doch nicht von meiner Frau, hoff' ich!"

„Im Gegentheile, von ihr. Nun, Ihre Sache steht sauber!"

„Ah," erwiederte der Krämer erbittert, „haben Sie die Güte, mir zu sagen, warum meine Sache sich durch etwas verschlimmern kann, was meine Frau thut, während ich im Kerker bin?"

„Weil das, was Ihre Frau thut, die Folge eines zwischen Ihnen verabredeten Planes ist, eines höllischen Planes!"

„Ich schwöre Ihnen, Herr Commissär, daß Sie im größten Irrthume sind; daß ich nicht das mindeste von dem weiß, was meine Frau thun sollte; daß ich allem völlig fremd bin, was sie gethan, und daß, wenn sie dumme Streiche gemacht hat, ich sie verläugne, Lügen strafe, verwünsche."

„Wenn Sie meiner nicht mehr bedürfen," sagte Athos zum Commissär, „so schicken Sie mich irgendwohin fort. Ihr Herr Bonacieux ist gar zu langweilig."

„Führet diese Gefangenen in ihre Kerker," befahl der Commissär, auf Athos und Bonacieux weisend; „sie sollen strenger als jemals bewacht werden."

„Wenn es jedoch," sagte Athos mit gewohnter Ruhe, „Herr von Artagnan ist, mit dem Sie es zu thun haben, so seh' ich nicht recht ein, wie ich seine Stelle vertreten kann."

„Vollzieht meinen Befehl!“ rief der Commissär aus, „und sorgt für das strengste Geheimniß. Wohlgemerkt!“

Athos folgte den Gardisten, die Achseln zuckend, und Herr Bonacieux, indem er Wehklagen ausstieß, die ein Tigerherz hätten zersprengen können.

Man führte den Krämer in den nämlichen Kerker, worin er übernachtet hatte, und ließ ihn den ganzen Tag darin. Den ganzen Tag hindurch weinte Bonacieux wie ein ächter Krämer, da er durchaus kein Mann des Degens war, wie er es uns selbst gestanden hat.

Abends, gegen neun Uhr, da er eben den Entschluß fassen wollte, sich in's Bett zu legen, hörte er Schritte auf seinem Corridor. Diese Schritte näherten sich seinem Kerker, die Thüre ging auf, Gardisten erschienen.

„Folgen Sie uns!“ sagte ein Gefreiter, der mit den Gardisten kam.

„Ihnen folgen!“ rief Bonacieux; „Ihnen folgen zu dieser Stunde! Und wohin, mein Gott?“

„Wohin wir den Befehl haben, Sie zu führen.“

„Aber dieß ist keine Antwort.“

„Dennoch ist sie die einzige, die wir Ihnen geben können.“

„Ah, mein Gott, mein Gott,“ murmelte der arme Krämer, „dießmal bin ich verloren.“

Maschinenmäßig und ohne Widerstand folgte er den Gardisten, die ihn holten.

Er ging durch den nämlichen Corridor, durch wel-

chen er schon gekommen war, dann über einen ersten Hof, hierauf durch ein zweites Hauptgebäude, und traf endlich am Thore des Eintrittshofes einen von vier berittenen Gardisten umgebenen Wagen. Man ließ ihn in diesen Wagen steigen, der Gefreite setzte sich neben ihn; der Kutschenschlag wurde mit einem Schlüssel versperrt, und Beide befanden sich in einem Gefängnisse auf Rädern.

Der Wagen begann langsam, wie ein Leichenwagen sich zu bewegen. Durch das verschlossene Gitter gewahrte der Gefangene die Häuser und das Pflaster; dieß war alles; aber als ein ächter Pariser erkannte Bonacieux jede Straße an den Ecksteinen, an den Schilden, an den Laternen. Im Augenblicke seiner Ankunft zu Saint-Paul, dem damaligen Hinrichtungsorte für die zum Tode Verurtheilten der Bastille, wäre er beinahe ohnmächtig geworden, und bekreuzte sich zweimal.

Er hatte geglaubt, der Wagen würde hier anhalten. Der Wagen ging jedoch fort. Bald darauf ergriff ihn wieder ein großer Schrecken, den Kirchhof Saint-Jean entlang fahrend, auf dem man die Staatsverbrecher begrub. Nur ein Umstand beruhigte ihn noch ein wenig, daß man ihnen vor dem Begraben durchgehends den Kopf abschlug, und daß sein Kopf ihm noch zwischen den Schultern saß.

Als er aber den Wagen den Weg nach dem Greveplatze nehmen sah, als er die Spitzgiebel des Stadthauses gewahrte, und wie der Wagen unter die Bogen-

Wölbung einlenkte, glaubte er, daß es nun mit ihm ganz aus sei, wollte dem Gefreiten beichten, und stieß, auf dessen Verweigerung, ein so jämmerliches Geschrei aus, daß der Gefreite drohte, im Falle er fortführe, ihm so die Ohren voll zu schreien, ihm einen Knebel in den Mund zu stecken. Diese Drohung beschwichtigte ein wenig Bonacieux; denn wollte man ihn auf dem Greveplatze hinrichten, so lohnte es nicht mehr der Mühe, ihn zu knebeln, weil man am Orte der Hinrichtung beinahe schon angekommen war. In der That fuhr der Wagen über den fatalen Platz, ohne anzuhalten.

Nun schwand aller Zweifel. Croix-du-Trahoir war die Stätte, wo man untergeordnete Verbrecher hinrichtete; Bonacieux hatte sich geschmeichelt, als er für Saint-Paul oder den Greve-Platz würdig zu seyn glaubte. Also Croix-du-Trahoir sollte seiner Reise und seinem Leben ein Ende machen! Noch konnte er dieses unglückselige Kreuz nicht sehen, aber er fühlte es auf eine gewisse Art heran kommen. Als er nur noch etwa zwanzig Schritte davon entfernt war, hörte er einen Lärm, und der Wagen hielt.

Dieß war mehr, als der arme Bonacieux ertragen konnte, ohnehin schon vernichtet durch die stufenweise ausgestandenen Gemüthsbewegungen; ein schwaches Aechzen entrang sich seiner Brust, das man für den letzten Seufzer eines Sterbenden halten konnte; dann sank er in Ohnmacht.

Der Mann von Meung.

Jenen Lärm zusammengelaufenen Volkes hatte nicht die Erwartung der Hinrichtung eines Menschen, sondern die Betrachtung eines Gehenkten veranlaßt. Nach einem augenblicklichen Anhalten ging der Wagen wieder voran, drängte sich durch den Haufen, setzte seinen Weg fort, schlug die Straße Sainte Honoré ein, lenkte in die Straße des Bons-Enfans, und hielt vor einer niedern Thüre.

Die Thüre ging auf; zwei Gardisten empfingen in ihren Armen den vom Gefreiten gestützten Bonacieux; man schob ihn in einen Gang, ließ ihn über eine Treppe hinaufsteigen, und setzte ihn in einem Vorzimmer ab. Alle diese Bewegungen geschahen von ihm maschinenmäßig. Er war gegangen, wie man im Traume geht; er hatte alle Gegenstände wie durch einen Nebel gesehen; in seine Ohren drangen Töne, die er nicht hörte; man hätte ihn in diesem Augenblicke hinrichten können, ohne daß er, um sich dagegen zu sträuben, eine Hand würde gerührt, oder einen Schrei ausgestossen haben, um das Mitleid anzuflehen.

Er blieb also auf der Bank, den Rücken an die Mauer gelehnt, mit herabhängenden Armen, an dem nämlichen Platze, wo die Gardisten ihn abgesetzt hatten.

Da er jedoch, um sich schauend, keinen drohenden Gegenstand erblickte, als nichts ihm eine wirkliche Ge-

fahr wies, die Bank bequem gepolstert, die Mauer mit schönem Corduanleder tapeziret war, und große Vorhänge von rothem Damast, in goldenen Spangen zurückgeschlungen, die Fenster schmückten, sah er nach und nach ein, daß sein Schrecken übertrieben sei, und er begann seinen Kopf rechts und links, nach unten und nach oben zu bewegen. Dieser Bewegung widersetzte sich Niemand; er faßte ein wenig Muth, und wagte es, zuerst ein Bein, dann das andere vorzustrecken, endlich, mit Hülfe seiner Hände, erhob er sich von der Bank, und stand auf seinen Füßen.

In diesem Augenblicke schlug ein Offizier von freundlicher Miene den Vorhang vor einer Thüre zurück, wechselte einige Worte mit einer Person, die sich in einem anstossenden Gemache befand, und wendete sich gegen den Gefangenen.

„Heißen Sie Bonacieux?“ fragte er.

„Ja, Herr Offizier,“ stammelte der Krämer, mehr todt als lebendig, „Ihnen zu dienen.“

„Treten Sie vor!“ sagte der Offizier.

Er zog sich seitwärts, damit der Krämer an ihm vorüber gehen konnte. Dieser gehorchte schweigend, und trat in das Zimmer, worin er erwartet zu seyn schien.

Dieß war ein großes Cabinet, an dessen Wänden Waffen zur Vertheidigung und Abwehre hingen, verschlossen und beklemmend, worin schon Feuer im Kamine brannte, obgleich man noch kaum am Ende des Monates September war. Ein viereckiger Tisch, mit

Büchern und Papieren bedeckt, über welche ein ungeheurer Plan der Stadt Rochelle aufgerollt lag, nahm die Mitte des Zimmers ein. Vor dem Kamine stand ein Mann von mittlerer Größe, von hochmüthiger und stolzer Miene, durchdringenden Augen, breiter Stirne, abgemagertem Gesichte, welches der Kinnbart unter einem Knebelbarte noch länger machte. Obgleich dieser Mann kaum dreißig bis sieben und dreißig Jahre zählte, ergrauten doch schon allmählig seine Haare, sein Knebel- und Kinnbart. Dieser Mann, ohne Degen, hatte ganz das Aussehen eines Kriegers, und seine, noch leicht mit Staub bedeckten Stiefel von Büffelleder, zeigten an, daß er an diesem Tage geritten war.

Dieser Mann war Armand-Johann Duplessis, Cardinal von Richelieu, nicht so, wie man ihn uns schildert, hinfällig wie ein Greis, leidend wie ein Märtyrer, mit zusammengebrochenem Leibe, erloschener Stimme, eingesargt in einen großen Lehnstuhl wie in ein verfrühtes Grab, nur noch durch die Kraft seines Geistes lebend, und den Kampf gegen Europa nur noch durch die ewige Verwirklichung seines Gedankens schürend; sondern so, wie er damals war, das heißt: ein feiner und galanter Cavalier, zwar schon schwachen Körpers, doch aufrecht erhalten durch jene moralische Kraft, die ihn zu einem der außerodentlichsten Männer gemacht hat, welche jemals gelebt, sich nun vorbereitend, nachdem er den Herzog von Nevers in seinem Herzogthume Mantua gehalten, Nimes, Castres und

Uzès genommen, die Engländer aus der Insel Rhé zu vertreiben, und Rochelle zu belagern.

Bei dem ersten Anblicke verrieth also nichts den Cardinal, und jenen, die sein Gesicht nicht kannten, war es unmöglich, zu errathen vor wem sie standen.

Der arme Krämer blieb sohin an der Thüre stehen, während die Augen der Person, welche wir so eben geschildert haben, sich auf ihn hefteten, und bis in die Tiefe seines Herzens dringen zu wollen schienen.

„Ist dieß Bonacieux?“ fragte er nach einer Pause des Schweigens.

„Ja, gnädiger Herr,“ antwortete der Offizier.

„Gut; geben Sie mir diese Papiere, und verlassen Sie uns.“

Der Offizier nahm auf dem Tische die bezeichneten Papiere, überreichte sie jenem, der sie verlangt hatte, verbeugte sich bis auf den Boden, und ging hinaus.

Bonacieux sah, daß diese Papiere seine Verhöre in der Bastille enthielten. Von Zeit zu Zeit wendete der Mann am Kamine seine Augen über die Papiere weg, und tauchte sie wie zwei Dolche bis in den Grund des Herzens des armen Krämers.

Nach zehn Minuten des Lesens und zehn Sekunden des forschenden Schauens, war der Cardinal mit der Sache im Reinen.

„Dieser Kopf da hat nie an eine Verschwörung gedacht,“ murmelte er; „doch, es schadet nichts, wir wollen sehen.“

„Sie sind des Hochverrathes angeklagt,“ sagte der Cardinal langsam.

„Dieß hat man mir schon gesagt, gnädiger Herr,“ rief Bonacieux aus, indem er dem Fragenden den Titel gab, welchen er aus dem Munde des Offiziers gehört hatte; „aber ich schwöre Ihnen, daß ich nichts davon weiß.“

Der Cardinal unterdrückte ein Lächeln.

„Sie haben sich mit Ihrer Frau, dann mit Frau von Chevreuse, und mit Milord Herzog von Buckingham verschworen.“

„In der That, gnädiger Herr,“ erwiederte der Krämer, „ich habe alle diese Namen nennen hören.“

„Und bei welcher Gelegenheit?“

„Meine Frau sagte, daß der Cardinal von Richelieu den Herzog von Buckingham nach Paris gelockt habe, um ihn zu verderben, und die Königin mit ihm zu verderben.“

„Dieß sagte sie!“ rief der Cardinal heftig aus.

„Ja, gnädiger Herr; aber ich sagte ihr, daß sie Unrecht habe, solche Reden zu führen, und daß seine Eminenz unfähig wären . . .“

„Schweigen Sie! Sie sind ein Dummkopf!“ erwiederte der Cardinal.

„Gerade dieß hat mir meine Frau auch zur Antwort gegeben, gnädiger Herr!“

„Wissen Sie, wer Ihre Frau entführt hat?“

„Nein, gnädiger Herr!“

„Sie haben aber doch Vermuthungen?"

„Ja, gnädiger Herr; aber diese Vermuthungen schienen dem Herrn Commissär unangenehm zu seyn, und deßwegen hab' ich jetzt keine mehr."

„Ihre Frau ist entsprungen; wußten Sie es?"

„Nein, gnädiger Herr; ich hab' es erfahren, seit ich im Kerker bin, und nur durch Vermittelung des Herrn Commissärs, eines recht liebenswürdigen Mannes!"

Der Cardinal unterdrückte ein zweites Lächeln.

„Also wissen Sie auch nicht, was aus Ihrer Frau seit ihrer Flucht geworden ist?"

„Durchaus nicht, gnädiger Herr; es müßte denn seyn, daß sie in das Louvre zurückkehrte."

„Um ein Uhr morgens war sie noch nicht dahin zurückgekommen."

„Ah, mein Gott, was ist sodann aus ihr geworden?"

„Man wird es erfahren; seien Sie ruhig; dem Cardinal verbirgt man nichts; der Cardinal weiß alles."

„In diesem Falle, gnädiger Herr, glauben Sie, daß der Cardinal die Gnade haben wird, mir zu sagen, wo meine Frau ist?"

„Vielleicht; aber zunächst ist es nothwendig, daß Sie alles gestehen, was Sie hinsichtlich der Verbindungen Ihrer Frau mit Frau von Chevreuse wissen."

„Aber, gnädiger Herr, ich weiß nichts; ich habe sie nie gesehen."

„Ging Ihre Frau, wenn Sie sie im Louvre abholten, immer geraden Weges nach Hause?"

„Fast niemals; sie hatte bei Leinwandhändlern zu thun, wohin ich sie begleitete."

„Wie viele Leinwandhändler waren es?"

„Zwei, gnädiger Herr."

„Wo wohnen sie?"

„Der eine in der Straße Vaugirard, der andere in der Straße la Harpe."

„Gingen Sie mit ihr hinein?"

„Niemals, gnädiger Herr; ich wartete vor der Thüre."

„Welchen Grund schützte Sie bei Ihnen vor, daß sie ganz allein eintrat?"

„Sie gab gar keinen Grund an, sondern sagte mir, ich sollte warten, und ich wartete."

„Sie sind ein gefälliger Ehemann, mein lieber Herr Bonacieux," sagte der Cardinal.

„Er hat mich seinen lieben Herrn geheißen," dachte sich der Krämer, „zum Henker, die Sachen stehen gut!"

„Würden Sie die Hausthüren wieder erkennen?"

„Ja."

„Wissen Sie die Nummern?"

„Ja."

„Welche sind's?"

„Nummer 25 in der Straße Vaugirard; Nummer 75 in der Straße la Harpe."

„Gut," sagte der Cardinal."

Er nahm nun ein silbernes Glöckchen und schellte; der Offizier trat ein.

„Holen Sie mir Rochefort," flüsterte er ihm zu; „er soll augenblicklich kommen, sobald er zurückgekehrt ist."

„Der Graf ist da," sagte der Offizier, „und wünscht dringend Eure Eminenz zu sprechen."

„Eure Eminenz!" murmelte Bonacieux, welcher wußte, daß dieß der Titel sei, welchen man gewöhnlich dem Cardinal gab; „Eure Eminenz!"

„Er soll sogleich kommen, sogleich!" sagte der Cardinal lebhaft.

Der Offizier flog mit jener raschen Eile zum Gemache hinaus, womit gewöhnlich alle Diener des Cardinals ihm zu gehorchen pflegten.

„Eure Eminenz!" murmelte Bonacieux, verwirrte Augen rollend.

Noch waren seit dem Abtreten des Offiziers nicht fünf Sekunden verflossen, als die Thüre aufging, und eine neue Person eintrat.

„Er ist's!" rief Bonacieux aus.

„Wer denn?" fragte der Cardinal.

„Derjenige, der meine Frau entführt hat."

Der Cardinal schellte zum zweiten Male. Der Offizier erschien wieder.

„Uebergeben Sie diesen Mann den beiden Gardisten; er soll warten, bis ich ihn wieder rufen lasse."

„Nein, gnädiger Herr, nein, der ist's nicht!" rief Bonacieux aus; „nein, ich habe mich geirrt, ein Anderer ist's, der ihm gar nicht gleicht; der Herr da ist ein rechtschaffener Mann."

„Führen Sie diesen Dummkopf fort!" sagte der Cardinal.

Der Offizier faßte Bonacieux beim Arme, und führte ihn wieder in das Vorzimmer, wo er die zwei Gardisten traf.

Die neue Person, welche so eben eingetreten, folgte Bonacieux mit ungeduldigen Blicken, bis er draußen war, und so wie die Thüre sich hinter ihm schloß, sagte er, sich lebhaft dem Cardinale nähernd:

„Sie haben sich gesehen."

„Wer?" fragte Seine Eminenz.

„Sie und er."

„Die Königin und der Herzog!" rief Richelieu aus.

„Ja."

„Und wo?"

„Im Louvre."

„Wissen Sie es gewiß?"

„Ganz gewiß."

„Wer hat es Ihnen gesagt?"

„Frau von Lannoy, die Eurer Eminenz völlig ergeben ist, wie Sie wissen."

„Warum hat sie es nicht früher gesagt?"

„Mag's Zufall oder Mißtrauen seyn, die Königin ließ Frau von Surgis in ihrem Zimmer schlafen, und behielt sie den ganzen Tag bei sich."

„Schön, wir sind geschlagen! Denken wir an Wiedervergeltung!"

„Ich werde Ihnen mit ganzer Seele dazu beistehen, gnädiger Herr; seyen Sie ruhig.“

„Wie ging dieß zu?“

„Um halb ein Uhr Nachts befand sich die Königin bei ihren Damen.“

„Wo?“

„In ihrem Schlafzimmer —“

„Gut.“

„— als man ihr ein Taschentuch von Seite ihrer Leinwandmeisterin brachte.“

„Dann?“

„Sogleich zeigte die Königin eine große Gemüths-Bewegung, und ungeachtet der Schminke, welche ihr Gesicht bedeckte, erblaßte sie.“

„Dann, dann?“

„Dann stand sie auf, und sagte mit dem Tone der Bestürzung: „„Meine Damen, erwarten Sie mich hier zehn Minuten lang, dann komme ich wieder!““ Sie öffnete die Thüre ihres Alkovens, und ging hinaus.“

„Warum hat Frau von Lannoy Sie nicht gleich davon in Kenntniß gesetzt?“

„Es lag noch keine Gewißheit vor; übrigens hatte ja die Königin gesagt: „„Meine Damen, erwarten Sie mich,““ und sie wagte es nicht, der Königin ungehorsam zu seyn.“

„Wie lange ist die Königin aus dem Zimmer weggeblieben?“

„Drei Viertelstunden.“

„Von keiner ihrer Damen begleitet?“

„Nur von Donna Estefana.“

„Und ist sie dann zurückgekommen?“

„Ja, aber nur um ein kleines Kästchen von Rosenholz mit ihrem Namenszuge zu holen, wonach sie sogleich wieder hinausging.“

„Und hat sie das Kästchen wieder mitgebracht, als sie später zurückkam?“

„Nein.“

„Weiß Frau von Lannoy, was in diesem Kästchen lag?“

„Ja; die diamantenen Nestelstifte, welche Seine Majestät der Königin gegeben hatten.“

„Und sie kam ohne dieses Kästchen zurück?“

„Ja.“

„Meint Frau von Lannoy, die Königin habe sie dem Buckingham gegeben?“

„Sie weiß es gewiß.“

„Wie so?“

„Im Laufe des Tages hat Frau von Lannoy, in ihrer Eigenschaft als Kammerdame der Königin, dieses Kästchen gesucht, schien beunruhigt, es nicht zu finden, und erkundigte sich zuletzt bei der Königin darnach.“

„Und die Königin . . .“

„Die Königin ist sehr roth geworden, und hat geantwortet, daß sie am vorigen Tage einen dieser Stifte zerbrochen, und sohin das Kästchen zu ihrem Goldarbeiter geschickt habe.“

„Man muß zu diesem gehen, und sich überzeugen, ob es wahr sei, oder nicht.“

„Ich bin hingegangen.“

„Nun denn! Der Goldarbeiter . . .“

„Der Goldarbeiter weiß nichts davon.“

„Gut! Gut! Rochefort, noch ist nicht alles verloren, und vielleicht . . . vielleicht ist's so am besten!“

„Ich zweifle nicht, daß das Genie Eurer Eminenz . . .“

„— Die Ungeschicklichkeiten meines Agenten wieder gut mache, nicht wahr?“

„Dieß wollte ich eben sagen, wenn Eure Eminenz mein Bekenntniß nicht unterbrochen hätten.“

„Wissen Sie, wo die Herzogin von Chevreuse und der Herzog von Buckingham sich verbergen?“

„Nein, gnädiger Herr; meine Leute konnten mir hierüber nichts Bestimmtes sagen.“

„Ich weiß es.“

„Sie, gnädiger Herr?“

„Ja, oder wenigstens vermuthe ich es. Sie hielten sich auf, die Herzogin in der Straße Vaugirard, Nummer 25, der Herzog in der Straße La Harpe, Nummer 75.“

„Befehlen Eure Eminenz, daß ich sie Beide verhaften soll?“

„Es wird zu spät sein; sie sind wohl schon abgereiset.“

„Thut nichts; man kann sich Gewißheit verschaffen.“

„Nehmen Sie zehn Mann von meinen Gardisten, und durchsuchen Sie die beiden Häuser!“

„Ich gehe, gnädiger Herr!“

Rochefort verließ schnell das Zimmer.

Der Cardinal nun allein, sann einen Augenblick nach, und schellte zum dritten Male.

Der nämliche Offizier erschien wieder.

„Lassen Sie den Gefangenen eintreten,“ sagte der Cardinal.

Meister Bonacieux wurde neuerdings vorgeführt, und auf einen Wink des Cardinals entfernte sich der Offizier.

„Sie haben mich getäuscht,“ fuhr ihn der Cardinal strenge an.

„Ich!“ rief Bonacieux aus, „ich Eure Eminenz täuschen!“

„Als Ihre Frau in die Straße Vaugirard und in die Straße la Harpe ging, ging sie nicht zu den Leinwandhändlern.“

„Wohin denn sonst, gerechter Gott!“

„Sie ging zur Herzogin von Chevreuse und zum Herzoge von Buckingham.“

„Ja,“ sagte Bonacieux, „mit Anstrengung sich erinnernd, „ja, so ist es, Eure Eminenz haben Recht. Ich habe oft zu meiner Frau gesagt, es sei auffallend, daß Leinwandhändler in solchen Häusern wohnten, in Häusern ohne Schild, und jedesmal lachte meine Frau. Ah, gnädiger Herr,“ fuhr Bonacieux fort, indem er sich zu den Füßen Seiner Eminenz warf, „ah, Sie sind wohl der Cardinal, der große Cardinal, der Mann von Genie, welchen die ganze Welt verehret.“

Wie unbedeutend auch der Triumph war, den der Cardinal über ein so alltägliches Wesen, wie Bonacieux, davongetragen, genoß er ihn doch einen Augenblick; dann, plötzlich, wie von einem neuen Gedanken durchzuckt, mit einem Lächeln, das über seine Lippen glitt, reichte er dem Krämer die Hand, und sagte:

„Stehen Sie auf, mein Freund; Sie sind ein wackerer Mann!"

„Der Cardinal hat meine Hand berührt! Ich habe die Hand des großen Mannes berührt!" rief Bonacieux aus. „Der große Mann hat mich seinen Freund genannt!"

„Ja, mein Freund, ja," sagte der Cardinal mit jenem väterlichen Tone, den er bisweilen anzunehmen wußte, der aber nur Leute täuschte, die ihn nicht kannten, „und da man sie ungerechterweise in Verdacht hatte, wohlan! so gebührt Ihnen eine Entschädigung. Da, nehmen Sie diesen Beutel mit hundert Pistolen, und verzeihen Sie mir!"

„Ich Ihnen verzeihen, gnädiger Herr!" erwiederte Bonacieux, unschlüssig, ob er den Beutel nehmen sollte, ohne Zweifel aus Besorgniß, daß das angebliche Geschenk nur ein Scherz sein möchte. „Aber es stand bei Ihnen, mich verhaften, es stand bei Ihnen, mich foltern, es stand bei Ihnen, mich hängen zu lassen, Sie sind der Gebieter, und ich hätte nicht ein Sterbenswörtchen dagegen einwenden dürfen. Ich Ihnen ver=

zeihen, gnädiger Herr? Gehen Sie doch, Sie denken nicht daran!"

„Ah, mein lieber Herr Bonacieux, Sie wollen großmüthig sein, ich sehe es, und danke Ihnen dafür. Sie nehmen also diesen Beutel, und verlassen mich ohne allzugroße Unzufriedenheit?"

„Ganz entzückt davon geh' ich fort, gnädiger Herr."

„Leben Sie wohl also, oder vielmehr auf Wiedersehen; denn ich hoffe, daß wir uns wiedersehen werden."

„So oft der gnädige Herr wollen, und ich stehe ganz zu Befehl Seiner Eminenz."

„Dieß wird oft der Fall sein; denn ich habe in der Unterredung mit Ihnen den höchsten Reiz gefunden."

„Oh, gnädiger Herr!"

„Auf Wiedersehen, Herr Bonacieux, auf Wiedersehen!"

Der Cardinal gab ihm ein Zeichen mit der Hand, Bonacieux verbeugte sich bis auf den Boden; dann ging er rücklings hinaus, und als er im Vorzimmer war, hörte der Cardinal, wie er in seiner Begeisterung aus vollem Halse schrie: „Es lebe der gnädige Herr! Es lebe Seine Eminenz! Es lebe der große Cardinal!"

Lächelnd hörte der Cardinal den lärmenden Ausdruck der enthusiastischen Gefühle des Meisters Bonacieux, und sagte, als das Schreien desselben in der Ferne verhallt war:

„Gut, wieder ein Mann, der künftig für mich sich wird umbringen lassen."

Der Cardinal begann mit der größten Aufmerksamkeit den Plan von Rochelle zu studiren, der, wie erwähnt, auf seinem Schreibtische ausgebreitet lag, und zog mit Bleistift die Linie, wohin der berühmte Damm kommen sollte, welcher achtzehn Monate später den Hafen der belagerten Stadt versperrte.

Eben war er in seine strategischen Betrachtungen völlig vertieft, als die Thüre aufging, und Rochefort eintrat.

„Wie steht's?" fragte der Cardinal lebhaft, mit einer Raschheit sich erhebend, die den Grad der Wichtigkeit bezeugte, welche er der dem Grafen ertheilten Weisung beilegte.

„Nun," erwiederte dieser, „eine junge Frau von sechs und zwanzig bis acht und zwanzig Jahren, und ein Mann von fünf und dreißig bis vierzig Jahren, haben wirklich, jene vier Tage und dieser fünf Tage lang, in den von Eurer Eminenz bezeichneten Häusern gewohnt; aber die Frau ist in dieser Nacht, und der Mann heute früh abgereiset."

„Sie waren es!" rief der Cardinal aus, und seine Pendeluhr schauend, „und nun," fuhr er fort, „ist es zu spät, ihnen nachzujagen; die Herzogin ist in Tours, und der Herzog in Boulogne. In London muß man sie fassen."

„Was befehlen Eure Eminenz hiewegen?"

„Kein Wort über das Vorgefallene zu sprechen; die Königin bleibe in vollkommener Sicherheit; sie darf

nicht wissen, daß wir ihr Geheimniß kennen; sie möge glauben, daß wir was immer für einer Verschwörung nachforschen. Schicken Sie mir den Siegelbewahrer Séguier!"

„Und dieser Mann? Wie haben Eure Eminenz über ihn verfügt?"

„Welcher Mann?" fragte der Cardinal.

„Dieser Bonacieux?"

„Ich habe aus ihm gemacht, was man aus ihm machen konnte, — den Spion seiner Frau."

Der Graf verbeugte sich wie ein Mann voll Anerkennung der Ueberlegenheit seines Gebieters, und entfernte sich.

Der Cardinal wieder allein, setzte sich noch ein Mal nieder, und schrieb einen Brief, den er mit seinem Privatsiegel verschloß; dann schellte er. Der Offizier trat zum vierten Male ein.

„Lassen Sie mir Vitray kommen," sagte er, „und bemerken Sie ihm, daß er sich abzureisen bereit halte!"

Einen Augenblick darnach stand der verlangte Mann ganz gestiefelt und gespornt vor ihm.

„Vitray," sagte er, „Sie müssen eiligst nach London reisen. Sie werden sich unterwegs keinen Augenblick aufhalten, und diesen Brief der Milady übergeben. Hier ist eine Anweisung auf zweihundert Pistolen, lassen Sie sich dieselben von meinem Schatzmeister ausbezahlen. Eben so viel können Sie erheben, wenn Sie in zehn Tagen zurück sind, und meinen Auftrag gut besorgt haben."

Der Bote verbeugte sich, ohne ein Wort zu sagen, nahm den Brief, die Anweisung auf zwei hundert Pistolen, und ging fort.

Der Brief lautete:

„Milady!“

„Besuchen Sie den ersten Ball, auf welchem der der Herzog von Buckingham erscheinen wird. An seinem Wammse wird er zwölf diamantene Nestelstifte tragen; nähern Sie sich ihm, und schneiden Sie ihm zwei davon ab.“

„Sobald Sie im Besitze dieser Nestelstifte sind, melden Sie es mir sogleich.“

Feder und Degen.

Da Athos am folgenden Tage nach diesen Ereignissen nicht erschien, erfuhr Herr von Tréville durch von Artagnan und Porthos die Ursache seines Verschwindens.

Aramis war mit einem auf fünf Tage nachgesuchten Urlaube nach Rouen, wie man sagte, in Familien-Angelegenheiten.

Herr von Tréville war der Vater seiner Soldaten. Der Geringste und Unbekannteste unter ihnen, sobald er die Uniform der Compagnie trug, durfte eben so sicher auf seine Hülfe und auf seinen Beistand zählen, als wäre er sein leiblicher Bruder gewesen.

Er begab sich also augenblicklich zum Criminalrichter. Man ließ den Offizier kommen, welcher den Posten von Croix-Rouge commandirte, und die ertheilten

Aufschlüsse ergaben, daß Athos zur Zeit im Fort-l'Eveque sitze.

Athos hatte das nämliche Verfahren ausstehen müssen, wie wir es Bonacieux erdulden sahen.

Wir haben dem Auftritte der Gegenüberstellung der beiden Gefangenen beigewohnt. Athos, welcher bisher geschwiegen, aus Besorgniß, daß von Artagnan, würde auch er beunruhiget, die nöthige Zeit nicht fände, erklärte, sich in dem Augenblicke zu entfernen, wo er sich Athos, und nicht mehr von Artagnan nennen würde.

Er fügte bei, daß er weder den Herrn noch die Frau Bonacieux kenne; daß er nie weder mit ihm noch mit ihr gesprochen; daß er gegen zehn Uhr Abends zu Herrn von Artagnan, seinen Freund, gekommen, um ihn zu besuchen, bis zu dieser Stunde jedoch bei Herrn von Tréville geblieben, und bei ihm zu Mittag gespeiset; zwanzig Zeugen, fügte er bei, könnten diese Thatsache bestätigen, und er nannte mehrere hochgestellte Edelleute, unter andern auch den Herrn Herzog de la Trémouille.

Der zweite Commissär war eben so bestürzt, wie der erste, von der einfachen und festen Erklärung dieses Musketiers, an dem er gerne sein Müthchen gekühlt hätte, nach der Manier der Herren von der Feder, welche so sehr an Militären sich zu reiben wünschen; aber der Name des Herrn von Tréville und jener des Herrn Herzogs de la Trémouille verdienten Beachtung.

Athos wurde also zum Cardinal gebracht, der aber unglücklicherweise im Louvre war.

Gerade dieß war der Augenblick, in welchem Herr von Tréville, der so eben den Criminalrichter und den Gouverneur von Fort-l'Eveque verlassen hatte, ohne Athos sehen zu können, bei Seiner Majestät ankam.

Als Hauptmann der Musketiere stand dem Herrn von Tréville der Zutritt zum Könige zu jeder Stunde offen.

Man kennt die vorgefaßten Meinungen des Königs gegen die Königin, mit Gewandtheit vom Cardinale geschürt, der in Bezug auf Intriguen den Weibern unendlich mehr mißtraute, als den Männern. Eine der großen Ursachen jener vorgefaßten Meinungen war vorzüglich die Freundschaft der Anna von Oesterreich für Frau von Chevreuse. Diese zwei Frauen beunruhigten ihn mehr, als die Kriege mit Spanien, die Händel mit England, und die finanziellen Verlegenheiten. In seinen Augen und nach seiner Ueberzeugung, diente Frau von Chevreuse der Königin nicht nur in ihren politischen, sondern auch, was ihn noch weit mehr quälte, in ihren Liebesintriguen.

Bei dem ersten Worte der Meldung des Herrn Cardinals, daß Frau von Chevreuse, nach Tours verbannt, von der man glaubte, sie halte sich in dieser Stadt auf, nach Paris gekommen sei, und während der fünf Tage ihres Verweilens die Polizei getäuscht habe, gerieth der König in einen wüthenden Zorn. Eigensinnig und

untreu; wollte der König Ludwig der Gerechte und Ludwig der Keusche genannt werden. Die Nachwelt wird diesen Charakter schwer begreifen, welchen die Geschichte nur durch Thatsachen und nie durch Vernunftschlüsse erklärt.

Als aber der Cardinal noch beifügte, daß nicht bloß Frau von Chevreuse nach Paris gekommen sei, sondern auch die Königin mit ihr vermittelst einer jener geheimnißvollen Verbindungen wieder angeknüpft habe, welche man damals eine Cabale nannte; da der Cardinal ferner behauptete, er habe eben die verborgensten Fäden dieser Intrigue entwirren wollen, als, im Augenblicke der von allen Beweisen unterstützten Ertappung auf frischer That, der Emissär der Königin bei der Verbannten, ein Muskatier, es gewagt habe, den Gang des Gerichtes gewaltsam zu unterbrechen, indem er mit dem Degen in der Hand über rechtschaffene Gerichtspersonen hergefallen, welche beauftragt waren, mit der größten Unparteilichkeit die ganze Angelegenheit zu untersuchen, um sie dem Könige vorlegen zu können, konnte sich Ludwig XIII. nicht mehr beherrschen; er machte einen Schritt gegen das Zimmer der Königin mit jener bleichen und stummen Entrüstung, welche in ihrem Ausbruche diesen Fürsten zur kältesten Grausamkeit hinriß.

Und doch hatte der Cardinal bisher noch kein Wort vom Herzoge von Buckingham gesprochen.

Indem trat Herr von Tréville ein, kalt, höflich, und in untadelhafter Haltung.

Die Anwesenheit des Cardinals, und des Königs verstörte Miene, verriethen dem Herrn von Tréville, dem zu Muthe war wie Simson den Philistern gegenüber, was vorgefallen seyn müßte.

Schon hatte Ludwig XIII. die Hand auf den Drücker der Thüre gelegt; bei dem Geräusche des Eintretens Herrn von Tréville's kehrte er zurück.

„Sie kommen eben recht, mein Herr," sagte der König, der, wenn seine Leidenschaft eine gewisse Höhe erreichte, sich nicht mehr verstellen konnte; „ich höre saubere Geschichten von ihren Muskequieren."

„Und ich," erwiederte Herr von Tréville kaltblütig, „ich habe Eurer Majestät saubere Geschichten von Ihren Gerichtsbeamten zu melden."

„Welche?" fragte der König mit Hochmuth.

„Ich habe die Ehre, Eurer Majestät zu melden," fuhr Tréville im nämlichen Tone fort, „daß eine Anzahl Procuratoren, Commissäre und Polizeimänner, sehr achtungswerthe Leute, aber wie es scheint, der Uniform sehr abhold, sich erlaubt haben, einen meiner Musketiere, oder vielmehr der Ihrigen, Sire, von tadelloser Aufführung, von einem fast berühmten Rufe, und Eurer Majestät vortheilhaft bekannt, Herrn Athos, in einem Hause zu verhaften, auf offener Straße fortzuführen,und in das Fort l'Eveque zu werfen, und dieß alles auf dem Grunde eines Befehles, dessen Vorweisung man mir verweigert hat."

„Athos!" sagte der König, ohne sich zu besinnen; „ja doch, ich kenne diesen Namen."

„Geruhen Eure Majestät, sich seiner zu erinnern, Herr Athos ist jener Musketier, welcher bei dem verdrießlichen Duelle, wie Sie wissen, das Unglück gehabt hat, Herrn von Cahusac schwer zu verwunden. Eben recht, gnädiger Herr," fuhr Tréville fort, sich gegen den Cardinal wendend, „Herr von Cahusac ist wieder völlig hergestellt, nicht wahr?"

„Gott sei Dank!" erwiederte der Cardinal, sich vor Zorn auf die Lippen beissend.

„Herr Athos wollte also einen seiner Freunde besuchen, der gerade nicht zu Hause war," fuhr von Tréville fort, „einen jungen Bearner, Cadet bei den Gardisten Eurer Majestät, Compagnie des Essarts; aber kaum hatte er im Zimmer seines Freundes Platz genommen, ein Buch in der Hand, um ihn lesend zu erwarten, als eine Schaar von Häschern, vermengt mit Soldaten, das Haus zu belagern begann, mehrere Thüren erbrach . . ."

Der Cardinal machte dem Könige ein Zeichen, welches andeutete: „Das ist die Angelegenheit, von der ich mit Ihnen gesprochen habe."

„Dieß alles wissen wir," unterbrach ihn der König; „denn dieß alles ist für unsern Dienst geschehen."

„Dann," entgegnete Tréville, „ist es auch für den Dienst Eurer Majestät geschehen, daß man einen Unschuldigen von meinen Musketieren ergriffen, wie einen Missethäter zwischen zwei Gardisten genommen, und

mitten durch den groben Pöbel diesen braven Mann geführt hat, der zehnmal sein Blut im Dienste Eurer Majestät vergoß, und bereit ist, es stündlich wieder zu vergießen."

„Bah!" sagte der König erschüttert, „verhält sich die Sache so?"

„Herr von Tréville verschweigt," erwiederte der Cardinal mit der größten Ruhe, „daß dieser unschuldige Musketier, dieser brave Mann, eine Stunde früher mit Degenstößen über vier Untersuchungs-Commissäre herfiel, die ich zur Erhebung einer Sache von höchster Wichtigkeit abgeordnet hatte."

„Ich fordere Eure Eminenz auf, es zu beweisen," rief Herr von Tréville mit seiner ganz gascognischen Freimüthigkeit und militärischen Geradheit aus; „denn eine Stunde früher erwies mir Herr Athos, ein Mann von sehr hohem Stande, was ich Eurer Majestät anvertrauen werde, die Ehre, nachdem er Mittags mein Gast gewesen, im Salon meines Hôtels mit dem Herrn Herzoge de la Trémouille und dem Herrn Grafen von Châlus, welche anwesend waren, zu sprechen."

Der König schaute den Cardinal an.

„Ein Protokoll hat Glauben," sagte der Cardinal, die stumme Frage Seiner Majestät ganz laut beantwortend, „und die mißhandelten Personen haben dieses verfaßt, das ich die Ehre habe, Eurer Majestät vorzulegen."

„Wiegt ein Protokoll von Gerichtsbeamten das Ehrenwort eines Offiziers auf?" fragte Tréville stolz.

„Gehen Sie, gehen Sie, Tréville, schweigen Sie!" sagte der König.

„Wenn Seine Eminenz irgend einen Verdacht gegen einen meiner Musketiere hegen," erwiederte Tréville, „so ist die Gerechtigkeit des Herrn Cardinals bekannt genug, als daß ich selbst eine Untersuchung verlangen sollte."

„In dem Hause, wohin das Gericht kam," fuhr der Cardinal kaltherzig fort, „wohnt, glaub' ich, ein Freund des Musketiers, ein Bearner."

„Eure Eminenz wollen von Herrn von Artagnan sprechen."

„Ich will von einem jungen Manne sprechen, den Sie beschützen, Herr von Tréville."

„Ja, Eure Eminenz, das ist derselbe."

„Vermuthen Sie nicht, daß dieser junge Mann schlechte Rathschläge gegeben hat . . ."

„Dem Herrn Athos, der doppelt so alt ist, als er?" unterbrach ihn Herr von Tréville; „nein gnädiger Herr. Uebrigens hat Herr von Artagnan den Abend bei mir zugebracht."

„Aber so hat doch jedermann den Abend bei Ihnen zugebracht!" sagte der Cardinal.

„Sollte Seine Eminenz an meinem Worte zweifeln?" erwiederte Tréville mit zornglühender Stirne.

„Nein, Gott bewahre mich!" antwortete der Cardinal; „es frägt sich nur, zu welcher Stunde er bei Ihnen war?"

„Oh, dieß kann ich Eurer Excellenz ganz genau sagen; denn als er eintrat, bemerkte ich, daß es auf der Pendeluhr halb zehn Uhr war, obgleich ich glaubte, es sei schon später.“

„Und um wie viel Uhr ist er aus Ihrem Hôtel fortgegangen?“

„Um halb eilf Uhr, gerade eine Stunde nach dem Ereignisse.“

„Es ist denn doch,“ erwiederte der Cardinal, ohne den mindesten Verdacht gegen die Biederkeit des Tréville, und mit dem Gefühle des entschlüpfenden Sieges, „es ist denn doch Herr Athos in diesem Hause in der Todtengräberstraße aufgegriffen worden.“

„Ist es einem Freunde verboten, einen Freund zu besuchen, einem Muskerier meiner Compagnie mit einem Gardisten der Compagnie des Herrn des Essarts brüderlich zu leben?“

„Ja, wenn das Haus, worin er mit diesem Freunde brüderlich lebt, verdächtig ist.“

„Dieses Haus ist verdächtig,“ sagte der König; „wußten Sie es vielleicht nicht?“

„In der That, Sire, ich wußte es nicht. Sei's wie immer, es kann überall verdächtig seyn; aber ich läugne dieß hinsichtlich jener Abtheilung des Hauses, welche Herr von Artagnan bewohnt; denn ich kann Ihnen versichern, Sire, daß es, wenn ich glaube, was er hiewegen gesagt hat, keinen ergebeneren Diener Eurer Majestät, und keinen größeren Bewunderer des Herrn Cardinals giebt.“

„Ist dieß nicht jener von Artagnan, der eines Tages Jussac bei jenem unglücklichen Zusammentreffen in der Nähe des Klosters der unbeschuhten Carmeliter verwundet hat?“ fragte der König, den Cardinal anblickend, der vor Aerger roth wurde.

„Und am folgenden Tage Bernajoux. Ja, Sire, ja, der ist's, und Eure Majestät haben ein gutes Gedächtniß.“

„Nun, was beschließen wir?“ sagte der König.

„Das geht mehr Eure Majestät an, als mich. Ich würde die Strafbarkeit bejahen.“

„Und ich verneine sie,“ sagte Tréville. „Doch Seine Majestät haben Richter, und die Richter werden entscheiden.“

„So ist's,“ sagte der König; „übergeben wir die Sache den Richtern; ihres Amtes ist es, zu entscheiden, und sie werden entscheiden.“

„Nur ist es sehr traurig,“ erwiederte Tréville, „daß in dieser unglücklichen Zeit, worin wir uns befinden, das reinste Leben, die unbescholtenste Tugend, einen Mann nicht vor Schmach und Verfolgung bewahren. Auch die Armee, ich kann Ihnen dafür gut stehen, wird wenig damit zufrieden seyn, immer dem Unangenehmen harter Behandlungen wegen polizeilicher Angelegenheiten sich ausgesetzt zu sehen.“

Das Wort war unklug; aber Tréville hatte es absichtlich ausgesprochen. Er wollte einen Ausbruch, weil dann die Mine Feuer fängt, und Feuer erhellt.

„Polizeiangelegenheiten!“ rief der König aus, die

Worte des Herrn von Tréville auffassend, „Polizeiangelegenheiten! Und was wissen Sie davon, mein Herr? Bekümmern Sie sich um Ihre Musketiere, und machen Sie mir den Kopf nicht toll! Es scheint, wenn man Sie hört, daß, wird zum Unglück ein Musketier verhaftet, Frankreich in Gefahr ist. Ei doch, welch' ein Lärm wegen eines Musketiers! Ich werde deren zehn verhaften lassen, Ventrebleu! hundert, ja die ganze Compagnie, und ich werde nicht dulden, daß man mit einem Worte dagegen muchse."

„Von dem Augenblicke an, da Eurer Majestät die Musketiere verdächtig scheinen," sagte Tréville, „sind sie strafbar; Sie sehen mich also bereit, Sire, Ihnen meinen Degen zu Füßen zu legen; denn der Herr Cardinal wird nach der Anschuldigung meiner Soldaten, ohne Zweifel damit endigen, auch mich anzuschuldigen, es ist daher besser, daß ich mit Athos mich als Gefangener stelle, der schon verhaftet ist, und mit Herrn von Artagnan, den man ohne Zweifel verhaften wird."

„Gascognischer Kopf, werden Sie es bald beschließen?" erwiederte der König.

„Sire," antwortete Tréville, ohne die Stimme im mindesten zu senken, „befehlen Sie, daß man mir meinen Musketier zurückgebe, oder daß er vor Gericht gestellt werde!"

„Man wird ihn vor Gericht stellen," sagte der Cardinal.

„Nun denn, desto besser; denn in diesem Falle bitte

ich Seine Majestät um die Erlaubniß, seine Sache vor Gericht vertheidigen zu dürfen."

Der König fürchtete das Aufsehen.

„Wenn Seine Eminenz," sagte er, „nicht persönlich Gründe hatte . . ."

Der Cardinal merkte, wo der König hinaus wollte, und kam ihm zuvor.

„Um Vergebung," erwiederte er; „von dem Augenblicke an, wo Eure Majestät mich für einen voreingenommenen Richter halten, zieh ich mich zurück."

„Gut denn," sagte der König; „schwören Sie mir bei meinem Vater, daß Herr Athos während des Ereignisses bei Ihnen war, und keinen Theil daran genommen hat!"

„Bei Ihrem glorreichen Vater, und bei Ihnen selbst, der ich Sie mehr als alles in der Welt liebe und verehre, — beschwöre ich es!"

„Geruhen Sie zu bedenken, Sire," sagte der Cardinal, „daß, wenn wir den Gefangenen so loslassen, die Wahrheit nicht mehr kann entdeckt werden."

„Herr Athos wird immer zu finden seyn," erwiederte Herr von Tréville, „bereit zu antworten, wann es den Gerichtsbeamten beliebt, ihn zu fragen; er wird nicht desertiren, Herr Cardinal, seyen Sie unbesorgt; ich bürge für ihn."

„In der That, er wird nicht desertiren," sagte der König. „Man wird ihn immer finden, wie Herr von Tréville bemerkt. Uebrigens," fügte er bei, mit ge-

dämpfter Stimme, und Seine Eminenz mit bittender Miene anblickend, „machen wir sie sicher; das ist politisch.“ —

Diese Politik Ludwigs XIII. entlockte Richelieu ein Lächeln.

„Befehlen Sie, Sire,“ sagte er; „Sie haben das Begnadigungsrecht.“

„Das Begnadigungsrecht wendet man nur auf Strafbare an,“ sagte Tréville, der das letzte Wort haben wollte, „und mein Musketier ist unschuldig; nicht Gnade ist es, Sire, sondern Gerechtigkeit, die Sie üben.“

„Er ist im Fort l'Eveque?“ fragte der König.

„Ja, Sire, und abgeschlossen, in einem Kerker, wie der größte Verbrecher.“

„Teufel! Teufel!“ murmelte der König; „was ist zu thun?“

„Unterzeichnen Sie den Befehl, ihn freizugeben, und alles ist damit geschehen,“ erwiederte der Cardinal; „ich glaube, wie Eure Majestät, daß die Bürgschaft des Herrn von Tréville mehr als genügend ist.“

Herr von Tréville verbeugte sich achtungsvoll mit einer Freude, die nicht ohne Zusatz von Besorgniß war; er hätte einen hartnäckigen Widerstand des Cardinals dieser plötzlichen Nachgiebigkeit vorgezogen.

Der König unterzeichnete den Freilassungsbefehl, und Tréville trug ihn sogleich fort.

Eben als er das Gemach verlassen wollte, lächelte der Cardinal ihm freundlich zu, und sagte zum Könige:

„Eine gute Harmonie herrscht zwischen den Chefs und den Soldaten unter Ihren Musketieren, Sire, dieß ist für den Dienst sehr vortheilhaft, und gereicht Allen zur Ehre."

„Er wird mir unverzüglich einen schlimmen Streich spielen," dachte sich Tréville; „mit einem solchen Manne behält man nie das letzte Wort. Doch ich muß eilen; denn der König kann plötzlich anderen Sinnes werden, und zudem ist es schwieriger, einen Mann wieder in die Bastille oder in das Fort-l'Eveque zu stecken, der herausgekommen ist, als einen Gefangenen zu behalten, der darin sitzt."

Herr von Tréville zog im Fort-l'Eveque triumphirend ein, wo er den Musketier befreite, den seine friedselige Gleichgültigkeit nicht verlassen hatte.

Als er dann zum ersten Male Herrn von Artagnan wieder sah, sagte er zu ihm: „Sie sind noch gut davon gekommen; sehen Sie, Ihr dem Jussac versetzter Degenstoß ist bezahlt. Freilich ist noch jener des Bernajoux im Rückstande; verlassen Sie sich aber nicht zu sehr darauf."

Uebrigens hatte Herr von Tréville Recht, dem Cardinale zu mißtrauen, und zu denken, daß noch nicht alles aus sey; denn kaum hatte der Hauptmann der Musketiere die Thüre hinter sich geschlossen, als Seine Eminenz zum Könige sagte:

„Jetzt, da wir Zwei allein sind, wollen wir ernst-

haft sprechen, wenn es Eurer Majestät beliebt. — Sire, der Herzog von Buckingham war fünf Tage lang in Paris, und ist erst heute früh abgereiset."

Wie der Herr Siegelbewahrer Séguier öfter als einmal die Glocke suchte, um sie zu läuten, nach seiner früheren Gewohnheit.

Es ist unmöglich, sich den Eindruck vorzustellen, welchen diese wenigen Worte auf Ludwig XIII. hervorbrachten; er wurde abwechselnd roth und blaß, und der Cardinal merkte sogleich, daß er den verlorenen Boden mit einem einzigen Schlage wieder gewonnen habe.

„Herr von Buckingham in Paris!" rief er aus; „und was will er dort?"

„Ohne Zweifel mit Ihren Feinden, den Hugenotten und Spaniern, sich verschwören."

„Nein, bei Gott, nein! Sich gegen meine Ehre verschwören mit Frau von Chevreuse, Frau von Longueville und den Condé's!"

„Oh, Sire! Welcher Gedanke! Die Königin ist zu verständig, und überdieß liebt sie Eure Majestät zu sehr."

„Das Weib ist schwach, Herr Cardinal," sagte der König, „und was ihre große Liebe zu mir betrifft, so steht meine Meinung davon fest."

„Dennoch beharr' ich auf meiner Ansicht," erwiederte der Cardinal, „daß der Herzog von Buckingham

wegen eines rein politischen Planes nach Paris gekommen ist."

„Und ich bin überzeugt, daß er wegen einer anderen Angelegenheit gekommen ist, Herr Cardinal; aber wenn die Königin strafbar ist, möge sie zittern"

„In der That," erwiederte der Cardinal, „wie sehr sich auch meine Seele sträubt, bei einem solchen Verrathe zu verweilen, so bringen Eure Majestät mich doch auf einen Gedanken hiewegen: Frau von Lannoy, welche ich nach dem Befehle Eurer Majestät öfters ausgeforscht habe, sagte mir heute früh, daß Ihre Majestät in der Nacht vor dieser sehr lange aufgeblieben sey; diesen Morgen sehr geweint, und den ganzen Tag geschrieben habe."

„Da haben wir's," sagte der König; „ohne Zweifel an ihn! Cardinal, ich muß die Papiere der Königin bekommen!"

„Aber wie soll man sie nehmen, Sire? Mir scheint es, daß weder ich, noch Eure Majestät ein solches Geschäft übernehmen können."

„Wie hat man es mit der Marschallin von Ancre gehalten," rief der König im größten Zorne aus; — „man hat ihre Schränke durchsucht, und zuletzt sie selbst."

„Die Marschallin von Ancre war nur die Marschallin von Ancre, eine Florentiner-Abenteuerin, Sire, das ist alles; während die erlauchte Gemahlin Eurer Majestät, Anna von Oesterreich, Königin von Frankreich ist, das heißt, eine der ersten Fürstinnen der Welt."

„Und dennoch nicht minder strafbar, Herr Herzog! Je mehr sie ihrer hohen Stellung vergaß, die sie einnahm, desto tiefer ist sie herabgestiegen. Es ist übrigens schon lange Zeit, daß ich beschlossen habe, allen diesen kleinen politischen und Liebesintriguen ein Ende zu machen. In ihrer Umgebung ist auch ein gewisser Laporte . . ."

„Den ich für den Schlußnagel des Ganzen halte, ich gesteh's," sagte der Cardinal.

„Sie theilen also meine Meinung, daß sie mich betrügt?" sagte der König.

„Ich glaube und wiederhole es Eurer Majestät, daß die Königin sich gegen die Macht ihres Königes verschwöret; aber ich sagte nicht — gegen seine Ehre."

„Aber ich sage Ihnen — gegen Beide; aber ich sage Ihnen, daß die Königin mich nicht liebt; ich sage Ihnen, daß sie einen Andern liebt; ich sage Ihnen, daß sie diesen infamen Herzog von Buckingham liebt! — Warum ließen Sie ihn nicht verhaften, während er in Paris war?"

„Den Herzog verhaften? Den ersten Minister des Königs Carl I. verhaften? Sire, denken Sie daran? Welches Aufsehen! Und wenn dann die Vermuthungen Eurer Majestät, an deren Begründung ich fortwährend zweifle, einigen Bestand gewännen, welch' schreckliches Aufsehen! Welch' ein entsetzlicher Scandal!"

„Aber da er wie ein Landstreicher und Dieb sich blosstellte, müßte . . ."

Ludwig XIII. hielt ein, erschreckt von dem, was er sagen wollte, während Richelieu mit gestrecktem Halse vergebens das auf den Lippen des Königes erstorbene Wort erwartete.

„Müßte?"

„Nichts," sagte der König, „nichts. Aber Sie haben ihn doch, so lange er in Paris war, nicht aus den Augen verloren?"

„Nein, Sire."

„Wo wohnte er?"

„In der Straße la Harpe, Nummer 75."

„Wo ist diese?"

„Nach dem Luxemburg zu."

„Und Sie sind dessen gewiß, daß die Königin und er sich nicht gesehen haben?"

„Ich halte die Königin für zu sehr pflichtliebend, Sire . . ."

„Aber sie haben correspondirt; die Königin hat den ganzen Tag hindurch an ihn geschrieben; Herr Herzog, ich muß diesen Brief bekommen!"

„Sire, gleichwohl . . ."

„Herr Herzog, zu welchem Preise es auch sey, ich will ihn!"

„Dennoch muß ich Eurer Majestät bemerken . . ."

„Verrathen denn auch Sie mich, Herr Cardinal, da Sie sich immer so meinem Willen widersetzen? Sind auch Sie im Einverständnisse mit dem Spanier und dem Engländer, mit Frau von Chevreuse und der Königin?"

„Sire,“ antwortete der Cardinal lächelnd, „ich glaubte gegen einen solchen Verdacht geschützt zu seyn.“

„Herr Cardinal, Sie haben meine Worte gehört: ich will diesen Brief!“

„Dazu wird es nur ein Mittel geben.“

„Welches?“

„Den Herrn Siegelbewahrer Séguier mit dieser Mission zu beauftragen. Die Sache schlägt vollständig in die Berufspflichten seines Amtes ein.“

„Man schicke sogleich nach ihm!“

„Er wird bei mir seyn, Sire, ich hatte ihn bitten lassen, mich zu besuchen, und als ich in das Louvre kam, befahl ich, ihm zu sagen, daß er warte, sobald er kommen würde.“

„Man hole ihn augenblicklich!“

„Die Befehle Eurer Majestät sollen vollzogen werden; aber . . .“

„Was aber?“

„Aber die Königin wird es vielleicht verweigern, zu gehorchen.“

„Meinen Befehlen?“

„Ja, wenn sie nicht weiß, daß diese Befehle vom Könige kommen.“

„Gut denn; damit sie nicht daran zweifle, will ich sie selbst davon in Kenntniß setzen.“

„Eure Majestät werden nicht vergessen, daß ich mein Möglichstes zur Verhütung eines Bruches gethan habe.“

„Ja, Herzog, ja, ich weiß, daß Sie gegen die Kö-

nigin sehr nachsichtig sind, vielleicht zu nachsichtig, und wir werden darüber, damit Sie es nur vorläufig wissen, noch späterhin sprechen."

„Wann immer es Eurer Majestät belieben wird; aber stets wird es mein Glück und mein Stolz seyn, Sire, mich der guten Harmonie zum Opfer zu bringen, deren Bestand zwischen dem Könige und der Königin von Frankreich ich sehnlich wünsche."

„Gut, Cardinal, gut; aber inzwischen schicken Sie nach dem Herrn Siegelbewahrer; ich gehe zur Königin."

Und die Verbindungsthüre öffnend, trat Ludwig XIII. in den Corridor, welcher von seinen Gemächern zu jenen der Anna von Oesterreich führte.

Die Königin war von ihren Damen umgeben, von den Frauen von Guitaut, von Sablé, von Montôzon und von Guéméné. In einer Ecke saß jene spanische Kammerfrau, Donna Estefana, die ihr von Madrid gefolgt war. Frau von Guéméné las vor, und alle hörten der Leserin aufmerksam zu, mit Ausnahme der Königin, die vielmehr dieses Vorlesen veranlaßt hatte, um unter dem Scheine des Zuhörens desto unbemerkbarer ihren eigenen Gedanken sich überlassen zu können.

Diese Gedanken, obgleich im vollen Glanze des jüngsten Wiederstrahles der Liebe, waren deßwegen nicht minder traurig. Anna von Oesterreich, des Vertrauens ihres Gemahles beraubt, vom Hasse des Cardinals verfolgt, der ihr die Zurückweisung eines süßeren Gefühles nicht verzeihen konnte; das Beispiel der Königin-Mutter

vor Augen, die ihr ganzes Leben hindurch die bittern Folgen dieses Hasses erduldet, obgleich Maria von Medicis, wie die Memoiren jener Zeit wissen wollen, dem Cardinale jenes Gefühl zu erwiedern begonnen, welches ihm Anna fortwährend versagte; Anna von Oesterreich hatte um sich her ihre treuesten Diener, ihre innigsten Vertrauten, ihre theuersten Lieblinge fallen sehen. Gleich jenen Unglücklichen, welche diese traurige Gabe besitzen, brachte sie Allem Unglück, was sie berührte; ihre Freundschaft war das unselige Zeichen, das die Verfolgung herausforderte. Frau von Chevreuse und Frau von Vernel waren verbannt, und Laporte verhehlte seiner Gebieterin nicht, daß er stündlich verhaftet zu werden erwarte.

Im Augenblicke dieser ihrer tiefesten und düstersten Betrachtungen, ging die Thüre auf, und der König trat ein.

Die Vorleserin schwieg sogleich; alle Damen erhoben sich, und tiefes Schweigen herrschte.

Der König, ohne irgend einen Ausdruck der Höflichkeit, blieb vor der Königin stehen, und sagte nur mit veränderter Stimme:

„Madame, Sie werden den Besuch des Herrn Kanzlers empfangen, den ich beauftragt habe, Ihnen gewisse Angelegenheiten mitzutheilen."

Die unglückliche Königin, welcher man unaufhörlich mit Ehescheidung, Verbannung und selbst mit Vorgerichtstellung drohte, erblaßte unter ihrer Schminke, und konnte sich nicht enthalten, zu erwiedern:

„Aber wozu diesen Besuch, Sire? Was wird der Herr Kanzler mir sagen, was Eure Majestät mir nicht selbst sagen können?“

Der König kehrte sich um, ohne zu antworten, und fast in demselben Augenblicke meldete der Garde-Hauptmann, Herr von Guitaut, den Besuch des Herrn Kanzlers.

Als der Kanzler erschien, war der König schon durch eine andere Thüre hinausgegangen.

Halb lächelnd, halb erröthend, trat der Kanzler ein.

Da wir ihn im Laufe dieser Geschichte wahrscheinlich wieder finden werden, so dürfte es passend sein, daß unsere Leser gleich jetzt Bekanntschaft mit ihm machen.

Dieser Canzler war ein drolliger Mann. Des Roches le Masle, Canonicus von Notre-Dame, früher Kammerdiener des Cardinals, hatte ihn Seiner Eminenz als einen sehr ergebenen Mann vorgeschlagen. Der Cardinal fand sein Vertrauen gerechtfertiget.

Man erzählte von ihm allerlei Geschichten, unter andern diese:

Nach einer stürmischen Jugend hatte er sich in ein Kloster zurückgezogen, um darin wenigstens eine Zeitlang die Thorheiten der Jünglingsjahre abzubüßen.

Aber in diesen heiligen Ort tretend, hatte der arme Bußfertige die Thüre nicht so schnell wieder schließen können, daß nicht auch die Leidenschaften, welche er floh, mit ihm hineinschlüpften. Er wurde unaufhörlich von ihnen gequält, und der Superior, dem er dieses Unglück anvertraute, und der ihn, so viel es in seinen Kräften

stand, davor bewahren wollte, hatte ihm, um den teuflischen Versucher zu beschwören, empfohlen, zum Glockenstrange seine Zuflucht zu nehmen, und aus allen Leibeskräften zu läuten. Der verkündende Klang sollte den Mönchen zum Zeichen dienen, daß die Versuchung einen Bruder quäle, und die ganze Klostergemeine zum Gebete aufrufen.

Der Rath gefiel dem künftigen Kanzler. Er beschwor den bösen Geist durch den mächtigen Beistand der Gebete der Mönche; aber der Teufel läßt sich nicht leicht aus einem Orte vertreiben, worin er sich einmal eingenistet hat; in dem Maaße als man die Beschwörungen verdoppelte, verdoppelte er auch die Versuchungen, so daß Tag und Nacht die Glocke gewaltig schallte, den innigsten Abtödtungswunsch des Bußfertigen verkündend.

Die Mönche hatten keinen Augenblick mehr Ruhe. Den Tag über mußten sie immer die Treppen auf und absteigen, welche zur Capelle führten, und bei Nacht, außer Kompletorium *) und Mette, zwanzig Male aus ihren Betten springen, und sich auf den Boden ihrer Zellen hinwerfen.

Man weiß nicht, ob der Teufel seine Beute fahren ließ, oder ob es die ermüdeten Mönche thaten; aber

*) Kompletorium heißt der letzte Theil des katholischen Breviers, womit in den Klöstern Abends 5 Uhr der Tag geschlossen wird. A. d. Ueb.

nach drei Monaten erschien der bußfertige Sünder wieder in der Welt, mit dem Rufe des schrecklichsten Besessenen, der jemals gelebt habe.

Nach seinem Austritte aus dem Kloster erhielt er ein öffentliches Amt, wurde Parlamentspräsident als Nachfolger seines Onkels; schlug sich zur Partei des Cardinals, wodurch er nicht wenig Scharfsinn bewies; wurde Kanzler; diente Seiner Eminenz eifrig in dem Hasse gegen die Königin-Mutter, und in der Rache gegen Anna von Oesterreich; bearbeitete die Richter in der Angelegenheit von Chalais; ermuthigte die Versuche des Herrn von Laffenau, Oberstjägermeisters von Frankreich, und bekam zuletzt, mit dem vollen Vertrauen des Cardinals beehrt, welches er so wacker gewonnen hatte, jenen besondern Auftrag, zu dessen Vollzuge er nun vor der Königin erschien.

Bei seinem Eintritte stand die Königin noch; aber kaum hatte sie ihn bemerkt, als sie auf ihrem Armstuhle Platz nahm, den Damen ein Zeichen gab, sich auf ihre Polster und Stühle zu setzen, und mit dem Tone des höchsten Stolzes fragte:

„Was wollen Sie, mein Herr, und warum sind Sie hierher gekommen?“

„Um hier, im Namen des Königs, Madame, und mit aller Eurer Majestät schuldigen Ehrfurcht, eine genaue Untersuchung Ihrer Papiere vorzunehmen.“

„Wie! mein Herr, eine Untersuchung meiner Papiere . . . dieß mir! Welches unwürdige Verfahren!“

„Verzeihen Sie mir, Madame; aber in dieser Angelegenheit bin ich nur das Werkzeug, dessen der König sich bedient. Sind Seine Majestät nicht hier gewesen, um Sie zur Vorbereitung auf diesen Besuch einzuladen?“

„Durchsuchen Sie also, mein Herr; ich bin eine Verbrecherin, wie es scheint. Estefana, übergeben Sie die Schlüssel zu meinen Schreibtafeln und Schreibtischen!“

Der Form wegen durchsuchte der Kanzler die Schränke; aber er wußte wohl, daß die Königin den geschriebenen wichtigen Brief in keinem Schranke werde verschlossen haben.

Als der Kanzler die Schubladen der Schreibtische zwanzig Male auf- und zugemacht hatte, mußte er wohl, wie merkbar er auch zauderte, mußte er doch, sagen wir, zur Hauptsache übergehen, das heißt: zur körperlichen Durchsuchung der Königin. Der Kanzler näherte sich also der Anna von Oesterreich und sagte mit sehr verwirrtem und sehr verlegenem Tone:

„Und nun muß ich noch die Hauptuntersuchung vornehmen.“

„Welche?“ fragte die Königin, die ihn nicht verstand, oder vielmehr ihn nicht verstehen wollte.

„Seine Majestät wissen, daß Sie heute einen Brief geschrieben, und daß dieser Brief noch nicht an seine Adresse abgegangen ist. Dieser Brief befindet sich weder in Ihrer Schreibtafel, noch in Ihrem Schreibpulte, und doch muß dieser Brief irgendwo sein.“

„Wollten Sie es wagen, die Hand an Ihre Königin zu legen?“ sagte Anna von Oesterreich, mit ihrem ganzen Stolze sich aufrichtend, und ihre Augen mit einem fast drohenden Ausdrucke auf den Kanzler heftend.

„Ich bin ein treuer Unterthan des Königs, Madame, und werde alles thun, was Seine Majestät befehlen.“

„Wohlan, es ist wahr,“ erwiederte die Königin, „und die Spione des Herrn Cardinals haben ihn gut bedient; ich habe heute einen Brief geschrieben; dieser Brief ist nicht abgesendet. Dieser Brief ist da.“

Die Königin legte ihre schöne Hand auf ihren Busen.

„Geben Sie mir also diesen Brief, Madame,“ sagte der Kanzler.

„Ich werde ihn nur dem Könige geben, mein Herr,“ entgegnete Anna.

„Hätte der König gewollt, daß dieser Brief ihm übergeben werde, Madame, so würde er ihn selbst verlangt haben. Aber ich wiederhole Ihnen, daß er mich beauftragt hat, von Ihnen denselben zu begehren, und wenn Sie ihn mir nicht geben . . .“

„Dann?“

„Dann bin wieder ich der Beauftragte, ihn zu nehmen.“

„Wie? was wollen Sie sagen?“

„Daß meine Aufträge weit reichen, Madame, und

daß ich ermächtiget bin, das verdächtige Papier selbst am Leibe Eurer Majestät zu suchen."

„Entsetzlich!" rief die Königin aus.

„Geruhen Sie also gefügiger zu handeln, Madame."

„Dieses Betragen ist von infamer Gewaltthat; wissen Sie dieß, mein Herr?"

„Der König befiehlt; Madame; entschuldigen Sie mich!"

„Ich werde es nicht dulden, nein, nein, eher sterben!" rief die Königin aus, in welcher das kaiserliche Blut von Spanien und Oesterreich sich empörte.

Der Kanzler machte eine tiefe Verbeugung; dann nahte er sich, mit der unverkennbaren Absicht, von dem Vollzuge des erhaltenen Auftrages nicht zollbreit zurückzuweichen, und gleich einem Henkersknechte in einer Folterkammer, der Königin Anna von Oesterreich, aus deren Augen man alsogleich die Thränen der Wuth quellen sah.

Die Königin war, wie schon erwähnt, von großer Schönheit. Der Auftrag erschien daher von sehr zarter Natur, und der König hatte es durch seine Eifersucht gegen Buckingham dahin gebracht, mit Niemanden mehr zu eifern.

Ohne Zweifel suchte der Kanzler Séguier in diesem Augenblicke mit den Augen den Strang der berüchtigten Glocke; aber da er ihn nicht fand, beruhigte er sich darüber, und streckte die Hand nach dem Platze aus, wo sich, nach dem Geständnisse der Königin, der Brief befand.

Anna von Oesterreich trat einen Schritt zurück, so bleich wie eine Sterbende, und mit der linken Hand, um nicht zu Boden zu sinken, auf einen Tisch hinter ihr sich stützend, zog sie mit der rechten ein Papier aus ihrem Busen, und reichte es dem Siegelbewahrer.

„Hier, mein Herr, hier ist dieser Brief," rief die Königin mit gebrochener und bebender Stimme aus; „nehmen Sie ihn, und befreien Sie mich von Ihrer verhaßten Gegenwart!"

Der Kanzler, welcher auch bebte, aber aus einer leicht erklärbaren Gemüthsbewegung, nahm den Brief, verbeugte sich bis auf den Boden, und ging.

Kaum schloß sich die Thüre hinter ihn, als die Königin halb ohnmächtig in die Arme ihrer Damen sank.

Der Kanzler trug den Brief zum Könige, ohne nur ein einziges Wort davon gelesen zu haben. Der König nahm ihn mit zitternder Hand, suchte die Adresse, welche fehlte, wurde ganz blaß, öffnete ihn langsam, und las sehr hastig, als er aus den ersten Worten ersah daß er an den König von Spanien gerichtet war.

Der Brief enthielt einen förmlichen Angriffsplan gegen den Cardinal. Die Königin lud ihren Bruder und den Kaiser von Oesterreich ein, sich zu stellen, als wollten sie, verletzt durch die Politik Richelieus, dessen ewiges Sinnen auf die Demüthigung des Hauses Oesterreich gerichtet war, Frankreich den Krieg erklären, und als Bedingung der Bewahrung des Friedens die Verabschiedung des Cardinals verlangen; von Liebe

aber war in diesem Briefe kein einziges Wort zu finden.

Ganz erfreut fragte der König, ob der Cardinal noch im Louvre sei. Man erwiederte ihm, daß Seine Eminenz im Arbeitscabinete seiner Befehle gewärtig sei.

Der König begab sich sogleich zu ihm.

„Sie hatten Recht, Herzog," sagte er, „und ich hatte Unrecht; die ganze Intrigue ist politisch, und von Liebe ist in diesem Briefe gar nicht die Rede; hier ist er. Dagegen spricht er viel von Ihnen."

Der Cardinal nahm den Brief, und las ihn mit der größten Aufmerksamkeit, und als er damit fertig war, las er ihn zum zweiten Male.

„Wohlan, Eure Majestät sehen, sagte er, „wie weit meine Feinde gehen; man droht Ihnen mit zwei Kriegen, wenn Sie mich nicht verabschieden; in der That, Sire, an Ihrer Stelle gäbe ich so mächtigem Andringen nach, und ich würde mich mit wahrem Vergnügen von den Geschäften zurückziehen."

„Was sagen Sie da, Herzog!"

„Ich sage, Sire, daß bei diesen übermäßigen Kämpfen und beständigen Arbeiten meine Gesundheit zu Grunde geht. Ich sage, daß ich aller Wahrscheinlichkeit nach die Beschwerden der Belagerung von Rochelle nicht werde ertragen können, und daß es besser sein wird, wenn Sie hiezu Herrn von Condé, oder Herrn von Bassompierre, oder sonst irgend einen tapfern Mann wählen, dessen Beruf das Kriegführen ist, und nicht

mich, der ich ein Geistlicher, und immer meiner Bestimmung entzogen bin, um zu Dienstesleistungen verwendet zu werden, zu denen ich gar kein Geschick habe. Sie werden im Innern glücklicher seyn, Sire, und, wie ich nicht zweifle, auch größer in den auswärtigen Angelegenheiten."

„Herr Herzog," sagte der König, „ich verstehe; seyen Sie ruhig; alle in diesem Briefe Genannten sollen nach Verschulden bestraft werden, wie sie es verdienen, und selbst die Königin."

„Was sagen Sie da, Sire! Gott verhüte, daß der Königin meinetwegen auch nur die geringste Unannehmlichkeit begegne; sie hat mich stets für ihren Feind gehalten, Sire, obgleich Eure Majestät mir bezeugen können, daß ich immer mit Wärme ihre Partie ergriffen habe, selbst gegen Sie. Oh! wenn sie Eure Majestät im Punkte Ihrer Ehre verriethe, dann wär's ein anderer Fall, und ich würde der Erste seyn, der sagte: Keine Gnade, Sire, keine Gnade für die Strafbare! Glücklicherweise ist's nicht so, und Eure Majestät haben einen neuen Beweis hievon erhalten."

„Das ist wahr, Herr Cardinal," sagte der König, „und Sie hatten Recht, wie immer; aber die Königin verdient deßwegen dennoch meinen ganzen Zorn."

„Sire, Sie haben sich den ihrigen zugezogen, und ich fände es sehr begreiflich, wenn sie mit Eurer Majestät ernstlich schwollen würde; Eure Majestät haben sie mit einer Strenge behandelt . . ."

„So werde ich immer meine Feinde und die Ihrigen behandeln, Herzog, wie hochgestellt sie seien, und welcher Gefahr auch mein strenges Verfahren gegen sie mich aussetzen möge.“

„Die Königin ist meine Feindin, aber nicht die Ihrige, Sire; im Gegentheile ist sie eine ergebene, unterwürfige, tadellose Gemahlin; erlauben Sie mir daher, Sire, für sie bei Eurer Majestät zu bitten.“

„So demüthige sie sich, und mache die ersten Schritte zur Annäherung.“

„An Ihnen ist es, Sire, mit dem Beispiele voranzugehen; Sie haben durch Ihren Verdacht gegen die Königin zuerst Unrecht gehabt.“

„Ich soll zuerst nachgeben?“ sagte der König; „niemals!“

„Sire, ich bitte Sie darum!“

„Auf welche Art sollte ich denn zuerst nachgeben?“

„Durch eine Anordnung, von der Sie wissen, daß sie ihr angenehm ist.“

„Welche?“

„Geben Sie einen Ball; Sie wissen, wie gerne die Königin tanzt; ich bürge Ihnen dafür, daß ihr Groll einer solchen Aufmerksamkeit nicht wiederstehen wird.“

„Herr Cardinal, Sie wissen, daß ich alle weltlichen Vergnügungen nicht liebe.“

„Die Königin wird Ihnen dafür um so dankbarer seyn, da sie Ihre Abneigung gegen diese Unterhaltung kennt; übrigens wäre dieß eine Gelegenheit für sie, die

schönen diamantenen Nestelstifte zu tragen, die Sie ihr neulich zu ihrem Namenstage gegeben haben, und mit denen sich zu schmücken noch keine Gelegenheit eintrat."

„Wir wollen sehen, Herr Cardinal, wir wollen sehen," erwiederte der König, der in seiner Freude, die Königin wegen eines Verbrechens strafbar zu finden, um welches er sich wenig kümmerte, und unschuldig hinsichtlich eines Vergehens, das er sehr fürchtete, zur Versöhnung mit ihr völlig bereit war; „wir wollen sehen, aber, bei meiner Ehre, Sie sind zu nachsichtig."

„Sire," sagte der Cardinal, „überlassen Sie die Strenge den Ministern; die Nachsicht ist eine königliche Tugend; üben Sie dieselbe, und Sie werden sehen, daß Sie sich dabei recht wohl befinden."

Hierauf machte der Cardinal, da die Pendeluhr eilf Uhr schlug, eine tiefe Verbeugung, beurlaubte sich bei dem Könige, um fortzugehen, und bat ihn wiederholt, sich mit der Königin auszusöhnen.

Anna von Oesterreich, in Folge des ihr abgenommenen Briefes eines Vorwurfes gewärtig, war sehr erstaunt, als sie am andern Tage den König Annäherungsversuche machen sah. Ihre erste Gemüthsregung war zurückstossend; ihr Stolz als Frau und ihre Würde als Königin, waren so grausam beleidiget worden, daß sie vom ersten Schlage nicht so leicht sich erholen konnte; doch dem Rathe ihrer Damen nachgebend, schien sie endlich anfangen zu wollen, zu vergessen. Der König benützte diesen ersten Schritt zur Versöhnung,

um ihr zu sagen, daß er unverzüglich ein Fest zu geben gedenke.

Nun war aber ein Fest ein so seltener Genuß für Anna von Oesterreich, daß nach dieser Ankündigung, wie der Cardinal es vorausgesehen, die letzte Spur der bitteren Rachgefühle, wenn auch nicht aus ihrem Herzen, wenigstens aus ihrem Antlitze verschwand. Sie fragte nach dem Tage dieses Festes; allein der König antwortete, daß er sich hierüber erst mit dem Cardinale verständigen müsse.

In der That erkundigte sich auch der König täglich bei dem Cardinale, zu welcher Zeit das Fest Statt finden solle, und jedes Mal verzögerte der Cardinal, unter irgend einem Vorwande, die Bestimmung des Tages hiezu. So verflossen zehn Tage.

Am achten Tage nach dem erzählten Auftritte, erhielt der Cardinal einen Brief mit dem Stempel von London, der nur diese wenigen Zeilen brachte:

„Ich habe sie, kann aber London nicht verlassen, weil es mir an Geld mangelt; schicken Sie mir fünf hundert Pistolen, und vier oder fünf Tage nach Empfang derselben werde ich in Paris seyn."

Gerade am Tage, da der Cardinal diesen Brief erhalten hatte, richtete der König seine gewöhnliche Frage an ihn.

Richelieu zählte an seinen Fingern, und dachte:

„Sie wird vier oder fünf Tage nach Empfang des Geldes kommen, sagt sie; vier oder fünf Tage braucht

das Geld, um hinzukommen; vier oder fünf Tage bedarf sie zur Heimreise; dieß macht zehn Tage; nun bringen wir noch widrige Winde, ungünstige Ereignisse, und weibliche Zustände in Rechnung, und schlagen dieß auf zwölf Tage an."

„Wohlan, Herr Herzog," sagte der König, „haben Sie's ausgerechnet?"

„Ja, Sire; wir haben heute den 20. September; die Stadtverordneten geben am 3. Oktober ein Fest. Dieß wird sich vortrefflich machen; denn Sie werden den Schein vermeiden, als ob es zur Versöhnung der Königin geschehe."

Dann fügte der Cardinal noch bei:

„Noch eines, Sire; vergessen Sie nicht, am Vortage dieses Festes Ihrer Majestät zu sagen, daß Sie zu sehen wünschten, wie Ihr die diamantenen Nestelstifte ständen."

Die Haushaltung Bonacieux.

Dieß war das zweite Mal, daß der Cardinal mit dem Könige von den diamantenen Nestelstiften sprach. Ludwig XIII. war also über diese erneuerte Erwähnung betroffen, und glaubte daß diese Empfehlung ein Geheimniß verberge.

Mehr als ein Mal hatte der König die Demüthigung erfahren, daß der Cardinal, dessen Polizei, wenn auch nicht so vollkommen, wie die moderne Polizei,

vortrefflich war, besser als er selbst wußte, was in seinen innersten Gemächern vorging. Er hoffte also, in einer Unterredung mit Anna von Oesterreich in dieser Beziehung sich Licht zu verschaffen, und dann zu Seiner Eminenz mit irgend einem Geheimnisse zurückzukehren, welches der Cardinal wußte, oder nicht wußte, das aber in jedem Falle in den Augen seines Ministers ihn wieder unendlich erhöhen würde.

Er ging also zur Königin, und begann wieder, nach seiner Gewohnheit, mit neuen Drohungen gegen jene, die ihn umgaben. Anna von Oesterreich neigte ihr Haupt, und ließ den Sturm austoben, in der Hoffnung, daß er dann aufhören würde; aber dieß war nicht die Absicht Ludwigs XIII. Ludwig XIII. wollte eine Erörterung, die ihm irgend einen Aufschluß gäbe, überzeugt, daß der Cardinal einen Gedanken von was immer für einer Art im Hinterhalte hege, und ihm eine jener schrecklichen Ueberraschungen bereite, die bekanntlich von Seiner Eminenz häufig ausgingen. Er erreichte dieses Ziel durch seine Beharrlichkeit im Anklagen.

„Aber,“ rief Anna von Oesterreich aus, müde dieser unbestimmten Angriffe; „aber, Sire, Sie sagen mir nicht alles, was Sie auf dem Herzen haben. Was hab' ich denn gethan? Welches Verbrechen hab' ich begangen? Unmöglich können Eure Majestät wegen eines an meinem Bruder geschriebenen Briefes so viel Aufhebens machen.“

Der König, so geradezu herausgefordert, wußte nichts zu antworten; er glaubte, jetzt sei der Augenblick gekommen, die Empfehlung anzubringen, deren er erst am Vortage des Festes Erwähnung machen sollte.

„Madame," sagte er mit hoher Würde, „es wird unverzüglich ein Ball im Stadthause sein; ich erwarte, daß Sie, um meine braven Stadtverordneten zu ehren, im Festkleide dabei erscheinen werden, und vorzüglich mit jenen diamantenen Nestelstiften geschmückt, die ich Ihnen zu Ihrem Namenstage geschenkt habe. Das ist meine Antwort."

Die Antwort war fürchterlich: Anna von Oesterreich glaubte, daß Ludwig XIII. alles wisse, und daß ihn der Cardinal zu dieser langen Verstellung von sieben bis acht Tagen, welche übrigens in seinem Charakter lag, gebracht habe. Sie wurde außerordentlich blaß, stützte dann auf einen Spiegeltisch ihre wunderschöne Hand, die sich in eine Hand von Wachs zu verwandeln schien, und den König mit schreckenstarren Augen anblickend, antwortete sie auch nicht eine einzige Silbe.

„Sie hören, Madame," sagte der König, „der an dieser Verlegenheit, doch ohne ihre Ursache zu errathen, nach vollem Gelüste sich weidete, „Sie hören?"

„Ja, Sire, ich höre," stammelte die Königin.

„Sie werden auf diesem Balle erscheinen."

„Ja."

„Mit ihren Nestelstiften."

„Ja."

Die Bläſſe der Königin nahm wo möglich zu; der König bemerkte es, und freute ſich darüber mit jener kalten Grauſamkeit, die einer der ſchlechteſten Züge in ſeinem Charakter war.

„Das iſt alſo abgemacht," ſagte der König, „und iſt alles, was ich Ihnen zu ſagen hatte."

„Aber an welchem Tage wird dieſer Ball ſeyn?" fragte Anna von Oeſterreich.

Ludwig XIII. fühlte inſtinktmäßig, daß er dieſe Frage nicht beantworten dürfe, da die Königin ſie mit einer faſt ſterbenden Stimme geſtellt hatte.

„Ganz unverzüglich, Madame," erwiederte er, „doch erinnere ich mich nicht mehr ganz genau des Datums des Tages; ich werde hiewegen den Cardinal fragen."

„Hat Ihnen alſo der Cardinal dieſes Feſt angekündiget?" rief die Königin aus.

„Ja, Madame," antwortete der König erſtaunt; „aber wozu dieſe Frage?"

„Hat er Ihnen gerathen, mich einzuladen, mit dieſen Neſtelſtiften dort zu erſcheinen?"

„Das heißt, Madame . . ."

„Er iſt's, Sire, er iſt's!"

„Nun denn, was liegt daran, ob er es iſt, oder ob ich es bin? Liegt ein Verbrechen in dieſer Einladung?"

„Nein, Sire."

„Alſo, Sie werden erſcheinen?"

„Ja, Sire."

„Gut denn," sagte der König, fortgehend; „gut denn; ich zähle darauf."

Die Königin verneigte sich, weniger aus Hofsitte, als weil ihr die Knie brachen.

Der König entfernte sich entzückt.

Sie kniete sich auf ein Kissen, das Haupt auf ihre zitternden Arme gesenkt, und betete.

In der That, ihre Lage war schrecklich; Buckingham nach London zurückgekehrt, Frau von Chevreuse in Tours. Strenger überwacht als jemals, merkte die Königin wohl, daß eine ihrer Damen sie verriethe, aber ohne zu wissen, welche. Laporte konnte das Louvre nicht verlassen; sie hatte keine einzige Seele, der sie ihr Vertrauen zu schenken wagte.

Dem drohend nahenden Unglücke, und dem gegenwärtigen ihrer Verlassenheit gegenüber, brach sie in die bittersten Thränen aus.

„Kann denn ich Eurer Majestät nicht behülflich seyn?" fragte plötzlich eine Stimme voll Milde und Mitleiden.

Die Königin wendete sich rasch um; am Ausdrucke dieser Stimme konnte man sich nicht täuschen; nur eine Freundin konnte so sprechen.

Wirklich erschien auch an einer der Thüren, die in das Gemach der Königin führten, die hübsche Frau Bonacieux; sie war eben beschäftiget, Kleider und Leinenzeug in einem Cabinete zu ordnen, als der König

eingetreten war; sie konnte nicht mehr hinaus, und hatte alles gehört.

Die überraschte Königin stieß einen durchdringenden Schrei aus; denn in ihrer Verwirrung erkannte sie nicht gleich die junge Frau, welche ihr Laporte zugebracht.

„Oh! fürchten Sie nichts, Madame," sagte die junge Frau, ihre Hände faltend, und selbst weinend über die Angst der Königin; „ich bin Eurer Majestät mit Leib und Seele zugethan, und wie groß auch der Abstand, wie so gering meine Stellung seyn möge, so glaub' ich doch ein Mittel gefunden zu haben, Euere Majestät von Ihrem Kummer zu befreien."

„Sie! o Himmel! Sie!" rief die Königin aus; „blicken Sie mir in's Gesicht! Ich bin von allen Seiten verrathen; kann ich Ihnen vertrauen?"

„Oh, Madame!" erwiederte die junge Frau, auf ihre Knie sinkend, „oh! bei meiner Seele! Ich bin bereit, für Eure Majestät zu sterben!"

Diese Betheuerung war aus der tiefsten Tiefe ihres Herzens gekommen, und, wie bei der ersten, keine Täuschung zu besorgen.

„Ja," fuhr Frau Bonacieux fort, „ja, es giebt hier Verräther; aber bei dem heiligen Namen der Jungfrau schwöre ich, daß Niemand Eurer Majestät ergebener ist, als ich. Diese Nestelstifte, welche der König zurückverlangt, haben Sie dem Herzoge von Buckingham gegeben, nicht wahr? Diese Nestelstifte lagen in einem

kleinen Kästchen von Rosenholz, das er unter seinem Arme trug. Täusche ich mich? Ist's nicht so?"

„Oh! mein Gott! mein Gott!" murmelte die Königin, deren Zähne vor Entsetzen klapperten.

„Nun denn, diese Nestelstifte," fuhr Frau Bonacieux fort, „müssen wieder herbei."

„Ja, ohne Zweifel, dieß muß geschehen," rief die Königin aus; „aber wie ist es anzugehen, um es dahin zu bringen?"

„Es muß Jemand an den Herzog geschickt werden."

„Aber wer? . . . Wer? . . . Wem mich anvertrauen?"

„Vertrauen Sie mir, Madame; erweisen Sie mir diese Ehre, meine Königin, und ich werde den Boten finden!"

„Ein Brief wird auch nöthig seyn!"

„Ja, ja! Dieß ist unerläßlich. Zwei Worte von der Hand Eurer Majestät und Ihr Privatsiegel."

„Aber diese zwei Worte enthalten meine Verurtheilung, die Ehescheidung, die Verbannung!"

„Ja, wenn sie in die Hände Niederträchtiger fallen! Allein ich stehe gut dafür, daß diese zwei Worte richtig bestellt werden."

„O mein Gott! So muß ich denn mein Leben, meine Ehre, meinen Ruf in Ihre Hände legen!"

„Ja, ja, Madame, so muß es seyn, und ich werde dieß alles retten!"

„Aber sagen Sie mir wenigstens wie?"

„Mein Mann hat vor zwei oder drei Tagen seine Freiheit wieder erhalten; ich habe noch keine Zeit gefunden, ihn zu sehen. Er ist ein braver und ehrlicher Mensch, ohne Haß und Liebe für irgend Jemand. Er wird thun, was ich haben will, nach meinem Auftrage fortreisen, ohne zu wissen, was er trägt, und den Brief Eurer Majestät an den Adressaten übergeben, selbst ohne zu wissen, daß er von Eurer Majestät ist."

Die Königin ergriff mit leidenschaftlichem Aufschwunge die beiden Hände der jungen Frau, blickte sie an, als wollte sie tief in ihrem Herzen lesen, und umarmte sie herzlich, da sie die Aufrichtigkeit aus ihren schönen Augen leuchten sah.

„Mach' es so," rief die Königin aus, „und Du wirst die Retterin meines Lebens und meiner Ehre seyn!"

„Oh, überschätzen Sie den Dienst nicht, welchen ich Eurer Majestät zu leisten die Ehre habe; ich wüßte nicht, wie ich die Retterin Eurer Majestät werden könnte, da Sie nur das Opfer niederträchtiger Meucheleien sind."

„Das ist wahr, das ist wahr," erwiederte die Königin, „und Du hast Recht."

„Geben Sie mir also diesen Brief, Madame, die Zeit drängt."

Die Königin eilte an einen kleinen Tisch, auf welchem Dinte, Papier und Federn sich befanden, sie schrieb zwei Zeilen, verschloß den Brief mit ihrem Siegel, und gab ihn der Frau Bonacieux.

„Und nun vergessen wir eine sehr nothwendige Sache," sagte die Königin.

„Welche?"

„Geld."

Frau Bonacieux erröthete.

„Ja, das ist wahr," erwiederte sie, „und ich gestehe Eurer Majestät, daß mein Mann . . ."

„— auch keines hat, willst Du sagen, nicht wahr?"

„O ja, er hat Geld; aber er ist sehr geizig; dieß ist sein Fehler. Eure Majestät dürfen sich aber deßwegen nicht beunruhigen; wir werden schon Mittel finden . . ."

„Leider hab' ich auch keines," unterbrach sie die Königin.

Wer die Memoiren der Frau von Motteville liest, wird über diese Antwort nicht staunen.

„Doch warte!"

Anna von Oesterreich griff nach ihrem Schmuckkästchen.

„Hier," sagte sie, „ist ein Ring, von großem Werthe, wie man mir versichert, ein Geschenk meines Bruders, des Königs von Spanien; er gehört mir, und ich kann darüber verfügen. Nimm diesen Ring, verkauf ihn, und beschleunige die Abreise Deines Mannes!"

„In einer Stunde wird Ihr Befehl vollzogen seyn."

„Du siehst die Adresse," fügte die Königin bei, so leise sprechend, daß man die Worte kaum verstehen konnte: „An Milord Herzog von Buckingham, in London."

„Der Brief wird ihm persönlich übergeben.“

„Edelmüthiges Wesen!“ rief Anna von Oesterreich aus.

Frau Bonacieux küßte die Hände der Königin, verbarg das Papier in ihrem Busen, und verschwand mit der Leichtigkeit eines Vogels.

Zehn Minuten später war sie zu Hause; sie hatte, wie sie auch der Königin gesagt, ihren Mann seit seiner Freilassung nicht mehr gesehen; sie wußte also auch von seiner Gesinnungsveränderung in Bezug auf den Cardinal nichts, durch die Schmeichelei und das Geld Seiner Eminenz bewirkt, worin ihn noch zwei oder drei Besuche des Grafen von Rochefort bestärkten, welcher der beste Freund des Bonacieux geworden war, den er ohne besondere Mühe zu dem Glauben bewog, daß kein strafbares Gefühl, sondern nur politische Vorsicht die Entführung seiner Frau veranlaßt habe.

Sie traf Herrn Bonacieux allein; der arme Mann stellte mit großer Mühe die Ordnung wieder in seinem Hause her, worin er fast nur zerbrochene Geräthe und leere Schränke fand, da die Justiz keines von den drei Dingen ist, von denen der König Salomo sagt, daß ihre Schritte keine Spur zurücklassen. Die Magd war seit der Verhaftung ihres Herrn entflohen. Der Schrecken hatte sich des armen Mädchens in solchem Grade bemächtiget, daß es von Paris bis in ihr Heimathland Burgund lief, ohne sich Ruhe zu gönnen.

Zu Hause wieder angekommen, hatte der würdige

Krämer sogleich seine Frau von seiner glücklichen Rückkehr in Kenntniß setzen, und sie ihm Glück wünschen und sagen lassen, daß der erste Augenblick möglicher Lostrennung von ihren Dienstpflichten, einzig nur dem Vergnügen geweiht sein solle, ihn zu besuchen.

Dieser erste Augenblick ließ fünf Tage lang auf sich warten, was, unter andern Umständen, dem Meister Bonacieux so ziemlich lang vorgekommen wäre; aber sein Besuch bei dem Cardinal, und die Besuche, welche ihm Rochefort machte, boten ihm Stoff genug zu Betrachtungen; und wie man weiß, vergeht die Zeit nicht schneller als durch Betrachtungen.

Zudem waren alle Betrachtungen des Bonacieux rosenfarben. Rochefort nannte ihn seinen Freund, seinen lieben Bonacieux, und wiederholte ihm unaufhörlich, wie hoch er in der Gunst des Cardinals stehe. Der Krämer sah sich schon auf dem Wege zu Ehrenstellen und Vermögen.

Auch Frau Bonacieux stellte Betrachtungen an, die jedoch, wie wir gestehen müssen, auf alles eher, als auf Ehrsucht, sich bezogen; ihre Gedanken beschäftigten sich fast nur mit dem schönen, jungen, so braven Manne, der so verliebt schien. Mit achtzehn Jahren an Herrn Bonacieux verheirathet, immer von den Freunden ihres Mannes umgeben, welche wenig geeignet waren, irgend ein Gefühl einer jungen Frau einzuflößen, deren Herz ihre Stellung überragte, war Frau Bonacieux gemeinen Verlockungen unzugänglich geblieben; allein die Würde

eines Edelmannes hatte, vorzüglich zu jener Zeit, einen großen Einfluß auf den Bürgerstand, und von Artagnan war ein Edelmann; er trug überdieß die Uniform der Gardisten, die, nach der Uniform der Musketiere, den Damen am meisten gefiel.

Er war, wir wiederholen es, schön, jung, kühn unternehmend; er sprach von Liebe wie ein liebender, nach Gegenliebe glühend strebender Mann; in ihm vereinten sich mehr als nothwendig alle Eigenschaften, um einen drei und zwanzigjährigen Kopf zu verdrehen, und Frau Bonacieux war gerade in diesem glücklichen Lebensalter.

Die beiden Ehehälften, obgleich nach einer Trennung von mehr als acht Tagen, nach einer Woche voll wichtiger Ereignisse, an denen sie Theil genommen, näherten sich doch einander mit einer gewissen Befangenheit; Herr Bonacieux verrieth jedoch eine wirkliche Freude, und ging seiner Frau mit offenen Armen entgegen.

Frau Bonacieux bot ihm die Stirne.

„Plaudern wir ein wenig!“ sagte sie.

„Wie?“ rief Bonacieux erstaunt aus.

„Ja, ohne Zweifel; ich habe Ihnen eine Sache von höchster Wichtigkeit zu sagen.“

„Auch ich habe sehr ernste Fragen an Sie zu stellen. Erklären Sie mir doch ein wenig Ihre Entführung, wenn ich bitten darf.“

„Davon ist jetzt nicht die Rede,“ erwiederte Frau Bonacieux.

„Wovon sonst? Von meiner Gefangenschaft?"

„Ich habe sie am nämlichen Tage erfahren; da Sie aber keines Verbrechens schuldig, in keine Intriguen verflochten waren, und auch nichts wußten, was Sie oder sonst Jemand bloßstellen konnte, so hab' ich diesem Ereignisse keine andere Wichtigkeit beigelegt, als die es verdiente."

„Sie sprechen sehr obenhin davon, Madame!" erwiederte Bonacieux, durch die geringe Theilnahme seiner Frau verletzt; „wissen Sie, daß ich einen Tag und eine Nacht in einem Kerker der Bastille zubrachte?"

„Ein Tag und eine Nacht sind bald vorüber; schweigen wir von Ihrer Gefangenschaft, und sprechen wir von dem, was mich zu Ihnen geführt hat."

„Wie! Was Sie zu mir führt! Ist's denn nicht die Sehnsucht, einen Gatten wieder zu sehen, von dem Sie seit acht Tagen getrennt sind?" fragte der Krämer gereizt.

„Dieß zunächst, und dann die andere Sache."

„Sprechen Sie!"

„Eine Sache von höchstem Interesse, welche vielleicht über unser künftiges Schicksal entscheidet?"

„Unser Schicksal hat sich sehr verändert, Madame, seitdem ich Sie nicht mehr gesehen habe, und ich müßte mich sehr verwundern, wenn es nicht von heute an in einigen Monaten von vielen Leuten beneidet würde."

„Ja," insbesondere, wenn Sie die Anweisungen befolgen wollen, die ich Ihnen geben werde."

„Mir?“

„Ja, Ihnen. Es giebt eine gute und heilige That zu verrichten, mein Herr, und dabei zugleich viel Geld zu verdienen.“

Frau Bonacieux wußte, daß sie durch Erwähnung des Geldes ihren Mann bei seiner schwachen Seite faßte.

Aber ein Mensch, wär's auch ein Krämer, ist nicht mehr der nämliche Mensch, wenn er zehn Minuten lang mit einem Cardinale von Richelieu gesprochen hat.

„Viel Geld zu verdienen?“ fragte Bonacieux, den Mund spitzend.

„Ja, viel.“

„Wie viel beiläufig?“

„Vielleicht tausend Pistolen.“

„Was Sie also von mir verlangen, ist sehr wichtig?“

„Ja.“

„Was soll ich thun?“

„Sie müssen auf der Stelle abreisen; ich werde Ihnen ein Papier mitgeben, das sie unter keiner Bedingung aus den Händen geben, sondern dem Empfänger persönlich überreichen werden.“

„Und wohin soll ich reisen?“

„Nach London.“

„Ich nach London! Gehen Sie, Sie scherzen; ich hab' in London nichts zu thun.“

„Aber Andere haben es nöthig, daß Sie hinreisen.“

„Wer sind diese Andern? Ich bemerke Ihnen, daß ich nichts mehr blindlings thue, und ich will nicht nur

wissen, welcher Gefahr ich mich aussetze, sondern auch für wen ich mich ihr aussetze."

„Eine erlauchte Person schickt Sie, eine erlauchte Person zählt auf Sie; die Belohnung wird Ihre Wünsche übertreffen; dieß ist alles, was ich Ihnen versprechen kann."

„Wieder Intriguen! Immer Intriguen! Dank schön! Ich will nichts mehr davon wissen, und der Herr Cardinal hat mich darüber aufgeklärt."

„Der Cardinal!" rief Frau Bonacieux aus; „haben Sie den Cardinal gesehen?"

„Er ließ mich rufen," antwortete stolz der Krämer.

„Und Sie nahmen seine Einladung an, Sie Unvorsichtiger?"

„Ich muß gestehen, daß es nicht in meiner Wahl lag, sie anzunehmen, oder nicht; denn ich stand zwischen zwei Gardisten. Der Wahrheit gemäß muß ich auch noch sagen, daß ich, weil ich damals Seine Eminenz noch nicht kannte, sehr erfreut gewesen wäre, diesen Besuch vermeiden zu können."

„Hat er Sie also übel behandelt? Hat er Ihnen Drohungen gemacht?"

„Er hat mir die Hand gereicht, und mich seinen Freund genannt, — seinen Freund! — hören Sie, Madame? Ich bin der Freund des großen Cardinals!"

„Des großen Cardinals!"

„Möchten Sie ihm vielleicht diesen Titel bestreiten, Madame?"

„Ich bestreite ihm nichts; aber ich sage Ihnen, daß die Gunst eines Ministers vergänglich ist, und daß man ein Narr sein müßte, sich an einen Minister anzuschließen. Es giebt Mächte, welche die seinige überragen, die nicht auf der Laune eines Mannes, oder auf dem Ausgange eines Ereignisses beruhen; mit solchen Mächten muß man sich verbünden.“

„Es thut mir Leid, Madame; aber ich kenne keine andere Macht, als jene des großen Mannes, dem ich zu dienen die Ehre habe.“

„Sie dienen dem Cardinale?“

„Ja, Madame, und als sein Diener werde ich es nicht erlauben, daß Sie sich auf Verschwörungen gegen die Sicherheit des Staates einlassen, oder den Intriguen einer Frau behülflich sind, die keine Französin ist, und ein spanisches Herz hat. Glücklicherweise ist der große Cardinal da; sein Scharfblick überwacht und durchdringt alle Falten des Herzens.“

Bonacieux wiederholte Wort für Wort eine Aeußerung, die er dem Grafen von Rochefort abgelauscht; aber die arme Frau, welche auf ihren Mann gerechnet, und in dieser Hoffnung sich bei der Königin verbürgt hatte, schauderte eben so sehr ob der Gefahr, in welche sie sich beinahe gestürzt hätte, als ob der Unmacht, in der sie sich befand. Dennoch vertrauend auf die Schwäche, und noch mehr auf die Habsucht ihres Mannes, verzweifelte sie nicht daran, mit ihm ihre Absicht zu erreichen.

„Ah! Sie sind ein Cardinalist, mein Herr!" rief sie aus; „ah! Sie dienen der Partei derjenigen, welche Ihre Frau mißhandeln, und Ihre Königin beschimpfen!"

„Die Interessen der Einzelnen sind nichts, den Interessen Aller gegenüber. Ich bin für diejenigen, welche den Staat retten," erwiederte Bonacieux mit Nachdruck.

Dieß war eine zweite Aeußerung des Grafen von Rochefort, die er sich gemerkt, und nun gelegentlich anbringen konnte.

„Wissen Sie denn auch, was der Staat ist, von dem Sie reden?" erwiederte Frau Bonacieux, die Achseln zuckend. „Begnügen Sie sich damit, ein Bürger zu sein, ohne irgend eine Verschmitztheit, und wenden Sie sich auf jene Seite, die Ihnen die meisten Vortheile bietet."

„Ei, ei!" sagte Bonacieux, indem er auf einen wohlgespickten Beutel klopfte, der einen Geldklang von sich gab; „was sagen Sie zu dem da, Frau Predigerin?"

„Woher kommt dieses Geld?"

„Sie errathen es nicht?"

„Vom Cardinale?"

„Von ihm, und von meinem Freunde, dem Grafen von Rochefort."

„Der Graf von Rochefort! Aber der ist's ja eben, der mich entführt hat!"

„Kann sein, Madame!"

„Und Sie nehmen von diesem Menschen Geld an!"

„Haben Sie mir nicht gesagt, daß diese Entführung nur politisch war?"

„Ja; aber diese Entführung hatte keinen andern Zweck, als mich zur Verrätherin an meiner Gebieterin zu machen, mir durch Qualen Geständnisse zu entreißen, welche die Ehre und vielleicht das Leben meiner erlauchten Herrin bloßstellen könnten."

„Madame," erwiederte Bonacieux, „Ihre erlauchte Herrin ist eine treulose Spanierin, und was der große Cardinal thut, ist wohlgethan."

„Mein Herr," sagte die junge Frau, „ich wußte bisher, daß Sie feige, geizig und schwachköpfig sind; daß Sie aber auch niederträchtig seien, wußte ich noch nicht!"

„Madame," versetzte Bonacieux, der seine Frau noch nie im Zorne gesehen hatte, und sich vor dem ehelichen Grimme scheute, „Madame, was sagen Sie da?"

„Ich sage, daß Sie ein Elender sind!" fuhr Frau Bonacieux fort, die ihren Einfluß auf ihn wieder steigen sah. „Ah! Sie treiben Politik, Sie! Und zudem cardinalistische Politik! Ah! Sie verkaufen dem Teufel Leib und Seele für Geld!"

„Nein; aber dem Cardinale!"

„Das ist eben so viel!" rief die junge Frau aus. „Wer Richelieu nennt, nennt den Teufel!"

„Schweigen Sie, Madame, schweigen Sie; man könnte Sie hören!"

„Ja, Sie haben Recht, und ich müßte mich Ihrer Feigheit schämen."

„Aber was verlangen Sie denn von mir? Lassen Sie hören!“

„Ich habe Ihnen gesagt, mein Herr, daß Sie auf der Stelle abreisen, und den Auftrag, dessen ich Sie würdige, redlich vollziehen sollen, und unter dieser Bedingung vergesse und vergebe ich alles; noch mehr, —“ ihm die Hand reichend, — „ich schenke Ihnen meine Freundschaft wieder.“

Bonacieux war feige und geizig; aber er liebte seine Frau, und fühlte sich gerührt. Ein Mann von fünfzig Jahren kann einer Frau von drei und zwanzig nicht lange grollen. Da Frau Bonacieux ihn unschlüssig werden sah, sagte sie:

„Nun, haben Sie sich entschlossen?“

„Aber, meine liebe Freundin, bedenken Sie doch ein wenig, was Sie von mir verlangen; London ist weit von Paris, sehr weit, und vielleicht der Auftrag, den Sie mir ertheilen, nicht ohne Gefahr?“

„Was liegt daran, wenn Sie ihr entgehen!“

„Hören Sie, Madame Bonacieux,“ erwiederte der Krämer, „hören Sie, ich übernehme diesen Auftrag durchaus nicht; die Intriguen jagen mir Furcht ein. Ich habe die Bastille gesehen. Brr! brr! die Bastille ist etwas Schreckliches! Wenn ich nur daran denke, überläuft mich eine Gänsehaut. Man hat mir mit der Tortur gedroht. Wissen Sie, was die Tortur ist? Holzpflöcke, mit welchen die Beine geschraubt werden, bis die Knochen zerspringen. Nein, ich werde durchaus

nicht gehen. Und, morbleu! warum gehen Sie denn nicht selbst hin? Denn in der That, ich glaube, mich bisher in Beziehung auf Sie getäuscht zu haben; ich hielt Sie für einen Mann, und noch dazu für einen der muthigsten!“

„Und Sie, Sie sind ein Weib, ein elendes, dummes und blödsinniges Weib! Ah! Sie fürchten sich! Wohlan, wenn Sie nicht gleich auf der Stelle abreisen, lasse ich Sie im Namen der Königin verhaften, und in jene Bastille werfen, die Sie so sehr fürchten.

Bonacieux versank in tiefes Nachsinnen; er wog in seinem Gehirne sorgfältig die beiden Zornsgrößen, den Zorn des Cardinals und jenen der Königin; jener des Cardinals überwog ungeheuer.

„Lassen Sie mich im Namen der Königin verhaften,“ sagte er; „ich werde mich dann an Seine Eminenz wenden.“

Madame Bonacieux sah ein, daß sie zu weit gegangen, und erschrak darüber. Mit Entsetzen betrachtete sie einen Augenblick dieses dumme Gesicht mit seinem Ausdrucke eines unüberwindlichen Entschlusses, wie man es an furchtsamen Dummen bemerkt.

„Nun denn, so sei's!“ sagte sie. „Im Grunde genommen haben Sie vielleicht Recht; ein Mann versteht mehr von der Politik, als die Frauen, und insbesondere Sie, Herr Bonacieux, der Sie mit dem Cardinale gesprochen haben. Dennoch ist es sehr hart,“ fügte sie bei, „daß mein Gatte, daß ein Mann, auf dessen Zu-

neigung ich rechnen zu können glaubte, mich so zurückstossend behandelt, und meinen Wunsch nicht erfüllt."

„Weil Ihre Wünsche zu weit führen können," erwiederte Bonacieux triumphirend, „und ich kein Vertrauen in sie setze."

„So will ich denn darauf verzichten," sagte die junge Frau seufzend: „sprechen wir nicht mehr davon!"

„Wenn Sie mir wenigstens sagen würden, was ich denn eigentlich in London thun soll," nahm Bonacieux wieder das Wort, der sich des Auftrages Rocheforts, daß er die Geheimnisse seiner Frau zu erforschen suchen sollte, etwas spät erinnerte.

„Es ist unnütz, daß Sie es erfahren," entgegnete die junge Frau, nun von einem instinktmäßigen Mißtrauen zurückgehalten; „es handelte sich von einer Kleinigkeit, wie sie oft die Frauen wünschen, von einem Einkaufe, bei dem viel Geld sich hätte gewinnen lassen."

Aber je unbedeutender die junge Frau ihre Angelegenheit darzustellen suchte, für desto wichtiger hielt Bonacieux das Geheimniß dessen Mittheilung sie ihm verweigerte. Er beschloß daher, gleich auf der Stelle zum Grafen von Rochefort zu laufen, und ihm zu sagen, daß die Königin einen Boten suche, um ihn nach London zu schicken.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie verlasse, meine liebe Madame Bonacieux," sagte er; „aber da ich auf Ihren Besuch nicht vorbereitet war, versprach ich einem Freunde, ihn zu besuchen; ich komme gleich wieder, und wenn

Sie nur eine halbe Minute auf mich warten wollen, bis wohin ich mit meinem Freunde im Reinen bin, so hole ich Sie ab, und begleite Sie etwas später in das Louvre zurück."

„Ich danke, mein Herr," erwiederte Frau Bonacieux; „Sie sind nicht muthig genug, um mir irgendwo nützlich zu seyn, und ich werde ganz allein in das Louvre zurückkehren."

„Wie es Ihnen beliebt, Madame Bonacieux," versetzte der Krämer. „Werde ich Sie bald wieder sehen?"

„Ohne Zweifel; ich hoffe, daß mein Dienst in der nächsten Woche mir einige Muße gönnen werde, die ich nach meiner Heimkehr benützen will, unsere Sachen zu ordnen, die so ziemlich in Unordnung seyn sollen."

„Das ist gut; ich werde Sie erwarten. Wollen Sie mir sonst nichts?"

„Ich? nicht das mindeste."

„Auf baldiges Wiedersehen also!"

„Ja."

Bonacieux küßte die Hand seiner Frau, und entfernte sich eilig.

„Ja doch," sagte Frau Bonacieux, als ihr Mann die Hausthüre zugemacht hatte, und sie sich allein befand, „diesem Schwachkopfe fehlte nichts mehr, als Cardinalist zu werden! Und ich habe mich der Königin verbürgt, ich habe meiner armen Gebieterin versprochen . . . Ah! mein Gott, mein Gott! sie wird mich für eine von jenen Elenden halten, von denen der Pa-

last wimmelt, und die man als Spione in ihre Umgebung gebracht hat! Ah, Herr Bonacieux, ich habe Sie nie sehr geliebt, aber jetzt, was noch schlimmer ist, jetzt hasse ich Sie, und auf mein Wort, Sie sollen mir's bezahlen!"

Im Augenblicke, da sie diese Worte sprach, ließ sich ein Klopfen an der Decke vernehmen; sie blickte empor, und hörte eine Stimme durch dieselbe rufen:

„Liebe Madame Bonacieux, öffnen Sie mir die kleine Gangthüre; ich möchte zu Ihnen hinab gehen!"

Der Liebhaber und der Mann.

„Ah, Madame," sagte von Artagnan, durch die Thüre eintretend, welche ihm die junge Frau öffnete, „erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie einen traurigen Mann haben."

„Sie haben also unsere Unterredung gehört?" fragte Frau Bonacieux lebhaft, indem sie von Artagnan mit Unruhe anblickte.

„Vollständig."

„Aber wie denn, mein Gott!"

„Durch ein mir bekanntes Verfahren, welches mir auch dazu gedient hat, Ihre viel lebhaftere Unterredung mit den Häschern des Cardinals zu hören."

„Und was halten Sie von dem, was wir sprachen?"

„Tausend Sachen; zunächst, daß Ihr Mann ein einfältiger, dummer Mensch ist, und zwar glücklicher-

weise, weil Sie verlegen waren, worüber ich sehr erfreut gewesen bin, da es mir eine Gelegenheit bietet, Ihnen meine Dienste anzutragen, und Gott weiß, daß ich bereit wäre, für Sie mich in's Feuer zu stürzen; dann, daß die Königin einen muthigen, verständigen und ergebenen Mann braucht, der für sie eine Reise nach London macht. Ich besitze wenigstens zwei oder drei von den nöthigen Eigenschaften; verfügen Sie über mich!"

Frau Bonacieux antwortete nicht; aber ihr Herz schlug vor Freude, und eine geheime Hoffnung strahlte aus ihren Augen.

„Und welche Bürgschaft geben Sie mir," fragte sie, „wenn ich einwillige, Ihnen diese Sendung anzuvertrauen?"

„Meine Liebe zu Ihnen. Also sprechen Sie, befehlen Sie, was soll ich thun?"

„Mein Gott, mein Gott!" murmelte die junge Frau, „darf ich Ihnen ein solches Geheimniß anvertrauen, mein Herr? Sie sind fast noch ein Knabe!"

„Nun, ich sehe wohl, daß Sie Jemand wünschen, der für mich gut steht."

„Ich gestehe, daß dieß mich sehr beruhigen würde."

„Kennen Sie Athos?"

„Nein."

„Porthos?"

„Nein."

„Aramis?"

„Nein, wer sind diese Herren?“

„Musketiere des Königs. Kennen Sie Herrn von Tréville, ihren Hauptmann?“

„Oh ja, den kenn' ich schon; zwar nicht persönlich, aber ich hörte oft, wie er der Königin als ein braver und biederer Edelmann gerühmt wurde.“

„Sie fürchten also nicht, daß er Sie an den Cardinal verrathe, nicht wahr?“

„O nein, gewiß nicht!“

„Gut denn; entdecken Sie ihm Ihr Geheimniß, und fragen Sie ihn, wie wichtig, wie kostbar, wie schrecklich es auch seyn möge, ob Sie es mir anvertrauen können.“

„Aber es ist nicht mein Geheimniß, und darum kann ich es ihm auch nicht entdecken.“

„Doch Herrn Bonacieux konnten Sie es anvertrauen,“ sagte Artagnan unwillig.

„Wie man einen Brief einem hohlen Baume, dem Flügel einer Taube, dem Halsbande eines Hundes anvertraut.“

„Sie sehen aber doch, daß ich Sie liebe. Warum also nicht mir?“

„Sie sagen es.“

„Ich bin ein ehrlicher Mann!

„Ich glaube es.“

„Ich bin muthig!“

„Oh, dessen bin ich gewiß.“

„Setzen Sie mich also auf die Probe!“

Frau Bonacieux betrachtete den jungen Mann, durch den letzten Zweifel zurückgehalten. Aber es leuchtete ein solches Feuer aus seinen Augen, eine solche Ueberredungskraft lag in seiner Stimme, daß sie sich zum Vertrauen hingerissen fühlte. Uebrigens befand sie sich in einem jener Zustände, wo man Alles wagen muß für Alles. Die Königin war eben so unfehlbar verloren durch eine zu große Zurückhaltung, als durch ein zu großes Vertrauen. Endlich bewog sie auch, was wir nicht verhehlen wollen, das unwillkürliche Gefühl, welches sie zu diesem jungen Beschützer hinzog, zu sprechen:

„Hören Sie," sagte sie. „Ich glaube Ihren Betheuerungen, und gebe Ihren Versicherungen nach. Aber ich schwöre Ihnen bei Gott, der uns hört, daß, wenn Sie mich verrathen, und meine Feinde mich begnadigen, ich mich tödten, und Sie meines Todes anklagen werde."

„Und ich schwöre Ihnen bei Gott, Madame," erwiederte von Artagnan, „daß, wenn ich im Vollzuge der Befehle, die Sie mir geben, ergriffen werde, ich lieber sterben, als etwas thun oder sagen werde, was irgend Jemand bloßstellen könnte."

Nun vertraute ihm die junge Frau das fürchterliche Geheimniß an, wovon der Zufall ihn schon theilweise im Angesichte der Samaritaverin in Kenntniß gesetzt hatte.

Dieß war ihre stumme Liebeserklärung.

Von Artagnan glühte vor Freude und Stolz. —

Dieses Geheimniß, das er besaß, diese Frau, welche er liebte, das Vertrauen und die Liebe machten ihn zu einem Riesen.

„Ich reise," sagte er; „ich reise auf der Stelle."

„Wie! Sie reisen!" rief Frau Bonacieux aus; „und Ihr Regiment? Ihr Hauptmann?"

„Bei meiner Seele, Sie machten mich auf alles dieß vergessen, liebe Constantia; ja, Sie haben Recht; ich muß Urlaub nehmen."

„Wieder ein Hinderniß!" murmelte Frau Bonacieux schmerzlich.

„Oh, dieß werde ich überwinden," erwiederte von Artagnan nach kurzem Sinnen; „seien Sie unbesorgt!"

„Wie so?"

„Ich werde noch heute Abend Herrn von Tréville besuchen, und ihn bitten, mir diese Gunst bei seinem Schwager, Herrn des Essarts, auszuwirken."

„Nun noch etwas."

„Was?" fragte von Artagnan, welcher sah, daß Frau Bonacieux fortzufahren zögerte.

„Sie haben vielleicht kein Geld?"

„Vielleicht zu viel," antwortete von Artagnan lächelnd.

„In diesem Falle," sagte Frau Bonacieux, indem sie einen Schrank öffnete, und den Beutel herauszog, mit welchem eine halbe Stunde früher ihr Mann so zärtlich geliebäugelt hatte; „nehmen Sie diesen Beutel!"

„Jenen des Cardinals!" rief von Artagnan laut lachend aus, der, wie man sich erinnert, vermittelst der

weggeschobenen Dielen nicht eine Silbe von der Unterredung zwischen dem Krämer und dessen Frau verloren hatte.

„Jenen des Cardinals!“ erwiederte Frau Bonacieux; „Sie sehen, daß er von sehr achtungswerthem Aussehen ist.“

„Pardieu!“ rief von Artagnan, „dieß wird ein doppelt ergötzlicher Spaß seyn, die Königin mit dem Gelde Seiner Eminenz zu retten!“

„Sie sind ein liebenswürdiger und charmanter junger Mann,“ sagte Frau Bonacieux. „Seien Sie überzeugt, daß Ihre Majestät nicht undankbar seyn werden.“

„Oh! ich bin schon königlich belohnt,“ rief von Artagnan aus. „Ich liebe Sie; Sie erlauben mir, es Ihnen zu sagen; dieß ist schon mehr Glück, als ich zu hoffen wagte.“

„Still!“ sagte Frau Bonacieux auffahrend.

„Was giebt's?“

„Man spricht auf der Straße.“

„Das ist die Stimme . . .“

„Meines Mannes. Ja, ich erkenne sie!“

Von Artagnan lief an die Thüre, und verriegelte sie.

„Er wird nicht eintreten, bevor ich fortgegangen bin,“ sagte er, „und wenn ich fort bin, machen Sie ihm auf.“

„Aber ich darf auch nicht da bleiben. Wie kann ich das Verschwinden des Geldes rechtfertigen, wenn ich da bin?“

„Sie haben Recht; Sie müssen fort.“

„Fort? Aber wie? Er wird uns sehen, wenn wir fortgehen.“

„So müssen wir denn zu mir hinaufgehen.“

„Ah!“ rief Frau Bonacieux, „Sie sagen mir dieß mit einem Tone, der mich erschreckt.“

Frau Bonacieux sprach diese Worte mit Thränen in den Augen; von Artagnan sah diese Thränen, und stürzte sich, verwirrt, gerührt, zu ihren Füssen.

„Bei mir,“ sagte er, „werden Sie in Sicherheit seyn, wie in einem Tempel; ich verpfände Ihnen mein Edelmannswort dafür.“

„Gehen wir,“ sagte sie; „ich vertraue Ihnen, mein Freund!“

Vorsichtig schob von Artagnan den Riegel wieder zurück, und Beide glitten, leicht wie Schatten, durch die innere Thüre in den Gang, stiegen ohne Geräusch über die Treppe hinauf, und traten in von Artagnan's Zimmer.

Hier glücklich angekommen, verrammelte der junge Mann die Thüre; dann gingen Beide an das Fenster, und sahen durch eine Ritze des Fensterladens Herrn Bonacieux mit einem in einen Mantel gehüllten Manne sprechen.

Bei dem Anblicke des Mannes im Mantel, sprang von Artagnan nach seinem Degen, und stürzte, ihn halb aus der Scheide ziehend, gegen die Thüre.

Dieß war der Mann von Meung.

„Was wollen Sie thun?“ rief Frau Bonacieux aus; „Sie verderben uns.“

„Aber ich habe geschworen, diesen Mann zu tödten!“ sagte von Artagnan.

„Ihr Leben ist in diesem Augenblicke verpfändet, und gehört nicht Ihnen. Im Namen der Königin verbiete ich Ihnen, sich einer solchen, der Reise ganz fremden Gefahr, auszusetzen.“

„Und in Ihrem Namen gebieten Sie nichts?“

„In meinem Namen,“ erwiederte Frau Bonacieux mit lebhafter Gemüthsbewegung, „in meinem Namen bitte ich Sie darum. Doch lassen Sie uns horchen; es scheint, daß sie von mir reden.“

Von Artagnan näherte sich dem Fenster, und legte sein Ohr an dasselbe.

Herr Bonacieux hatte seine Thüre wieder geöffnet, und da er die Wohnung leer fand, sich wieder zu dem Manne im Mantel begeben, der einen Augenblick allein geblieben war.

„Sie ist fort,“ sagte er; „sie wird in das Louvre zurückgekehrt seyn.“

„Sind Sie überzeugt,“ fragte der Fremde, „daß sie nicht gemerkt hat, aus welcher Absicht Sie fortgegangen sind?“

„Nein, sie hat nichts gemerkt,“ antwortete Bonacieux mit Eigendünkel; „sie ist eine zu oberflächliche Frau.“

„Ist der Gardisten-Cadet bei ihr?“

„Ich glaube nicht; wie Sie sehen ist sein Fensterladen geschlossen, und man sieht kein Licht durch die Spalten schimmern."

„Gleichviel; man muß sich überzeugen."

„Wie so?"

„Durch Klopfen an die Thüre. Ich werde nach seinem Kammerdiener fragen."

Bonacieux trat in das Haus, ging durch die nämliche Thüre, welche kurz zuvor die beiden Flüchtlinge benützt hatten, stieg bis zum Treppenabsatze von Artagnan's hinauf, und klopfte an.

Niemand antwortete. Porthos, um größeres Aufsehen zu machen, hatte für diesen Abend Planchet geborgt. Von Artagnan hütete sich wohl, ein Zeichen seiner Anwesenheit zu geben.

In dem Augenblicke, da der Finger des Bonacieux an der Thüre dröhnte, fühlten die beiden jungen Leute ihre Herzen beben.

„Es ist Niemand zu Hause," sagte Bonacieux.

„Thut nichts; gehen wir nur in Ihr Haus; wir werden darin sicherer sein, als auf der Schwelle einer Thüre."

„Ah! mein Gott," murmelte Frau Bonacieux; „wir werden jetzt nichts mehr hören."

„Im Gegentheile," sagte von Artagnan, „wir werden nur um so besser hören."

Von Artagnan nahm die drei oder vier Dielen weg, welche auf seinem Zimmer ein zweites Ohr des Dionysius machten, breitete einen Teppich auf den Bo-

den, kniete sich nieder, und gab der Frau Bonacieux ein Zeichen, sich gegen die Oeffnung zu neigen, wie er es machte.

„Wissen Sie gewiß, daß Niemand da ist?“ fragte der Unbekannte.

„Ich stehe gut dafür,“ antwortete Bonacieux.

„Und Sie denken, daß Ihre Frau . . .“

„In das Louvre zurückgekehrt ist.“

„Ohne mit einer andern Person, außer Ihnen, zu sprechen?“

„Ganz gewiß.“

„Das ist ein wichtiger Punkt, verstehen Sie?“

„Die Neuigkeit, welche ich Ihnen meldete, hat also einen Werth . . .“

„Einen sehr großen, mein lieber Bonacieux; ich verhehle es Ihnen nicht.“

„Der Cardinal wird sohin mit mir zufrieden seyn?“

„Ich zweifle nicht daran.“

„Der große Cardinal!“

„Wissen Sie gewiß, daß Ihre Frau, in der Unterredung mit Ihnen, keine bestimmten Namen ausgesprochen hat?“

„Ich glaube nicht.“

„Hat sie weder Frau von Chevreuse, noch Milord von Buckingham, noch Frau von Vernel genannt?“

„Nein; sie hat nur gesagt, daß sie mich nach London schicken wolle, um den Interessen einer erlauchten Person zu dienen.“

„Der Verräther!“ murmelte Frau Bonacieux.

„Still!“ sagte von Artagnan, indem er ihre Hand faßte, die sie ihm ließ, ohne daran zu denken.

„Hat nichts zu sagen,“ fuhr der Mann im Mantel fort; „es war ungeschickt von Ihnen, daß Sie sich nicht stellten, als ob Sie den Auftrag annähmen; nun hätten Sie den Brief; der Staat, den man bedroht, wäre gerettet, und Sie . . .“

„Und ich?“ . . .

„Nun, der Cardinal hätte Ihnen einen Adelsbrief gegeben.“

„Hat er es Ihnen gesagt?“

„Ja, ich wußte es, daß er Ihnen diese Ueberraschung bereiten wollte.“

„Seien Sie ruhig,“ erwiederte Bonacieux; „meine Frau betet mich an, und es ist noch Zeit.“

„Der Dummkopf!“ murmelte Frau Bonacieux.

„Still!“ mahnte von Artagnan, und drückte ihre Hand noch stärker.

„Wie ist es noch Zeit?“ fragte der Mann im Mantel.

„Ich gehe in's Louvre, frage nach Frau Bonacieux, sage ihr, ich hätte mich besonnen, knüpfe den Faden der Angelegenheit wieder an, erhalte den Brief, und laufe zum Cardinal.“

„Wohlan, gehen Sie schnell; ich werde bald wieder kommen, um den Erfolg Ihres Schrittes zu erfahren.“

Der Unbekannte entfernte sich.

„Der Niederträchtige!“ sagte Frau Bonacieux, deren Ausruf noch ihrem Manne galt.

„Still!“ wiederholte von Artagnan, ihre Hand noch viel stärker drückend.

Ein schreckliches Geheul unterbrach nun die Erwägungen von Artagnan's und der Frau Bonacieux. Ihr Mann war's, der sich von dem Verschwinden des Beutels überzeugt hatte, und jetzt über den Dieb schrie.

„Oh mein Gott!“ rief Frau Bonacieux, „er wird das ganze Quartier in Aufruhr bringen.“

Bonacieux schrie lange; aber da ein solches Geschrei, schon der häufigen Fälle wegen, in der Todtengräberstraße Niemand herbeilockte, übrigens das Haus des Krämers seit einiger Zeit ziemlich übel berüchtiget war, und er keinen Nachbar kommen sah, ging er fort, beständig schreiend, und man hörte seine Stimme, welche sich in der Richtung gegen die Fährenstraße verlor.

„Jetzt, da er fort ist, ist es an Ihnen, sich zu entfernen,“ sagte Frau Bonacieux; „Muth, und vorzüglich Vorsicht, und bedenken Sie, was Sie der Königin schuldig sind.“

„Ihr und Ihnen!“ rief von Artagnan aus. „Seien Sie ruhig, schöne Constantia; ich werde Ihrer Dankbarkeit würdig zurückkehren; aber werde ich auch Ihrer Liebe würdig zurückkommen?“

Die junge Frau antwortete nur durch die lebhafte Röthe, welche über ihre Wangen hauchte. Einige Au-

genblicke darnach ging auch von Artagnan fort, gleichfalls in einem großen Mantel gehüllt, der cavaliermäßig die Scheide seines langen Degens aufstülpte.

Frau Bonacieux folgte ihm mit den Augen, mit jenem sehnsüchtigen Blicke der Liebe, womit die Frau den Mann geleitet, für den sie Liebe fühlt; als er aber um die Ecke der Straße verschwunden war, sank sie auf ihre Knie, und rief, die Hände faltend, aus:

„O mein Gott! beschütze die Königin! Beschütze mich!" —

Feldzugsplan.

Von Artagnan ging geraden Weges zu Herrn von Tréville. Ueberzeugt, daß der Cardinal in wenigen Minuten durch jenen unbekannten Spion, der sein Agent zu seyn schien, alles erfahren werde, dachte er mit Recht, daß kein Augenblick zu verlieren sey.

Das Herz des jungen Mannes war wonnetrunken. Ein Abenteuer bot sich ihm, mit der doppelten Aussicht auf Ruhmesernte und Geldgewinn, das ihn zugleich, als erste Ermuthigung, mit einer Frau in Verbindung brachte, die er anbetete. Dieser Zufall that mit einem Wurfe mehr für ihn, als er von der Vorsehung zu erflehen gewagt hätte.

Herr von Tréville war in seinem Salon, von den Edelleuten umgeben, die ihn gewöhnlich zu besuchen pflegten. Von Artagnan, den man als einen Bekannten des Hauses betrachtete, ging geradezu in sein Ca-

binet, und ließ ihm melden, daß er ihn in einer wichtigen Sache zu sprechen wünsche.

Kaum fünf Minuten lang harrte von Artagnan, als Herr von Tréville eintrat. Bei dem ersten Blicke auf das freudestrahlende Antlitz des jungen Mannes merkte der würdige Hauptmann, daß in der That irgend etwas Neues vorgefallen sey.

Auf dem Wege zum Hôtel hatte von Artagnan darüber nachgedacht, ob er sich Herrn von Tréville anvertrauen, oder ihn nur um die Ermächtigung bitten sollte, eine geheime Angelegenheit zu besorgen. Aber Herr von Tréville hatte ihm stets sein ganzes Wohlwollen geschenkt; er war dem Könige und der Königin so innig ergeben, und haßte den Cardinal so unbedingt, daß der junge Mann beschloß, ihm Alles zu sagen.

„Sie haben nach mir verlangt, mein junger Freund?“ sagte Herr von Tréville.

„Ja, mein Herr,“ erwiederte von Artagnan, „und ich hoffe, Sie werden mir verzeihen, daß ich Sie gestört habe, wenn Sie erfahren, von welcher wichtigen Sache es sich handelt.“

„Sprechen Sie also, ich höre.“

„Es ist von nichts Geringerem die Rede,“ begann von Artagnan mit gedämpfter Stimme, „als von der Ehre und vielleicht vom Leben der Königin.“

„Was sagen Sie da?“ fragte Herr von Tréville, um sich schauend, ob sie wohl allein seyen, und von Artagnan mit Spannung betrachtend.

„Ich sage, mein Herr, daß ich durch Zufall mit einem Geheimnisse vertraut wurde . . ."

„Das Sie, junger Mann, wie ich hoffe, bei Ihrem Leben bewahren werden."

„Das ich aber Ihnen anvertrauen muß, mein Herr; denn nur Sie können mir in der Sendung beistehen, die ich so eben von Ihrer Majestät erhalten habe."

„Ist dieses Geheimniß das Ihrige?"

„Nein, mein Herr, es gehört der Königin."

„Sind Sie von Ihrer Majestät ermächtiget, es mir anzuvertrauen?"

„Nein, mein Herr; im Gegentheile, es ist mir die strengste Verschwiegenheit aufgetragen."

„Und warum wollen Sie es mir verrathen?"

„Weil ich ohne Sie nichts vermag, und Ihre Verweigerung der Gnade befürchte, um welche ich Sie bitten möchte, im Falle Sie nicht wissen, was mich dazu veranlaßt."

„Bewahren Sie Ihr Geheimniß, junger Mann, und sagen Sie mir, was Sie wünschten."

„Ich wünsche durch Ihre Verwendung bei Herrn des Essarts einen Urlaub auf vierzehn Tage zu erhalten."

„Wann?"

„Noch in dieser Nacht."

„Sie verlassen Paris?"

„Mit einer Sendung."

„Können Sie mir sagen, wohin?"

„Nach London."

„Hat Jemand ein Interesse daran, daß Sie Ihr Ziel nicht erreichen?"

„Der Cardinal, glaub' ich, gäbe alles darum, das Gelingen meiner Sendung zu verhindern."

„Und Sie reisen allein?"

„Ich reise allein."

„In diesem Falle werden Sie nicht über Bondy hinauskommen; das sag' ich Ihnen, bei Tréville's Worte."

„Wie so?"

„Man wird Sie ermorden lassen."

„Ich werde in der Erfüllung meiner Pflicht sterben."

„Aber Ihre Sendung wird erfolglos bleiben."

„Das ist wahr," erwiederte von Artagnan.

„Glauben Sie mir," fuhr Tréville fort, „zu Unternehmungen dieser Art gehören immer Vier, damit Einer ankomme."

„Ah! Sie haben Recht, mein Herr," sagte von Artagnan; „doch Sie kennen Athos, Porthos und Aramis, und wissen, ob ich über sie verfügen kann."

„Ohne ihnen das Geheimniß anzuvertrauen, das ich nicht erfahren wollte?"

„Wir haben uns, einmal für immer, blindes Vertrauen und Hingebung in allen Fällen geschworen; übrigens können Sie ihnen sagen, daß Sie alles Vertrauen in mich setzen, und sie werden nicht ungläubiger seyn, als Sie."

„Ich kann jedem einen Urlaub auf vierzehn Tage schicken; das ist alles; dem Athos, der noch immer an seiner Wunde leidet, zu einer Reise in die Bäder von Forges; dem Porthos und Aramis, damit sie ihren Freund begleiten, den sie in einer so schmerzlichen Lage nicht verlassen wollen. Die Zusendung ihres Urlaubes wird der Beweis seyn, daß ich sie zur Reise ermächtige." —

„Ich danke, mein Herr, für Ihre unendliche Güte."

„Gehen Sie demnach sogleich zu ihnen, damit alles in dieser Nacht geschehe. Ah! zuvor schreiben Sie noch Ihre Bitte an Herrn des Essarts. Vielleicht folgte Ihnen ein Spion auf dem Fuße nach, und Ihr Besuch, den in diesem Falle der Cardinal schon weiß, wird dadurch gerechtfertiget seyn."

Von Artagnan schrieb diese Bitte nieder, und als Herr von Tréville sie aus seinen Händen empfing, versicherte er, daß vor zwei Uhr Morgens die vier Urlaubsbewilligungen in den bezüglichen Wohnungen der Reisenden seyn würden."

„Haben Sie die Güte, den meinigen zu Athos zu senden," sagte von Artagnan. „Ich fürchte irgend ein widriges Zusammentreffen, wenn ich nach Hause ginge."

„Seyn Sie unbekümmert! Leben Sie wohl, und glückliche Reise! Noch eines," sagte Herr von Tréville, ihn zurückrufend.

Von Artagnan wendete sich sogleich wieder zu ihm.

„Haben Sie Geld?"

Von Artagnan ließ den Beutel klingen, den er in seiner Tasche trug.

„Genug?“ fragte Herr von Tréville.

„Dreihundert Pistolen.“

„Gut; damit kommt man bis an's Ende der Welt; gehen Sie nun!“

Von Artagnan empfahl sich Herrn von Tréville, der ihm die Hand reichte; von Artagnan drückte sie ihm voll Hochachtung und Dankbarkeit. Seit seiner Ankunft in Paris konnte er nur alles Gute von diesem ausgezeichneten Manne sagen, der sich immer würdig, bieder und groß benommen hatte.

Den ersten Besuch machte er dem Aramis; er war seit jenem denkwürdigen Abende nicht mehr zu seinem Freunde gekommen, an welchem er der Frau Bonacieux nachging. Noch mehr; kaum hatte er den jungen Musketier gesehen, und so oft dieß geschah, immer in seinem Gesicht den Ausdruck tiefer Traurigkeit zu bemerken geglaubt.

Auch an diesem Abende wachte Aramis düster und träumerisch; von Artagnan stellte über diese andauernde Schwermuth einige Fragen an ihn; Aramis entschuldigte sich mit einer Auslegung des achtzehnten Capitels des heiligen Augustin, die er in der künftigen Woche in lateinischer Sprache schreiben müsse, was ihm viel Denken koste.

Während die beiden Freunde seit einigen Augenblicken miteinander sprachen, erschien ein Diener des Herrn von Tréville mit einem versiegelten Schreiben.

„Was ist das?“ fragte Aramis.

„Der von Ihnen nachgesuchte Urlaub, mein Herr,“ antwortete der Lackei.

„Ich? Ich habe keinen Urlaub nachgesucht.“

„Schweig und nimm ihn,“ sagte von Artagnan. „Und Ihr, mein Freund, nehmet diese halbe Pistole für Eure Mühe, und saget Herrn von Tréville, daß Herr Aramis verbindlichst danken lasse. Geht!“

Der Lackei verbeugte sich bis auf den Boden, und ging.

„Was bedeutet dieß?“ fragte Aramis.

„Nimm zu Dir, was Du zu einer Reise auf vierzehn Tage brauchest, und folge mir!“

„Ich kann aber in diesem Augenblicke Paris nicht verlassen, ohne zu wissen . . .“

Aramis schwieg.

„Was aus ihr geworden ist, nicht wahr?“ fuhr von Artagnan fort.

„Wen meinst Du?“ fragte Aramis.

„Die Dame, welche hier war, die Dame mit dem gestickten Taschentuche.“

„Wer sagte Dir, daß eine Dame hier war?“ erwiederte Aramis, der bleich wurde, wie der Tod.

„Ich habe sie gesehen.“

„Und Du weißt, wer sie ist?“

„Wenigstens vermuthe ich es.“

„Herr,“ sagte Aramis, „da Du so viel weißt, ist Dir auch bekannt, wo diese Dame sich gegenwärtig befindet?“

„Ich vermuthe, daß sie nach Tours zurückgekehrt ist."

„Nach Tours? Ja, so ist's; Du kennst sie. Aber warum ist sie nach Tours zurückgekehrt, ohne mir etwas zu sagen?"

„Weil sie verhaftet zu werden fürchtete."

„Warum hat sie mir nicht geschrieben?"

„Aus Furcht, Dich bloßzustellen."

„Von Artagnan, Du giebst mir das Leben wieder," rief Aramis aus. „Ich hielt mich für verschmäht . . . verrathen. Ich war so glücklich, sie wiederzusehen! Ich konnte nicht glauben, daß sie ihre Freiheit für mich wagte, und doch, welch' anderer Grund hätte sie nach Paris zurückgeführt?"

„Der nämliche, welcher uns veranlaßt, heute nach England zu reisen."

„Und welcher?" fragte Aramis.

„Du wirst ihn einst erfahren, Aramis; aber zur Zeit muß ich der Zurückhaltung der Nichte des Doctors nachahmen."

Aramis lächelte; denn er gedachte des Mährchens, welches er eines Abends seinen Freunden erzählt hatte.

„Wohlan denn, da sie Paris verlassen hat, wie Du sagst, von Artagnan, so hält mich hier nichts mehr zurück, und ich bin bereit, Dir zu folgen. Du hast geäußert, daß wir gehen . . ."

„Zu Athos, vorläufig, und wenn Du mitkommen willst, so beeile Dich; denn wir haben schon viel

Zeit verloren. Vergiß nicht, Bazin davon in Kenntniß zu setzen."

„Bazin reiset mit uns?" fragte Aramis.

„Vielleicht. Jedenfalls ist es gut, wenn er uns jetzt zu Athos folgt."

Aramis rief Bazin, und nachdem er ihm aufgetragen hatte, ihn bei Athos aufzusuchen, sagte er, seinen Mantel, seinen Degen und seine Pistolen nehmend, und vergebens drei oder vier Schubladen öffnend, um zu sehen, ob sich nicht irgend eine Pistole in sie verirrt habe: „Gehen wir!" Nach gewonnener Ueberzeugung, daß diese Nachforschung überflüssig sei, folgte er von Artagnan, nachgrübelnd, wie es denn geschah, daß der junge Gardisten-Cadet so gut wie er selbst wußte, wer jene Dame sei, die er so gastfreundlich aufgenommen, und besser wüßte, als er, wohin sie gekommen.

Im Hinausgehen legte Aramis seine Hand auf den Arm von Artagnan's, blickte ihn fest an, und fragte:

„Du hast doch von dieser Dame mit Niemanden gesprochen?"

„Mit Niemanden auf der Welt."

„Auch nicht mit Athos und Porthos?"

„Ich hab' ihnen kein Sterbenswörtchen davon gesagt."

„Gut denn!"

Beruhiget über diesen wichtigen Punkt, setzte Aramis seinen Weg mit von Artagnan fort, und Beide kamen bald zu Athos.

Sie trafen ihn, in der einen Hand seinen Urlaub, in der andern den Brief des Herrn von Tréville.

„Könnt Ihr mir erklären, was dieser Urlaub und dieser Brief bedeuten, die ich so eben erhalten habe?“ fragte Athos erstaunt.

„Mein lieber Athos, ich wünsche, da Ihre Gesundheit es unbedingt nöthig macht, daß Sie vierzehn Tage lang ausruhen. Gebrauchen Sie also die Bäder von Forges, oder irgend andere, die Ihnen zuträglich sind, und genesen Sie bald

Ihr

wohlgewogener

Tréville.“

„Wohlan, dieser Urlaub und dieser Brief bedeuten, daß Du mir folgen mußt, Athos.“

„In die Bäder von Forges?“

„Dorthin oder anderswohin.“

„Im Dienste des Königs?“

„Des Königs oder der Königin; sind wir nicht Diener Beider Majestäten?“

In diesem Augenblicke trat Porthos ein.

„Pardieu,“ sagte er, „eine wunderliche Sache! Seit wann bewilliget man den Musketieren Urlaub, ohne daß sie darum nachgesucht haben?“

„Seitdem es Freunde giebt,“ antwortete von Artagnan, „die ihn für sie verlangen.“

„Ah! Ah!“ sagte Porthos, „es scheint, daß es hier Neues giebt?“

„Ja, wir reisen," erwiederte Aramis.

„In welche Gegend?" fragte Porthos.

„Meiner Treu, ich weiß gar nichts davon," entgegnete Athos, „frage hiewegen von Artagnan."

„Nach London, meine Herren," sagte von Artagnan.

„Nach London!" rief Porthos aus; „und was wollen wir in London thun?"

„Dieß kann ich Euch nicht sagen, meine Herren, und Ihr müßt mir gleichwohl vertrauen."

„Aber um nach London zu reisen," fügte Porthos bei, „braucht man Geld, und ich habe keines."

„Ich auch nicht," sagte Aramis.

„Ich eben so wenig," äußerte Athos.

„Geld hab' ich," erwiederte von Artagnan, zog seinen Schatz aus der Tasche, und legte ihn auf den Tisch. „In diesem Beutel sind dreihundert Pistolen; nehme jeder von uns fünf und siebenzig davon; dieß ist so viel, als man nöthig hat, um nach London und wieder zurückzukommen."

„Und warum dieß?"

„Weil ohne Zweifel einige von uns unterwegs bleiben werden."

„Ja, unternehmen wir denn einen Feldzug?"

„Einen der gefährlichsten, das kann ich Euch sagen."

„Ah, da wir uns der Gefahr aussetzen, umgebracht zu werden," erwiederte Porthos, „so möchte ich doch wenigstens wissen warum?"

„Du wirst schon noch mehr davon erfahren," sagte Athos.

„Ich bin schon auch der Meinung des Porthos," äußerte Aramis.

„Pflegt der König Euch Rechenschaft abzulegen? Nein; er sagt Euch ganz treuherzig: „„Meine Herren, man schlägt sich in Gascognien, oder in Flandern; gehen Sie hin, und schlagen Sie sich,"" und Sie gehen. Warum? Ihr kümmert Euch nicht einmal darum."

„Von Artagnan hat Recht," sagte Athos; „da sind wir drei Beurlaubten, die wir von Herrn von Tréville kommen, und hier sind drei hundert Pistolen, deren Herkunft ich nicht kenne. So wollen wir uns dort tödten lassen, wohin man uns gehen heißt. Lohnt das Leben der Mühe, so viele Fragen zu stellen? Von Artagnan, ich bin bereit, Dir zu folgen."

„Ich auch," sagte Porthos.

„Und ich ebenfalls," äußerte Aramis. „Auch ist es mir gar nicht unangenehm, Paris zu verlassen. Ich bedarf der Zerstreuungen."

„Wohlan, meine Herren, Ihr werdet Zerstreuungen bekommen, verlaßt Euch darauf," sagte von Artagnan.

„Und nun, wann reisen wir?" fragte Athos.

„Sogleich," erwiederte von Artagnan; „es ist keine Minute zu verlieren."

„Holla, Grimaud, Planchet, Mousqueton, Bazin!" riefen die vier jungen Leute ihren Lackeien; „wichset unsere Stiefel, und bringet die Pferde aus dem Hôtel!"

In der That hielt jeder Musketier im allgemeinen Hôtel, wie in einer Caserne, sein Pferd, und das Pferd seines Lakeien. Planchet, Grimaud, Mousqueton und Bazin erschienen in größter Eile.

„Nun laßt uns den Feldzugsplan entwerfen," sagte Porthos. „Wohin gehen wir zunächst?"

„Nach Calais," antwortete von Artagnan. „Dieß ist die geradeste Linie, um nach London zu kommen."

„Nun höret auch meine Meinung!" sagte Porthos.

„Sprich!"

„Vier Männer, die mit einander reisen, würden Verdacht erregen; von Artagnan soll jedem von uns seine Instruktionen geben. Ich werde auf dem Wege nach Boulogne voranreisen, um ihn zu sondiren; zwei Stunden darnach wird Athos sich nach Amiens aufmachen; Aramis wird uns auf dem Wege von Noyon folgen, und von Artagnan den ihm beliebigen in Planchet's Kleidern einschlagen, dieser aber in von Artagnan's Gardisten-Uniform uns folgen."

„Meine Herren," erwiederte Athos, „ich halte es für unpassend, in eine solche Angelegenheit Lakeien zu ziehen; ein Geheimniß kann von Edelleuten aus Zufall verrathen werden, aber von Lakeien wird es fast immer verkauft."

„Der Plan des Porthos scheint mir unausführbar," entgegnete von Artagnan, „da ich selbst nicht weiß, welche Instruktionen ich Euch geben könnte. Ich bin

der Träger eines Briefes, das ist alles. Ich habe nicht drei Abschriften dieses Briefes, und kann sie auch nicht machen, weil er versiegelt ist; nach meiner Meinung müssen wir also miteinander reisen. Dieser Brief ist hier in meiner Tasche." Er zeigte die Tasche, worin der Brief lag.

„Werde ich getödtet, so nimmt ihn ein Anderer, und Ihr setzet Euern Weg fort; fällt auch dieser, so kommt die Reihe an den Dritten, und so fort; wenn nur ein Einziger ankommt; dieß ist alles, was nöthig ist."

„Bravo, von Artagnan, ich stimme Dir vollkommen bei," sagte Athos. „Man muß sich jedoch gleich bleiben, ich werde die Bäder gebrauchen, und Ihr werdet mich begleiten; statt der Bäder von Forges, werde ich die Meerbäder nehmen; es liegt in meiner Wahl. Will man uns verhaften, so weise ich den Brief des Herrn von Tréville vor, und Ihr beruft Euch auf Eure Urlaubsbewilligungen; greift man uns an, so vertheidigen wir uns; stellt man uns vor Gericht, so bleiben wir fest dabei, daß wir keine andere Absicht haben, als uns einige Male in das Meer zu tauchen; mit vier einzelnen Männern hätte man leichtes Spiel, während vier vereinigte Männer eine Truppe bilden; wir bewaffnen unsere Lakeien mit Pistolen und Mousquetons; schickt man uns eine Armee entgegen, so liefern wir eine Schlacht, und der Ueberlebende, wie von Artagnan gesagt hat, wird den Brief überbringen."

„Gut gesprochen!" rief Aramis aus; „Du sprichst nicht oft, Athos; aber wenn Du sprichst, so sprichst Du wie der heilige Johann Goldmund. Ich stimme dem Plane des Athos bei. Und Du, Porthos?"

„Ich auch," erwiederte Porthos, „wenn von Artagnan nichts einzuwenden hat. Von Artagnan ist als Träger des Briefes natürlich der Anführer des Unternehmens; er soll entscheiden, und wir vollziehen."

„Wohlan," sagte von Artagnan, „ich entscheide, daß wir den Plan des Athos annehmen, und in einer halben Stunde abreisen."

„Einverstanden!" riefen die drei Musketiere einstimmig.

Und jeder streckte die Hand nach dem Beutel aus, nahm fünf und siebenzig Pistolen, und traf die nöthigen Anstalten, um zur verabredeten Stunde abzureisen.

Die Reise.

Um zwei Uhr Morgens verließen unsere vier Abenteurer Paris durch die Barrière Saint-Denis; so lange es Nacht war, blieben sie stumm; unwillkürlich unterlagen sie dem Einfluße der Finsterniß, und sahen überall gelegte Schlingen.

Bei den ersten Strahlen des Tages löseten sich ihre Zungen; mit der Sonne erwachte der Frohsinn wieder; wie am Vortage einer Schlacht pochten ihre Herzen, leuchteten ihre Augen; sie fühlten, daß im Grunde ge-

nommen das Leben doch schön sei, dessen Verlust sie vielleicht bedrohte.

Der Anblick der Karavane war übrigens sehr furchtbar; die schwarzen Pferde der Musketiere, ihre kriegerische Haltung, diese Schwadrons-Gewohnheit des regelmäßigen Ganges dieser edlen Gefährten des Soldaten, hätten das strengste Incognito verrathen.

Die Lakeien folgten, bis an die Zähne bewaffnet. Alles ging gut bis Chantilly, wo, sie gegen acht Uhr Morgens ankamen. Sie fühlten Appetit zum Frühstücke, und stiegen vor einem Wirthshause ab, welches sein Schild empfahl, den heiligen Martin vorstellend, wie er die Hälfte seines Mantels einem Armen giebt. Sie schärften den Lakeien ein, die Pferde nicht abzusatteln, und sich zur augenblicklichen Abreise bereit zu halten.

Sie gingen in die allgemeine Wirthsstube, und setzten sich an den Tisch.

Ein Edelmann, so eben auf dem Wege von Dampmartin angekommen, saß am nämlichen Tische, und frühstückte. Er lenkte die Unterhaltung auf den Regen und das schöne Wetter; die Reisenden antworteten; er trank auf ihre Gesundheit; die Reisenden erwiederten seine Artigkeit.

Aber in dem Augenblicke, da Mousqueton mit der Meldung kam, daß die Pferde bereit seien, und die Reisenden vom Tische aufstanden, brachte der Fremde dem Porthos die Gesundheit des Cardinals aus. Porthos erwiederte, er habe gar nichts dagegen, wenn der

Fremde auch auf die Gesundheit des Königes trinken wolle. Der Fremde versetzte, er kenne keinen andern König, als Seine Eminenz. Porthos hieß ihn einen Betrunkenen; der Fremde zog seinen Degen.

„Du hast eine Ungeschicklichkeit begangen," sagte Athos; „doch gleichviel; Du kannst jetzt nicht mehr zurück; tödte diesen Menschen, und hole uns dann so schnell als möglich wieder ein."

Alle drei stiegen zu Pferd, und sprengten mit verhängtem Zügel davon, während Porthos seinem Gegner versprach, ihn mit allen in der Fechtkunst bekannten Stößen zu durchbohren.

„Und mit einem auf fünf hundert Schritte," sagte Athos.

„Aber warum hat dieser Mensch gerade Porthos angegriffen, und keinen Andern von uns?" fragte Aramis.

„Weil Porthos lauter sprach, als wir Alle, hielt er ihn für den Anführer," erwiederte von Artagnan.

„Ich hab' es ja immer gesagt, daß dieser Cadet aus Gascognien ein Brunnen von Weisheit sei," murmelte Athos.

Die Reisenden setzten ihren Weg fort.

In Beauvais hielten sie zwei Stunden lang an, sowohl um ihre Pferde verschnaufen zu lassen, als auch um Porthos zu erwarten. Nach Verlauf von zwei Stunden, da weder Porthos noch eine Nachricht von ihm kam, wurde wieder fortgeritten.

Eine Meile von Beauvais, in einer Gegend, wo zwei Böschungen den Weg einengten, trafen sie acht bis zehn Männer, die, weil hier das Pflaster aufgerissen war, beschäftiget schienen, es auszubessern, dagegen aber Löcher gruben, und Kothpfützen anlegten.

Aramis, der in diesem künstlichen Moraste seine Stiefel zu beschmutzen fürchtete, fuhr sie hart an. Athos wollte ihn abhalten; es war zu spät. Die Arbeiter fingen an, die Reisenden zu verspotten, so, daß durch ihre Grobheit selbst der kalte Athos den Kopf verlor, der sein Pferd gegen einen von ihnen drängte.

Dann zog sich jeder dieser Männer bis an den Graben zurück, und ergriff dort eine versteckte Muskette. Die Folge davon war, daß unsere sieben Reisenden förmlich beschossen wurden. Aramis traf eine Kugel durch die Schulter, und Musqueton eine andere, welche in die fleischige Partie des untern Theiles der Lenden drang. Jedoch fiel nur Mousqueton vom Pferde, nicht weil er schwer verwundet war; sondern weil er seine Wunde nicht sehen konnte, hielt er sich ohne Zweifel für gefährlicher verwundet, als es wirklich der Fall war.

„Das ist ein Hinterhalt,“ sagte von Artagnan; „brennen wir kein Zündkraut ab, sondern fort!“

Aramis, ungeachtet seiner Wunde, faßte die Mähne seines Pferdes, das ihn mit den andern fort trug; jenes des Mousqueton hatte sie eingeholt, und galoppirte ledig an seinem Platze.

„Dieß giebt ein Pferd zum Wechseln!“ sagte Athos.

„Mir wäre ein Hut lieber,“ erwiederte von Artagnan; „den meinigen hat eine Kugel fortgerissen. Meiner Treue, es ist ein wahres Glück, daß der Brief nicht darin stack, den ich bei mir trage.“

„Ah, sie werden aber den armen Porthos tödten, wenn er vorüber kommt,“ sagte Aramis.

„Wäre Porthos auf seinen Beinen, so hätte er uns jetzt schon eingeholt,“ erwiederte Athos; „ich denke, daß der Betrunkene an Ort und Stelle seinen Rausch schon werde verloren haben.“

Nun galoppirten sie noch zwei Stunden lang fort, obgleich die Pferde so abgehetzt waren, daß zu befürchten stand, sie würden bald den Dienst versagen.

In der Hoffnung, weniger beunruhiget zu werden, ritten nun die Reisenden querfeld ein; aber zu Crévecoeur erklärte Aramis, daß er ihnen nicht mehr folgen könnte. Um auch nur so weit zu kommen, bedurfte es wahrlich seines ganzen Muthes, den er unter seiner schönen Gestalt und feinen Lebensart verbarg. Alle Augenblicke erblaßte er, und man mußte ihn auf dem Pferde unterstützen; an der Thüre einer Schenke hob man ihn herab, ließ Bazin bei ihm, der ohnehin in einem Scharmützel mehr hinderlich als nützlich gewesen wäre, und setzte die Reise in der Hoffnung fort, in Amiens zu übernachten.

„Morbleu!“ sagte Athos, als die Gesellschaft nur

noch aus zwei Gebietern und den Dienern Grimaud und Planchet bestehend, dahinzog; „morbleu! ich werde ihnen keinen Narren mehr abgeben, und stehe Euch gut dafür, daß sie mich nicht mehr dahin bringen sollen, den Mund zu öffnen, oder den Degen zu ziehen, von hier bis Calais. Ich schwöre . . .“

„Schwören wir nicht,“ unterbrach ihn von Artagnan; „sondern galoppiren wir lieber, wenn anders unsere Pferde nichts dagegen haben.“

Die Reisenden drückten ihre Sporen in die Weichen der Pferde, die, so nachdrücklich aufgestachelt, ihre Kräfte zusammenrafften. Um Mitternacht kamen sie in Amiens an, und stiegen im Wirthshause zur goldenen Lilie ab.

Der Wirth sah aus, wie der ehrlichste Mann auf Erden, er empfing die Reisenden, in der einen Hand den Leuchter, in der andern seine baumwollene Nachtmütze haltend, und wollte jedem der beiden Herren ein vortreffliches Zimmer anweisen; unglücklicherweise lag aber jedes dieser Zimmer am entgegengesetzten Ende des Wirthshauses. Von Artagnan und Athos lehnten es ab, davon Gebrauch zu machen; der Wirth erwiederte, daß er leider keine anderen, Ihrer Excellenzen würdige Zimmer habe; aber die Reisenden erklärten, in einem gemeinschaftlichen Zimmer schlafen zu wollen, jeder auf einer Matratze, die man auf den Boden legen solle; der Wirth ließ nicht nach; die Reisenden bestanden aber auf ihrem Willen, dem jener zuletzt nachgeben mußte.

Sie schickten sich eben an, ihr Nachtlager zu bereiten, und ihre Thüre von innen zu verrammeln; als man vom Hofraume aus an die Fensterläden klopfte; sie fragten, wer da sey, erkannten die Stimme ihrer Lackeien, und machten auf.

Planchet und Grimaud traten ein.

„Es ist genug, wenn Grimaud bei den Pferden bleibt," sagte Planchet; „wenn die Herren es erlauben, so werde ich quer vor der Thüre liegen; sehen Sie, so —, und Sie dürfen überzeugt seyn, daß dann Niemand bis zu Ihnen kommt."

„Und worauf willst Du liegen?" fragte von Artagnan.

„Dieß ist mein Bett," antwortete Planchet.

Er wies auf einen Bund Stroh.

„Einverstanden," erwiederte von Artagnan, „Du hast Recht; das Gesicht des Wirthes gefällt mir nicht; es ist gar zu freundlich."

„Mir gefällt's auch nicht," sagte Athos.

Planchet stieg durch das Fenster, lagerte sich quer vor der Thüre, während sich Grimaud, nach gemachter Meldung, daß er um fünf Uhr Morgens mit den vier Pferden bereit seyn werde, im Stalle sich einschließen wollte.

Die Nacht über war es ziemlich ruhig; gegen zwei Uhr Morgens versuchte man es, die Thüre zu öffnen; als aber Planchet plötzlich vor Schrecken aus dem Schlafe auffuhr, und „Wer da?" schrie, antwortete man, daß man sich geirrt habe, und entferne sich.

Um vier Uhr Morgens ließ sich ein großer Lärm in den Ställen vernehmen. Grimaud hatte die Stallknechte aufwecken wollen, die ihn schlugen. Als man das Fenster öffnete, sah man den armen Burschen bewußtlos liegen, am Kopfe vom Schlage mit einem Gabelgriffe schwer verletzt.

Planchet ging in den Hofraum, und wollte die Pferde satteln; diese waren gelenksteif. Nur jenes des Grimaud, der am Vortage fünf oder sechs Stunden ohne Gebieter geritten war, hätte die Reise fortsetzen können; allein durch einen unbegreiflichen Irrthum hatte der Thierarzt, welcher geholt worden war, um, wie es schien, dem Pferde des Wirthes eine Ader zu schlagen, jenem des Grimaud zur Ader gelassen.

Dieß begann beunruhigend zu werden; alle diese folgenmäßigen Unfälle konnten vielleicht Spiele des Zufalles seyn, aber eben sowohl die Wirkungen eines Complottes. Athos und von Artagnan gingen hinaus, während Planchet sich erkundigen wollte, ob nicht in der Nähe drei Pferde zu verkaufen seyen. Am Thore hielten zwei Pferde mit Sattel und Zeug, frisch und kräftig, ein erfreulicher Anblick. Er fragte nach den Herren; es hieß, sie hätten im Wirthshause übernachtet, und seien eben bei dem Wirthe, um ihre Rechnung zu berichtigen.

Dieß wollte auch Athos thun, während von Artagnan und Planchet am Hausthore stehen blieben; der Wirth war in einem niedern und entlegenen Zimmer, wohin Athos zu gehen ersucht wurde.

Ohne Mißtrauen trat Athos ein, und zog zwei Pistolen, um zu bezahlen. Der Wirth saß allein vor seinem Schreibtische, von dem eine der Schubladen halbgeöffnet war. Er nahm das von Athos ihm überreichte Geld, drehte und wendete es zwischen den Fingern hin und her, und rief plötzlich aus, daß dieses falsches Geld sei, und er ihn und seinen Gefährten als Falschmünzer wolle verhaften lassen.

„Bube," sagte Athos, auf ihn los gehend, „ich werde Dir die Ohren abschneiden!"

Aber der Wirth bückte sich, nahm zwei Pistolen aus den zwei Schubladen, und streckte sie, hülferufend, Athos entgegen.

Sogleich sprangen vier bis an die Zähne bewaffnete Männer durch die Seitenthüren herein, und warfen sich auf Athos.

„Ich bin gefangen," schrie Athos aus Leibeskräften; „auf und davon, von Artagnan! Spornt! Spornt!" Und er schoß die beiden Pistolen los.

Von Artagnan und Planchet ließen sich dieß nicht zweimal sagen; sie machten die beiden Pferde los, die am Hausthore standen, schwangen sich in die Sättel, setzten die Sporen ein, und sprengten im gestreckten Galoppe davon.

„Weißt Du, was aus Athos geworden ist?" fragte von Artagnan Planchet im Fortreiten.

„Ah, mein Herr," erwiederte Planchet, „ich sah auf seine beiden Schüsse zwei fallen, und so viel ich durch

die Glasthüre bemerken konnte, schlug er sich mit den zwei Andern herum."

„Bravo, Athos!" murmelte von Artagnan. „Welch' ein Gedanke, ihn verlassen zu müssen! Wer weiß übrigens, ob man nicht zehn Schritte von hier auf uns lauert. Vorwärts, Planchet, vorwärts! Du bist ein tapferer Mensch."

„Ich hab' es Ihnen gesagt, mein Herr," erwiederte Planchet, „daß die Picarder brauchbare Leute sind; zudem bin ich hier in meinem Lande; dieß feuert mich an."

Und fleißig die Sporen einsetzend, kamen sie in einem Ritte nach Saint-Omer. Hier ließen sie ihre Pferde verschnaufen, die Zügel um die Arme geschlungen aus Besorgniß eines Unfalles, indem sie, immer auf der Straße stehend, einen Bissen gleich aus der Hand zu sich nahmen, und dann wieder fortritten.

Hundert Schritte vor den Thoren von Calais, stürzte das Pferd von Artagnan's, und ließ sich nicht mehr auf die Beine bringen; das Blut floß ihm aus der Nase und den Augen; nun blieb nur noch jenes des Planchet; allein dieses stand still, und kein Mittel vermochte es weiter zu schaffen.

Glücklicherweise waren sie, wie eben erwähnt, nur noch hundert Schritte von der Stadt entfernt. Sie ließen die beiden Pferde auf der Hauptstraße, und liefen zum Hafen. Planchet machte seinen Gebieter auf einen Edelmann aufmerksam, der mit seinem Diener ankam, und ihnen nur um fünfzig Schritte voraus war.

Sie nahten sich rasch diesem Edelmanne, der große Eile zu haben schien. Seine Stiefel waren mit Staub bedeckt, und er fragte, ob er nicht auf der Stelle nach England überfahren könne.

„Nichts wäre leichter,“ erwiederte der Patron eines Schiffes, bereit unter Segel zu gehen; „allein diesen Morgen ist der Befehl angekommen, Niemand ohne besondere Erlaubniß des Herrn Cardinals passiren zu lassen.“

„Ich habe diese Erlaubniß,“ sagte der Edelmann, ein Papier aus seiner Tasche ziehend; „hier ist sie.“

„Lassen Sie dieselbe vom Hafengouverneur visiren,“ erwiederte der Patron, „und beehren Sie mich mit dem Vorzuge.“

„Wo werde ich den Gouverneur treffen?“

„Auf seinem Landgute?“

„Wo liegt dieß?“

„Eine Viertelstunde von der Stadt; Sie sehen es von hier aus, am Fuße jener kleinen Anhöhe, jenes Ziegeldach.“

„Sehr wohl!“ sagte der Edelmann.

Von seinem Lackeien gefolgt, schlug er den Weg nach dem Landhause des Gouverneurs ein.

Von Artagnan und Planchet folgten dem Edelmanne in einer Entfernung von fünf hundert Schritten.

Die Stadt im Rücken, beschleunigte von Artagnan seine Schritte, und holte den Edelmann ein, als er eben in einen kleinen Wald trat.

„Mein Herr,“ begann von Artagnan, Sie scheinen große Eile zu haben?“

„Die höchste, welche man haben kann, mein Herr.“

„Dieß thut mir sehr leid,“ sagte von Artagnan, „denn ich habe eben so große Eile, wie Sie; ich möchte Sie bitten, mir eine Gefälligkeit zu erweisen.“

„Welche?“

„Mich zuerst überfahren zu lassen.“

„Unmöglich,“ erwiederte der Edelmann. „Ich habe sechzig Meilen in vier und vierzig Stunden zurückgelegt, und muß morgen Mittag in London sein.“

„Ich habe den nämlichen Weg in vierzig Stunden gemacht, und muß morgen um zehn Uhr in der Frühe in London eintreffen.“

„Bedauere, mein Herr; aber ich bin zuerst angekommen, und will nicht der Zweite zur Ueberfahrt sein.“

„Bedauere, mein Herr; aber ich bin der Zweite, der ankam, und werde zuerst überfahren.“

„Dienst des Königs!“ sagte der Edelmann.

„Mein Dienst!“ erwiederte von Artagnan.

„Es scheint, Sie wollen muthwillig mit mir Händel anfangen?“

„Parbleu! Was soll's denn sonst sein?“

„Was wollen Sie denn?“

„Wünschen Sie es denn zu wissen?“

„Gewiß!“

„Wohlan, ich will die Erlaubniß, die Sie bei sich haben, da ich keine besitze, und ich eine nöthig habe.“

„Sie spassen, denk' ich!"

„Ich spasse niemals."

„Lassen Sie mich gehen."

„Sie werden nicht gehen."

„Mein tapferer junger Mann, ich werde Ihnen den Kopf zerschmettern. Holla, Lubin, meine Pistolen!"

„Planchet," sagte von Artagnan, „mach Dich über den Diener her, ich nehm's mit dem Herrn auf!"

Planchet, durch die frühere Heldenthat kühn gemacht, sprang auf Lubin los, und als ein starker und muthiger Mann, warf er ihn auf den Rücken zu Boden, und setzte ihm das Knie auf die Brust.

„Thun Sie das Ihrige, mein Herr," rief Planchet, „ich habe das Meinige gethan."

Als dieß der Edelmann sah, zog er seinen Degen, und drang auf von Artagnan ein; er fand jedoch seinen Meister.

In drei Sekunden versetzte ihm von Artagnan drei Degenstösse, und rief bei jedem Stosse:

„Einen für Athos, einen für Porthos, einen für Aramis!"

Bei dem dritten Stosse, stürzte der Edelmann zu Boden.

Von Artagnan hielt ihn für todt, oder wenigstens für ohnmächtig, und näherte sich ihm, um ihm die Erlaubniß zu nehmen; aber als er eben den Arm ausstreckte, um ihn zu durchsuchen, brachte ihm der Verwundete, noch immer den Degen in der Hand haltend, einen Stich in die Brust bei, mit den Worten:

„Und einen für Sie!“

„Und einen für Dich! Der Letzte ist der Beste!“ rief von Artagnan, indem er ihn mit einem vierten Stoße durch den Bauch an den Boden nagelte.

Dießmal schloß der Edelmann die Augen, und wurde ohnmächtig. Von Artagnan durchsuchte die Tasche, in welche er ihn die Erlaubniß zur Ueberfahrt hatte stecken sehen, und nahm sie. Sie lautete auf den Namen des Grafen von Wardes.

Dann warf er einen letzten Blick auf den schönen jungen Mann, der kaum fünf und zwanzig Jahre zählte, und ließ ihn besinnungslos hingestreckt, und vielleicht todt; er seufzte über das wunderliche Verhängniß, welches die Menschen drängt, sich wechselseitig für die Interessen von Leuten umzubringen, die ihnen fremd sind, und die von ihrem Dasein oft gar nichts wissen.

Aber seine Betrachtungen wurden bald durch Lubin gestört, der ein Geheul ausstieß, und aus vollem Halse nach Hülfe rief.

Planchet packte ihn an der Gurgel, und preßte sie mit aller Gewalt zusammen.

„Mein Herr,“ sagte er, „so lang ich ihn so halte, wird er nicht schreien, das weiß ich gewiß, sobald ich ihn aber loslasse, von Neuem schreien. Ich erkenne ihn für einen Normann, und die Normänner sind starrköpfig.“

In der That, so zusammengepreßt Lubin war, suchte er doch noch zu schrillen.

„Warte!" sagte von Artagnan, zog sein Taschentuch, und verstopfte ihm den Mund damit.

„Jetzt binden wir ihn an einen Baum, sagte Planchet.

Dieß geschah gewissenhaft. Dann schleppte man den Grafen von Wardes neben seinen Diener hin, und als die Nacht anzubrechen begann, und der Geknebelte so wie der Verwundete einige Schritte in den Wald gebracht waren, unterlag es keinem Zweifel, daß sie bis zum folgenden Tage hier würden verweilen müssen.

„Und jetzt zum Gouverneur!" sagte von Artagnan.

„Sie sind verwundet, wie mir scheint?" fragte Planchet.

„Thut nichts; beschäftigen wir uns mit Dringenderem, und dann erst mit meiner Wunde, die mir übrigens nicht sehr gefährlich zu seyn scheint."

Beide machten sich nun mit eiligen Schritten auf den Weg nach dem Landhause des würdigen Beamten.

Man meldete den Herrn Grafen von Wardes.

Von Artagnan wurde eingeführt.

„Sie haben eine vom Herrn Cardinale unterzeichnete Erlaubniß?" sagte der Gouverneur.

„Ja, mein Herr," erwiederte von Artagnan; „hier ist sie!"

„Ah, ah! sie ist ganz in der Ordnung und sehr empfohlen," bemerkte der Gouverneur.

„Sehr natürlich," entgegnete von Artagnan, „da ich einer seiner Getreuesten bin."

„Seine Eminenz scheinen irgend Jemand verhindern zu wollen, nach England zu kommen?“

„Ja, einen gewissen von Artagnan, einen Edelmann aus Bearn, welcher mit drei Freunden Paris in der Absicht verlassen hat, nach London zu reisen.“

„Kennen Sie ihn persönlich?“ fragte der Gouverneur.

„Wen?“

„Diesen von Artagnan.“

„Ganz genau!“

„In diesem Falle beschreiben Sie ihn mir.“

„Nichts leichter!“

Nun gab von Artagnan Zug für Zug die Personalbeschreibung des Grafen von Wardes.

„Hatte er Jemand bei sich?“ fragte der Gouverneur.

„Ja, einen Diener, Namens Lubin.“

„Man wird Spähe auf sie halten, und wenn man ihrer habhaft wird, können Seine Eminenz ruhig seyn; sie sollen unter guter Bedeckung nach Paris zurück gebracht werden.“

„Dadurch, Herr Gouverneur,“ sagte von Artagnan, „werden Sie sich um den Herrn Cardinal sehr verdient machen.“

„Sie werden ihn nach Ihrer Rückkehr sehen, Herr Graf?“

„Ganz gewiß.“

„Sagen Sie ihm gefälligst, daß ich sein ergebenster Diener bin.“

„Werde nicht ermangeln.“

Ueber diese Zusicherung erfreut, visirte der Gouverneur die Erlaubniß, und gab sie von Artagnan zurück.

Von Artagnan verlor keine Zeit mit unnützen Complimenten, empfahl sich dem Gouverneur, dankte ihm, und ging fort.

Einmal im Freien, begannen er und Planchet zu laufen; sie machten einen langen Umweg, vermieden den Wald, und kehrten durch ein anderes Thor zurück.

Das Schiff lag noch immer segelfertig; der Patron wartete im Hafen.

„Nun denn!" sagte er, von Artagnan erblickend.

„Hier ist meine visirte Erlaubniß," erwiederte dieser.

„Und jener andere Edelmann?"

„Er reiset heute nicht ab," versetzte von Artagnan; „aber seien Sie unbekümmert, ich werde das Fahrgeld für uns Beide bezahlen."

„In diesem Falle segeln wir ab," sagte der Patron.

„Segeln wir ab!" wiederholte von Artagnan.

Er sprang mit Planchet in das Boot; fünf Minuten darnach waren sie an Bord.

Es war hohe Zeit; als sie eine halbe Meile zurückgelegt hatten, sah von Artagnan ein Licht aufblitzen, und hörte einen Knall.

Dieß war der Kanonenschall, der die Verschließung des Hafens verkündete.

Nun mußte man auch nach der Wunde sehen; glücklicherweise war sie, wie von Artagnan vermuthet hatte, keine von den gefährlichsten; die Spitze des De-

gens traf auf eine Rippe, und glitt das Bein entlang; noch mehr, das Hemd hatte sich auf die Wunde geklebt, und diese kaum einige Tropfen Blut vergossen.

Von Artagnan war vor Anstrengung ganz erschöpft; man legte ihm eine Matratze auf das Verdeck, auf die er sich warf; bald schlummerte er tief.

Am folgenden Tage, mit Anbruch des Morgens, war er nur noch drei bis vier Meilen von der englischen Küste entfernt; ein schwacher Wind hatte die ganze Nacht hindurch den Lauf des Schiffes verzögert.

Um zwei Uhr warf das Schiff im Hafen von Dover den Anker.

Um halb drei Uhr setzte von Artagnan den Fuß auf englischen Boden mit dem Ausrufe:

„Endlich bin ich da!"

Aber damit war's nicht abgethan; er mußte nach London. In England war die Post sehr gut bedient. Von Artagnan und Planchet nahmen Klepper; ein Postillion eilte ihnen voraus; in vier Stunden kamen sie an den Thoren der Hauptstadt an.

Der Herzog befand sich mit dem Könige zu Windsor auf der Jagd. Von Artagnan kannte London nicht; er verstand kein Wort englisch; aber er schrieb den Namen Buckingham auf ein Papier, und Jedermann zeigte ihm das Hôtel des Herzogs.

Von Artagnan wendete sich an den vertrauten Kammerdiener des Herzogs, welcher, als dessen Begleiter auf Reisen, vollkommen französisch sprach; er sagte

ihm, daß er in einer Angelegenheit auf Leben und Tod von Paris komme, und seinen Gebieter gleich auf der Stelle sprechen müsse.

Die Zutraulichkeit, womit von Artagnan sprach, überzeugte Patrice; so hieß dieser Diener des Ministers. Er ließ zwei Pferde satteln, und übernahm es, den jungen Gardisten zu begleiten. Planchet, steif wie eine Binse, hatte man vom Pferde heben müssen. Der arme Bursche war auf der Neige seiner Kräfte; von Artagnan schien von Eisen.

Im Schlosse angekommen, erhielten sie neue Aufschlüsse; der König und Buckingham waren auf der Vögeljagd in den zwei bis drei Meilen von dort befindlichen Sümpfen.

In zwanzig Minuten erreichten sie den bezeichneten Ort. Patrice hörte die Stimme seines Gebieters, der seinem Falken rief.

„Wen soll ich dem Milord-Herzoge melden?" fragte Patrice.

„Den jungen Mann, der eines Abends auf dem Pont-Neuf, Angesichts der Samaritanerin, Händel mit ihm anzufangen gesucht hat."

„Eine sonderbare Empfehlung!"

„Sie werden sehen, daß sie besser wirkt, als eine andere."

Patrice setzte sein Pferd in Galopp, erreichte den Herzog, und meldete ihm mit den eben erwähnten Ausdrücken, daß ein Bote seiner harre.

Buckingham rieth sogleich auf von Artagnan, und in der Vermuthung, es müsse in Frankreich etwas vorgefallen seyn, wovon man ihm Nachricht gebe, nahm er sich nur so viel Zeit, um zu fragen, wo der Ueberbringer einer Botschaft sich befinde, und als er von weitem die Uniform der Gardisten erkannte, sprengte er im Galoppe auf von Artagnan zu. Patrice hielt aus Bescheidenheit in einiger Entfernung.

„Ist der Königin ein Unglück begegnet?" rief Buckingham aus, indem er sein ganzes Denken und seine ganze Liebe in diese Frage zusammendrängte.

„Ich glaube nicht; doch befürchte ich, daß ihr eine große Gefahr droht, vor welcher nur Eure Herrlichkeit sie bewahren können."

„Ich?" erwiederte Buckingham. „Wie? Sehr glücklich würde ich mich schätzen, ihr auf irgend eine Art nützen zu können. Sprechen Sie! Sprechen Sie!"

„Nehmen Sie diesen Brief," sagte von Artagnan.

„Diesen Brief? Von wem ist dieser Brief?"

„Von Ihrer Majestät, wie ich glaube."

„Von Ihrer Majestät?" erwiederte Buckingham, so sehr erblassend, daß von Artagnan befürchtete, es möchte ihn eine Ohnmacht anwandeln.

Er erbrach den Brief.

„Woher rührt dieser Riß?" fragte er, von Artagnan eine Stelle weisend, wo der Brief ganz durchlöchert war.

„Ah! Ah! das hatte ich nicht gesehen," antwortete

von Artagnan; „der Degen des Grafen von Wardes wird diesen schönen Stoß gemacht haben, als er mir die Brust durchbohrte."

„Sie sind verwundet?" fragte Buckingham.

„Oh, nichts," entgegnete von Artagnan, „nur eine Schramme."

„Gerechter Himmel, was hab' ich gelesen;" rief der Herzog aus.

„Patrice, bleib hier, oder vielmehr suche den König überall auf, wo er seyn wird, und sag Seiner Majestät, daß ich Dieselbe unterthänigst bitte, mich zu entschuldigen, indem eine Sache von der höchsten Wichtigkeit mich nach London rufe. Kommen Sie, mein Herr, kommen Sie!

Und Beide kehrten im Galoppe nach der Hauptstadt zurück.

Die Gräfin von Winter.

Auf dem Wege nach London ließ sich der Herzog nicht nur alles, was vorgefallen war, von dem jungen Manne erzählen, sondern auch, was von Artagnan wußte. Im Zusammenhalte der Aussage desselben mit seinen eigenen Erinnerungen, konnte er sich eine sehr genaue Vorstellung von jener Schwierigkeit der Lage machen, die ihm übrigens der Brief der Königin, wie kurz und bündig er auch war, in ihrem vollen Umfange zeigte. Was ihn überdieß in Erstaunen setzte,

war der Umstand, daß es dem Cardinale, bei dessen hohem Interesse an der Verhinderung der Ankunft des jungen Mannes in England, nicht gelungen, ihn unterweges verhaften zu lassen.

Als nun der Herzog seine Verwunderung hierüber äußerte, erzählte ihm von Artagnan alle von ihm angewendeten Vorsichtsmaßregeln, und wie es geschehen, daß er, Dank der Hingebung seiner drei Freunde, die er auf dem Wege blutend und zerstreut zurückgelassen, nur mit einem Degenstosse davon gekommen sei, der den Brief der Königin durchbohrte, und welchen er dem Herrn von Wardes in so schrecklicher Münze bezahlt hatte. Nach Anhörung dieser mit der größten Einfachheit vorgetragenen Erzählung, blickte der Herzog den jungen Mann von Zeit zu Zeit mit dem Ausdrucke des Erstaunens in seinen Zügen an, als ob es ihm unbegreiflich schiene, daß so viel Klugheit, Muth und Hingebung in einem Manne vereinigt seyn könnten, dessen Antlitz kaum ein Alter von zwanzig Jahren verrieth.

Die Pferde flogen wie der Wind, und in wenigen Minuten erreichten sie die Thore von London. Von Artagnan hatte geglaubt, daß nach der Ankunft in der Stadt der Herzog die Eile seines Pferdes mäßigen würde; er that es aber nicht, sondern setzte seinen Weg im vollen Laufe fort, und kümmerte sich wenig darum, diejenigen zu überreiten, die ihm in den Wurf kamen. Wirklich ereigneten sich auch zwei bis drei solche Un-

fälle auf dem Wege durch die Stadt; allein Buckingham wendete auch nicht einmal den Kopf, um von dem Zustande der über den Haufen Geworfenen Kenntniß zu bekommen. Von Artagnan folgte ihm in mitten vielfacher Aufschreie, die wie Verwünschungen klangen.

Im Hofraume des Hôtels angekommen, sprang Buckingham vom Pferde, und ohne sich weiter darum zu bekümmern, warf er ihm den Zügel auf den Hals, und eilte die Treppe hinauf. Von Artagnan machte es eben so, aber mit größerer Besorgtheit für diese edlen Thiere, deren Werth er hatte würdigen können; doch bald tröstete ihn der Anblick von drei bis vier Dienern, die aus Küchen und Ställen herbeirannten, und sogleich die Pferde in Empfang nahmen.

Der Herzog schritt so rasch voran, daß ihm von Artagnan kaum folgen konnte. Er ging nach und nach durch mehrere Salons von einer Eleganz, wovon die vornehmsten Herren Frankreichs nicht einmal eine Vorstellung hatten, und kam endlich in ein Schlafzimmer, das eben so wohl an Geschmack als an Reichthum ein wahres Wunder war. Im Alkoven dieses Zimmers befand sich eine Tapetenthüre, welche der Herzog mit einem kleinen goldenen Schlüssel öffnete, den er an einer goldenen, um seinen Hals geschlungenen Kette trug. Aus Bescheidenheit war von Artagnan zurückgeblieben; doch in dem Augenblicke, da Buckingham über die Schwelle dieser Thüre trat, kehrte er sich

um, und sagte: die Unschlüssigkeit des jungen Mannes bemerkend:

„Kommen Sie, und wenn Sie das Glück genießen, vor Ihrer Majestät zu erscheinen, so sagen Sie Ihr, was Sie gesehen haben.“

Durch diese Einladung ermuthiget, folgte von Artagnan dem Herzoge, der die Thüre hinter ihm schloß.

Beide befanden sich nun in einer kleinen Capelle, welche mit einer Tapete von persischer Seide, durchwirkt mit erhabener Arbeit in Gold, ausgeschlagen, und von einer großen Zahl von Wachslichtern hellstrahlend erleuchtet war. Ueber einer Art von Altar, und unter einem Thronhimmel von blauem Sammet, gestickt mit weißen und rothen Blumen, erhob sich in Lebensgröße das Portrait von Anna von Oesterreich, so sprechend ähnlich, daß von Artagnan bei dem Anblicke desselben ein Schrei des Erstaunens entschlüpfte; man hätte geglaubt, die Königin wolle reden.

Auf dem Altare, und unter dem Portraite, stand das Kästchen, welches die diamantenen Nestelstifte verschloß.

Der Herzog nahte sich dem Altare, und kniete nieder, als wollte er vor Christus beten; dann öffnete er das Kästchen.

„Hier,“ sagte er, aus dem Kästchen eine große Schleife von blauem Bande, ganz funkelnd von Diamanten, ziehend, „hier sind die Nestelstifte, mit denen mich begraben zu lassen ich geschworen hatte. Die

Königin hat sie mir gegeben, die Königin nimmt sie mir wieder; ihr Wille, wie Gottes Wille, geschehe in allen Dingen!“

Hierauf begann er einen nach dem andern von diesen Nestelstiften zu küssen, von denen er sich trennen sollte. Plötzlich stieß er einen durchdringenden Schrei aus. —

„Was giebt es?“ fragte von Artagnan bestürzt, „und was begegnet Ihnen, Milord?“

„Was es giebt? Daß alles verloren ist!“ rief Buckingham aus, so bleich werdend, wie eine Leiche; „zwei von diesen Nestelstiften fehlen; es sind ihrer nur noch zehn.“

„Haben Milord sie verloren, oder glauben Sie, daß man sie Ihnen gestohlen hat?“

„Man hat sie mir gestohlen,“ erwiederte der Herzog, „und der Cardinal ist's, der mir diesen Streich gespielt hat. Sehen Sie, die Bänder, an denen sie hingen, wurden mit einer Scheere abgeschnitten.“

„Wenn Milord vermuthen könnten, wer den Diebstahl begangen . . . Vielleicht hat die Person sie noch in Händen.“

„Ich hab's! Ich hab's!“ rief der Herzog aus. „Ich trug diese Nestelstifte nur einmal, und zwar vor acht Tagen auf dem Balle des Königs zu Windsor. Die Gräfin von Winter, mit der ich entzweit war, hat sich mir auf jenem Balle genähert. Diese Aussöhnung war eine Rache der eifersüchtigen Frau. Seit jenem

Tage hab' ich sie nicht mehr gesehen. Diese Frau ist eine Agentin des Cardinals."

„Aber hat er denn auf der ganzen Welt Agenten?" rief von Artagnan aus.

„Ja, ja, ja," sagte Buckingham zähneknirschend vor Zorn; „ja, das ist ein schrecklicher Kämpfer. Doch wann soll der Ball gegeben werden?"

„Am nächsten Montage!"

„Am nächsten Montage! Noch fünf Tage, das ist mehr Zeit, als wir brauchen. Patrice!" rief der Herzog, die Thüre der Capelle öffnend; „Patrice!"

Sein vertrauter Kammerdiener erschien.

„Mein Juwelier und mein Sekretär sollen kommen." —

Der Kammerdiener entfernte sich so hastig und stumm, daß man daraus die übernommene Gewohnheit erkannte, blindlings und ohne Widerrede zu gehorchen.

Obgleich der Juwelier zuerst gerufen wurde, erschien doch der Sekretär früher. Natürlich, er wohnte im Hôtel. Er traf Buckingham in seinem Schlafzimmer vor einem Tische sitzend, und einige Befehle eigenhändig schreibend.

„Herr Jackson," sagte er zu ihm, „Sie werden sich sogleich zum Lordkanzler begeben, und ihm sagen, daß ich ihn mit dem Vollzuge dieser Befehle beauftrage. Ich wünsche, daß sie auf der Stelle verkündet werden."

„Aber, gnädiger Herr, wenn der Lordkanzler mich nach den Gründen fragt, welche Eure Herrlichkeit zu

einer so außerordentlichen Maßregel bewegen konnten, was soll ich ihm antworten?"

„Daß es mir so beliebt, und daß ich von meinem Willen Niemanden Rechenschaft zu geben brauche."

„Soll dieß die Antwort seyn, die er Seiner Majestät zu geben hat," erwiederte der Sekretär lächelnd, „wenn zufällig Seine Majestät aus Neugierde wissen möchten, warum kein Schiff mehr aus den Häfen von Großbritannien auslaufen dürfe?"

„Sie haben Recht, mein Herr," versetzte Buckingham; „er soll in diesem Falle dem Könige sagen, daß ich den Krieg beschlossen habe, und daß diese Maßregel meine Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Frankreich sey."

Der Sekretär verbeugte sich, und ging.

„Von dieser Seite können wir nun ruhig seyn," sagte Buckingham, gegen von Artagnan gewendet. — „Wenn die Neslelstifte nicht schon auf dem Wege nach Frankreich sind, werden sie erst nach Ihnen dort ankommen."

„Wie so?"

„Ich habe so eben ein Embargo auf alle Schiffe angeordnet, die sich zur Stunde in den Häfen Seiner Majestät befinden, und ohne besondere Erlaubniß darf kein einziges den Anker lichten."

Von Artagnan betrachtete mit betäubendem Erstaunen den Mann, welcher die unumschränkte, vom Vertrauen des Königs ihm übertragene Gewalt, zum Dienste seiner Liebschaften verwendete. Buckingham las im Aus-

drucke des Gesichtes des jungen Mannes, was er sich dachte, und lächelte.

„Ja," sagte er, „ja, Anna von Oesterreich ist meine wahre Königin; ein Wort von ihr, und ich verriethe mein Land, ich verriethe meinen König, ich verriethe meinen Gott. Sie verlangte von mir, den Protestanten in Rochelle den ihnen von mir versprochenen Beistand nicht zu senden, und ich hab' es gethan. Ich brach mein Wort; doch daran liegt nichts; ich gehorchte ihrem Wunsche; bin ich für meinen Gehorsam nicht königlich belohnt worden, sprechen Sie, da ich diesem Gehorsam ihr Porträt verdanke?"

Von Artagnan bewunderte, an welchen dünnen und unbekannten Fäden bisweilen die Geschicke der Völker, und das Leben der Menschen hingen.

Er war eben im tiefsten Nachsinnen, als der Goldarbeiter eintrat, ein geborner Irländer, und einer der geschicktesten Meister in seiner Kunst, der selbst gestand, daß er jährlich einmalhunderttausend Livres in seinen Geschäften mit dem Herzoge von Buckingham gewinne.

„Herr O'Reilly," sagte der Herzog, indem er ihn in die Capelle führte, „besehen Sie diese diamantenen Nestelstifte, und sagen Sie mir, was das Stück davon werth sei."

Der Goldarbeiter warf einen Blick auf die elegante Façon derselben, überschlug eines in's andere den Werth der Diamanten, und antwortete ohne mindestes Zögern:

„Fünfzehnhundert Pistolen das Stück, Milord."

„Wie viele Tage brauchen Sie, um zwei solche Nestelstifte zu machen, wie diese da? Sie sehen, daß zwei davon fehlen.“

„Acht Tage, Milord.“

„Ich will dreitausend Pistolen für das Stück bezahlen, muß sie aber übermorgen erhalten.“

„Milord werden sie bekommen.“

„Sie sind ein köstlicher Mann, Herr O'Reilly; aber damit ist's nicht abgethan; diese Nestelstifte können Niemanden anvertraut werden; sie müssen in diesem Palaste gemacht werden.“

„Unmöglich, Milord; nur ich kann sie so herstellen, daß man keinen Unterschied zwischen den neuen und alten bemerke.“

„Dann, mein lieber Herr O'Reilly, sind Sie mein Gefangener, und wollten Sie auch zur Stunde meinen Palast verlassen, Sie könnten es nicht: ergeben Sie sich in Ihr Schicksal. Nennen Sie mir jene von Ihren Arbeitern, die Sie nöthig haben, und bezeichnen Sie mir die Werkzeuge, die man Ihnen bringen soll.“

Der Goldarbeiter kannte den Herzog; er wußte, daß jede Vorstellung vergeblich wäre, und ergab sich demnach sogleich in sein Schicksal.

„Es wird mir doch erlaubt sein, meine Frau davon in Kenntniß zu setzen?“ fragte er.

„Oh! Sie dürfen sie sogar sehen, mein lieber Herr O'Reilly; Ihre Gefangenschaft wird sehr milde sein,

kümmern Sie sich ja nicht, und da jede Störung eine Entschädigung bedingt, so empfangen Sie hier, ohne Bezug auf die Bezahlung der zwei Nestelstifte, eine Anweisung auf tausend Pistolen, damit Sie die Langweile desto leichter vergessen, die ich Ihnen verursache."

Von Artagnan kam vor Erstaunen über diesen Minister nicht zu sich, der Menschen und Millionen aus seinem Aermel schüttelte.

Der Goldarbeiter schrieb an seine Frau unter Anschluß der Anweisung, und trug ihr auf, ihm dagegen seinen geschicktesten Lehrjungen und einen Vorrath von Diamanten zu schicken, deren Gewicht und Gehalt er bezeichnete, so wie die nöthigen Werkzeuge nach beigefügter Angabe.

Buckingham führte den Goldarbeiter in das für ihn bestimmte Zimmer, welches nach einer halben Stunde in eine Werkstätte verwandelt war. Dann stellte er eine Wache vor jede Thüre, mit dem Befehle, außer seinem Kammerdiener Patrice keinen Menschen eintreten zu lassen. Es bedarf wohl keiner besondern Erwähnung, daß es dem Goldarbeiter O'Reilly und dessen Gehülfen durchaus verboten war, unter was immer für einem Vorwande das Zimmer zu verlassen.

Nachdem dieß geordnet war, beschäftigte sich der Herzog wieder mit von Artagnan.

„Jetzt, mein junger Freund," sagte er, „gehört England uns Beiden; was wollen Sie, was wünschen Sie?"

„Ein Bett," antwortete von Artagnan; „ich gestehe, daß dieß zur Zeit mein dringendstes Bedürfniß ist."

Buckingham wies von Artagnan ein Zimmer neben dem seinigen an. Er wollte den jungen Mann in seiner Nähe behalten, nicht aus Mißtrauen, sondern um Jemand zu haben, mit dem er beständig von der Königin sprechen konnte.

Eine Stunde darnach wurde in London die Ordonnanz bekannt gemacht, kein nach Frankreich beladenes Schiff aus den Häfen auslaufen zu lassen, selbst nicht das Briefpacketboot. Jedermann hielt dieß für eine Kriegserklärung zwischen den beiden Königreichen.

Am bestimmten Tage um eilf Uhr, waren die zwei diamantenen Nestelstifte fertig, und zwar so genau nachgebildet, so vollkommen ähnlich, daß Buckingham die neuen von den alten nicht unterscheiden konnte, und die Geübtesten in dieser Kunst getäuscht worden wären, wie er.

Sogleich ließ er von Artagnan rufen.

„Hier sind die diamantenen Nestelstifte," sagte er zu ihm, „die Sie geholt haben, und seien Sie mein Zeuge, daß ich alles gethan habe, was in menschlicher Macht liegt."

„Sie dürfen unbekümmert sein, Milord; ich werde sagen, was ich gesehen habe; aber Eure Herrlichkeit geben mir die Nestelstifte ohne das Kästchen."

„Das Kästchen würde Ihnen hinderlich sein. Ueb-

rigens ist mir das Kästchen um so werthvoller, als es das Einzige ist, was mir bleibt. Sagen Sie, daß ich es behalte."

„Ich werde Ihren Auftrag Wort für Wort vollziehen, Milord."

„Und nun," erwiederte Buckingham mit festem Blicke auf den jungen Mann, „wie werde ich jemals meine Schuld gegen Sie abtragen?"

Von Artagnan erröthete über und über. Er sah, daß der Herzog ein Mittel suchte, ihn zur Annahme irgend einer Vergütung zu bewegen, und der Gedanke, daß das Blut seiner Gefährten und sein eigenes mit englischem Golde bezahlt werden wollte, war ihm unerträglich.

„Verstehen wir uns, Milord," erwiederte von Artagnan, „und erwägen wir wohl die Vorgänge, damit kein Irrthum entstehe. Ich diene dem Könige und der Königin von Frankreich, und zwar in der Compagnie der Gardisten des Herrn des Essarts, der, wie sein Schwager, Herr von Tréville, Ihren Majestäten unbedingt ergeben ist. Ich habe also alles für die Königin gethan, und nichts für Eure Herrlichkeit. Noch mehr, ich würde vielleicht die ganze Angelegenheit nicht übernommen haben, wäre es nicht geschehen, um einer Person etwas Angenehmes zu erweisen, die meine Dame ist, wie die Königin die Ihrige."

„Ja," sagte der Herzog lächelnd, „und ich glaube sogar diese andere Person zu kennen; sie ist . . ."

„Milord, ich habe sie nicht genannt," unterbrach ihn lebhaft der junge Mann.

„Recht so," erwiederte der Herzog. „Ich muß also dieser Person für Ihre Hingebung dankbar sein?"

„So ist's Milord; denn gerade jetzt, da vom Kriege die Rede ist, gesteh' ich, daß ich in Eurer Herrlichkeit nur einen Engländer, und folglich einen Feind sehe, den ich mit unendlich größerem Vergnügen auf dem Schlachtfelde als im Parke von Windsor oder in den Corridoren des Louvre treffen würde, was mich übrigens nicht abhalten wird, meine Sendung Punkt für Punkt zu vollziehen, und mich nöthigenfalls tödten zu lassen, um sie zu vollenden; aber, ich wiederhole es Eurer Herrlichkeit, ohne daß Sie mir persönlich Dank schulden, eben so wenig für das, was ich für mich bei dieser zweiten Zusammenkunft, als für das, was ich für Sie schon bei der ersten gethan habe."

„Wir sagen: „„Stolz wie ein Schottländer,"" murmelte Buckingham.

„Und wir sagen: „„Stolz wie ein Gascognier,"" erwiederte von Artagnan. „Die Gascognier sind die Schottländer Frankreichs."

Von Artagnan empfahl sich dem Herzoge, und schickte sich an, zu gehen.

„Nun! Sie gehen so fort! Wohin? Wie?"

„Richtig!"

„Gott verdamm' mich, die Franzosen zweifeln an nichts!"

„Ich vergaß, daß England eine Insel ist, und Sie der König davon sind."

„Gehen Sie in den Hafen; fragen Sie nach der Brigg Sund; übergeben Sie diesen Brief dem Capitaine; er wird Sie in einen kleinen Hafen führen, wo man Sie gewiß nicht erwartet, und in welchem gewöhnlich nur Fischerfahrzeuge landen."

„Wie heißt dieser Hafen?"

„Saint-Valery; doch merken Sie wohl: dort angekommen, gehen Sie in eine schlechte Herberge ohne Namen und Schild, eine ächte Matrosenkneipe; Sie können nicht fehlen, da nur eine dort ist."

„Hernach?"

„ — Fragen Sie nach dem Wirthe, und sagen zu ihm: For'ward."

„Was heißt dieß?"

„Vorwärts: es ist das Losungswort. Er wird Ihnen ein ganz gesatteltes Pferd geben, und den Weg bezeichnen, den Sie nehmen müssen; Sie werden unterwegs vier unterlegte Pferde finden. Wollen Sie bei jeder Station Ihre Adresse nach Paris zurücklassen, so werden die vier Pferde Ihnen nachfolgen; zwei davon kennen Sie schon, und schienen den Werth derselben als Liebhaber von Pferden zu würdigen; es sind jene, die wir ritten; verlassen Sie sich auf mein Wort, die andern zwei werden jenen nicht nachstehen. Diese vier Pferde sind zum Felddienste ausgerüstet. Wie stolz Sie auch seyen, so werden Sie es doch nicht verweigern, ei-

nes davon anzunehmen, und Ihre Freunde zu bewegen, die andern drei zu behalten; versteht sich, um uns zu bekriegen. Der Zweck heiligt die Mittel, wie Ihr Franzosen sagt, nicht wahr?"

„Ja, Milord," sagte von Artagnan, „ich nehme Ihre Geschenke an, und mit Gottes Hülfe werden wir einen guten Gebrauch davon machen."

„Nun Ihre Hand, junger Mann! Vielleicht begegnen wir uns bald auf dem Schlachtfelde; aber inzwischen wollen wir als gute Freunde scheiden, hoff' ich."

„Ja, Milord; jedoch mit der Hoffnung, bald Feinde zu werden."

„Seyen Sie ruhig, ich verspreche es Ihnen."

„Ich nehme Sie bei Ihrem Worte, Milord."

Von Artagnan grüßte den Herzog, und eilte rasch zum Hafen.

Im Angesichte des Tower Londons fand er das bezeichnete Schiff, übergab dem Capitaine den Brief, der ihn durch den Hafengouverneur visiren ließ, und sich sogleich segelfertig machte.

Fünfzig Schiffe lagen zur Abfahrt bereit, und warteten.

Als von Artagnan an einem derselben Bord an Bord vorüberfuhr, glaubte er die Dame von Meung zu erkennen, dieselbe, welche der unbekannte Edelmann Milady genannt, und von Artagnan so schön gefunden hatte; aber Dank dem raschen Fahrwasser und dem guten Winde, der eben wehte, segelte sein Schiff

so schnell, daß es in einem Augenblicke entschwunden war.

Am andern Tage gegen neun Uhr Morgens landete man im Hafen von Saint-Valery.

Von Artagnan begab sich sogleich in das bezeichnete Wirthshaus, und erkannte es an dem Geschrei, welches ihm daraus entgegenscholl; man sprach vom Kriege zwischen England und Frankreich, wie von einer nahen und zweifellosen Sache, und die erfreuten Matrosen lebten flott.

Von Artagnan drängte sich durch den Haufen, ging auf den Wirth zu, und sprach das Wort „For'ward" aus. Sogleich gab ihm der Wirth ein Zeichen, ihm zu folgen, ging mit ihm durch eine Thüre, die an den Hofraum stieß, führte ihn in den Stall, wo ihn ein ganz gesatteltes Pferd erwartete, und fragte ihn, ob er sonst nichts nöthig habe.

„Ich wünschte den Weg zu wissen, den ich einschlagen muß," sagte von Artagnan.

„Gehen Sie von hier nach Blangy, und von Blangy nach Neufchâtel. In Neufchâtel kehren Sie in der Herberge zur goldenen Egge ein, geben dem Wirthe das Losungswort, und Sie werden, wie hier, ein gesatteltes Pferd finden."

„Was bin ich schuldig?" fragte von Artagnan.

„Es ist schon alles bezahlt," antwortete der Wirth, „und zwar reichlich. Reisen Sie also, und Gott geleite Sie!"

„Amen!" rief der junge Mann aus, und galoppirte fort. Vier Stunden darnach war er in Neufchâtel.

Er befolgte genau die erhaltenen Instruktionen; in Neufchâtel wie in Saint-Valery, fand er ein völlig gesatteltes Pferd, das seiner harrte; er wollte die Pistolen aus dem Sattel, welchen er verließ, zu dem andern tragen, in dem jedoch schon eben solche stacken.

„Ihre Adresse in Paris?"

„Hôtel der Gardisten, Compagnie des Essarts."

„Gut," antwortete der Frager.

„Welchen Weg muß ich nehmen?" erkundigte sich nun von Artagnan.

„Jenen nach Rouen; lassen Sie aber die Stadt rechts liegen. In dem kleinen Dorfe Ecouis halten Sie an; es giebt dort nur ein einziges Wirthshaus, der französische Thaler. Beurtheilen Sie es nicht nach seinem Aussehen; es wird in seinen Ställen ein eben so werthvolles Pferd haben, wie dieses."

„Das nämliche Losungswort?"

„Genau."

„Leben Sie wohl, Herr Wirth!"

„Glückliche Reise, Herr Edelmann! Haben Sie etwas nöthig?"

Von Artagnan machte mit dem Kopfe ein verneinendes Zeichen, und sprengte davon. In Ecouis wiederholte sich die nämliche Scene; er fand einen eben so zuvorkommenden Wirth, ein frisches und ausgeruh-

tes Pferd; auch hier ließ er seine Adresse zurück, und ritt eben so eilig nach Pontoise. In Pontoise wechselte er zum letzten Male das Pferd, und um neun Uhr kam er in gestrecktem Galoppe im Hofe des Hôtels des Herrn von Tréville an.

Er hatte beinahe sechzig Meilen in zwölf Stunden zurückgelegt.

Herr von Tréville empfing ihn, als hätte er ihn erst am nämlichen Morgen gesehen; nur drückte er ihm die Hand etwas stärker als gewöhnlich. Er sagte ihm, daß die Compagnie des Herrn des Essarts die Wache im Louvre bezogen habe, und daß er sich auf seinen Posten begeben könne.

Ende des zweiten Theiles.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

8

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumas, Alexandre,

Die drei Musketiere

Bd.: 1.

Augsburg 1847

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 1571 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11257265-1